



17.-19. JUNI 1950

# 1700 Jahre Dellösen

Geschichte der Hilsmulde  
und des Ortes Dellösen  
mit besonderer Berücksichtigung  
der wirtschaftlichen Entwicklung

bearbeitet von  
Rektor A. Reuter

17.—19. Juni 1950

# 1100 Jahre Delligsen

Geschichte der Hilsmulde  
und des Ortes Delligsen  
mit besonderer Berücksichtigung  
der wirtschaftlichen Entwicklung

Bearbeitet von  
REKTOR A. REUTER

---

Druck von C. F. Hertel · Bad Gandersheim

*Mit dem tiefen Dank an den Herausgeber unseres Heimatbuches und an seine Mitarbeiter verbinde ich die besten Grüße und Wünsche für alle Bürger und Bürgerinnen unseres Fleckens.*

*Möge unserer Gemeinde Delligsen eine glückhafte Zukunft beschieden sein!*

*Nicht Krieg, sondern Auf- und Ausbau sei unsere Parole!*

*Juni 1950.*

*Wilhelm Warnecke, Bürgermeister.*

*\**

*In dem Heimatboden steckt die Wurzel unserer Volkskraft. Heimat, Boden und Liebe — ein wahrhaft vornehmer und schöner Dreiklang!*

*17., 18. und 19. Juni 1950.*

*Heinrich Gereke, Gemeindedirektor.*

*Dem Andenken vergangener Generationen, dem jetzigen und dem kommenden Geschlecht sei dieses Büchlein in Treue gewidmet.*

*Der Herausgeber.*



## Zum Geleit

Um die Mitte des neunten Jahrhunderts — also um 850 n. Chr. — wird unser Ort zum erstenmal gleich dreimal urkundlich erwähnt. „Mit ruhigem Gewissen kann Delligsen seine 1100-Jahrfeier 1950 festlich begehen“, lautet das Urteil des Leiters unseres Staatsarchivs, Herrn Direktors Dr. Goetting in Wolfenbüttel.

Durch seine liebenswürdige Unterstützung und durch die äußerst wertvolle Mitarbeit des Herrn Professors Otto Hahne in Braunschweig, der allgemein als einer unserer Besten auf dem Gebiete der Heimatforschung gilt, war es mir überhaupt möglich, so schnell den Versuch zum Ausarbeiten einer Chronik zu wagen. Herzlich habe ich diesen beiden Herren zu danken!

Als ich dann in meinen alten Sammelmappen über Delligsen aus den Jahren 1930/33 blätterte und suchte und auf die Namen von zwei älteren Forschern unserer Heimat stieß, faßte ich Mut. Herr Lehrer Rudolf Unger, ein früherer Amtsfreund in Delligsen, und Frau Adele Bode, Gattin des 1938 in Frankfurt a. M. verstorbenen Berufsschuldirektors Gustav Bode (früher einmal Lehrer an unserer Schule) standen mir mit einigem Material helfend zur Seite. Auch ihnen möchte ich von dieser Stelle aus meinen Dank aussprechen.

Nicht zuletzt fühle ich mich Herrn Pastor Kammerer von hier sehr verbunden, der mir die Akten des Konsistoriums und die Kirchenregister der Gemeinde freundlichst zur Verfügung stellte und selbst einen Beitrag zur Festschrift über die Kirchengeschichte in unserem Orte lieferte.

Der Entwurf des Bildes für den Umschlag unseres Buches verdanken wir Herrn Malermeister und Kunstgewerbler Paul Hensel, welcher früher in Breslau wirkte und heute bei uns als Neubürger Unterkunft gefunden hat. Das Motiv: Landwirtschaft — Gewerbe — Industrie — Bildungsstätte — soll uns einmal die natürliche Entwicklung unseres Heimatortes versinnbildlichen, ein andermal aber den Hinweis geben, wie sehr wir alle, auf welchem Gebiete wir uns auch betätigen, aufeinander angewiesen sind. Delligsen hat eine sehr alte Landwirtschaft, ein ebenso altes bodengebundenés Hand-

werkertum, eine Industrie, die bereits vor ein paar hundert Jahren im Vaterlande als führend genannt wurde, und eine zwanzig Jahre alte Bildungsstätte, welche noch immer als eine der schönsten Niedersachsens bezeichnet werden kann.

Wer mit der Heimatforschung usw. irgendwie zu tun hat, wer die Geschichte der Heimat kennt und sie liebt, kann einfach an solchen Mahnmalen, wie besonders auch die 1100 Jahre Entwicklung — das Sein und Werden — unseres Fleckens bedeuten, nicht achtlos vorübergehen. Was wir sind und was wir haben, ist das Vermächtnis unserer Vorfahren. Wir haben das Übergebene richtig — respektvoll — zu „erwerben“, um es zu besitzen.

Möge das Buch in unserer schweren Zeit ein wenig Freude vielen bereiten!

Delligsen, Mai/Juni 1950.

A. Reuter.

# Der Hils als Kulturlandschaft

Von Professor Otto H a h n e , Braunschweig.

Es bestand im vorigen Jahrhundert der allgemeine Brauch — und gewiß war es kein schlechter — an die Spitze eines Romans oder eines Geschichtswerkes ein für den Inhalt bezeichnendes Geleitwort zu setzen. Dem wollen wir in diesem Büchlein folgen. In dem kleinen Heimatmuseum eines schlichten Dorfes bei Salzgitter stehen folgende feinformulierte Verse, welche die mannigfachen Anforderungen der Heimatforschung knapp umreißen:

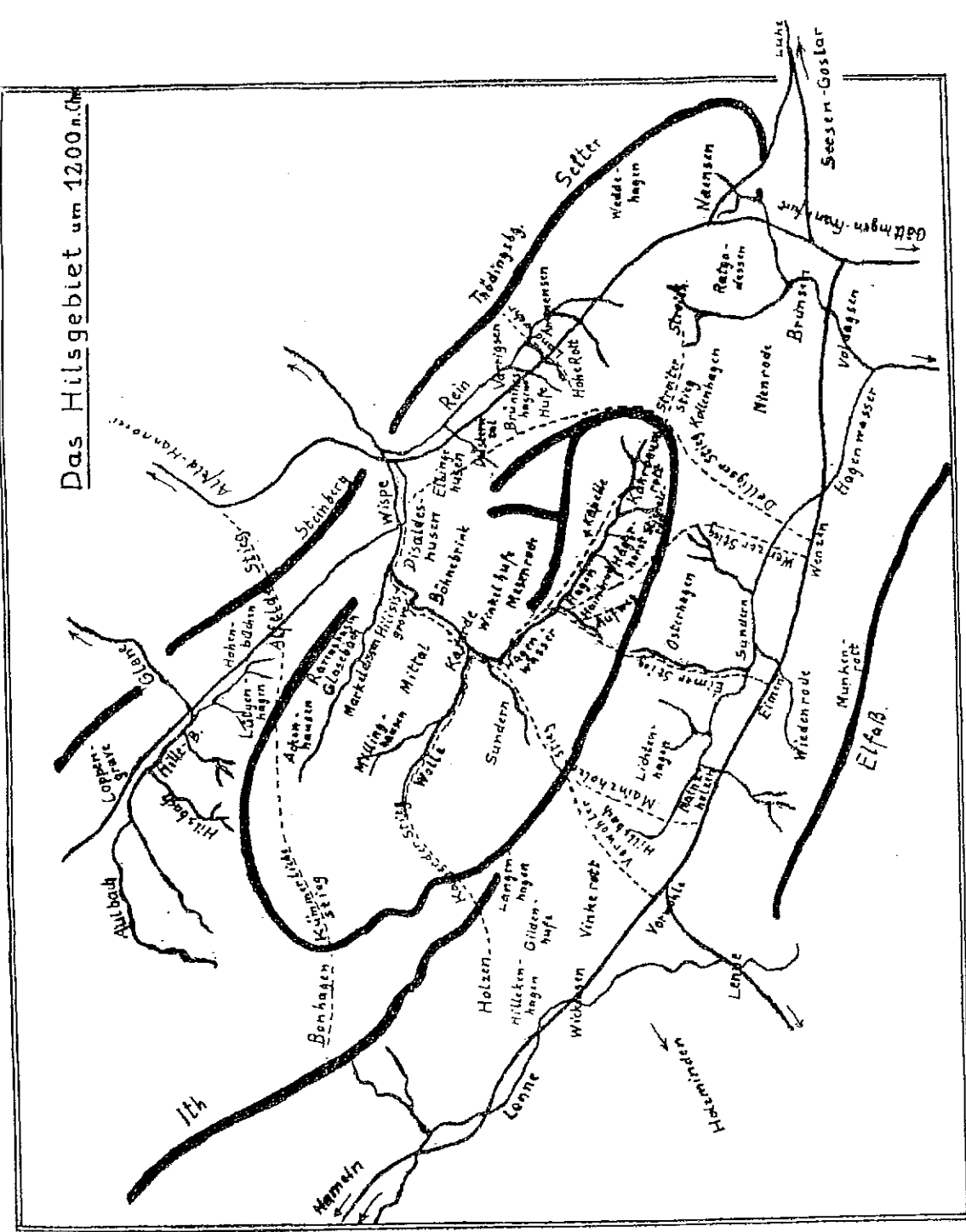
„Suche in den Fluren, Hainen  
Nach den Trümmern, nach den Steinen,  
Forsche in den Pergamenten  
Klaren Sinn's mit Lust und Sehnen,  
Und das Alte wird dir neu!“

Was aus den mittelalterlichen Urkunden und Chroniken, was aus den Erbenzinsregistern des sechzehnten und aus den Dorfbeschreibungen des achtzehnten Jahrhunderts, was aus den Forstakten und Herzoglichen Erlassen, sowie aus dem alten Sagenschatze der Dörfer des Hilsgebietes, was schließlich auch aus den Ergebnissen der Sprachwissenschaft, der Geologie und der Vorgeschichte in sorgfältiger Einzelforschung erarbeitet werden konnte, soll zu einem Mosaikbilde zusammengestellt werden, dessen leuchtende Farbigkeit und klare Umrisse vielleicht die Erwartung zu übertreffen vermögen.

Da unserer Aufgabe: „Der Hils als Kulturlandschaft“ bestimmte Grenzen gezogen sind, sollen in erster Linie die vielfachen Einwirkungen des Menschen auf die von den Naturgewalten geformte äußere Gestalt der Landschaft um dieses Waldgebirge geschildert werden. Es brauchen daher die älteren Perioden der Erdgeschichte, sowie die Morphologie der Erdoberfläche und ihrer Gesteinsarten nur ganz kurz gestreift zu werden. Von den in der Zechsteinzeit vom Meerwasser ausgeschiedenen Salzmassen

geben uns Kunde nicht nur das schon in vorchristlicher Zeit von den Menschen genutzte Salzvorkommen bei Hellithi = Salzplatz, heute Salzderhelden, und das Kalibergwerk „Hohenzollern“ bei Großfreden, sondern auch andere salzhaltige Quellen und die am nordwestlichen Hils entspringende Saale = der Salzfluß. Zu Beginn des Erdmittelalters, in der sogenannten Triaszeit, einer Dreiheit aus Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper, bildeten sich die untersten Schichten in unserer Landschaft. Ein Beweis für das damalige heiße Trockenklima ist die rote Farbe der Sandsteinmassen, die wir auch heute bei den Verwitterungsprodukten heißer Klimate beobachten können. Staubstürme und heftige Regengüsse brachten den feinen Staub in die flachen Tümpel, wo er mit Trockenrissen in vieleckigen Platten zerbarst, der gröbere Sand aber setzte sich zwischen die Ränder der Platten, wo er zu Sandstein sich verhärtete. Das Meer der Muschelkalkzeit entwickelte eine zwar zahlreiche, aber artenarme Tierwelt, deren Reste in manchen Steinbrüchen offen zutage treten und oft ganze Gesteinsbänke erfüllen. Sehr arm sind dagegen die mächtigen Ton-, Mergel-, Gips- und Sandsteinablagerungen der Keuperzeit. Erst während der Jurazeit, die im Ausklingen eine tektonische Faltung brachte, traten neben die Muscheln und Schnecken auch Ammoniten, Belemniten und Meeresreptilien. Infolge dieser Faltung war unser Gebiet zu Beginn der Unterkreide Land, auf dem sich in ausgedehnten Küstensümpfen mächtige Land- und Tonmassen und auch Kohlen bildeten. Als wieder eine Senkung der Erdoberfläche eingetreten war, setzte das darüber flutende Unterkreidemeer schwache eisenhaltige Kalke und dann mächtige Tonmergelschichten, starke Sandsteinbänke, sowie Flammenmergel ab. Unter dieser Tondecke staute sich später im Kalkstein des Oberen Jura das aus der Tiefe aufsteigende Erdöl, das allmählich in Asphalt überging und das Material für die Werke in Eschershausen heute liefert. Kohle wurde um 1570 bei Hohenbüchen längere Zeit abgebaut und 1855 förderten in dem Steinkohlenabbau des Kirchensieks bei Coppengrave sechs Arbeiter des Commerzien Commissars Egestorff aus Linden bei Hannover, der eine jährliche Pacht von 2 Groschen für jede Quadratrute und den sogenannten Bergzehnten bezahlte, täglich „72 Himten Kohle, die sich, obwohl an und für sich von keiner ausgezeichneten Beschaffenheit, bei Zusatz besserer Kohlen sehr gut benutzen lassen sollen.“ — Nach Ablagerung der nun folgenden mergeligen bis kreideartigen Schichten setzte eine neue Faltung unter einem von Südwesten nach Nordosten gerichteten Druck ein, worauf eine Landbildung von Sandmassen eintrat. Im Süden lohte noch der Feuerberg der benachbarten Bramburg, dessen einst

Das Hilsgebiet um 1200 n. Chr.



glühende Lava als Basalt für das Kleinpflaster unserer Straßen verwandt wird.

Aus den Ablagerungen des Kreidemeeres besteht der innerste Teil der Hilsmulde. Die heutigen Flußtäler und Bäche bildeten sich gegen Ausgang des Tertiärs, die abschließende Bergflanke wurde durchbrochen und die ovale Mulde des Hilses zum Teil ausgeräumt. Steil ansteigend erhebt sich über den tonigen Hängen der Hilssandstein in einer Mächtigkeit von 80 Metern. Eisenbänder und Eisensteinknollen durchziehen ihn in derartiger Breite, daß sie vor 200 Jahren am „Elligser Brink“ und am unteren Schweinsberge bei Delligsen, sowie am „Fuhrberge“ in bergmännischem Betriebe ausgebeutet wurden, während die weißen oder zartgrünen Quarzsande der Tertiärzeit das für die Glasfabrikation notwendige Material geliefert haben und weiter liefern.

Dann wandelte sich — vielleicht durch eine langsame Verschiebung der Erdachse oder durch Abnahme der Strahlungsintensität der Sonne — das subtropische Klima des Tertiärs zu dem der Eiszeiten oder des Diluviums. Eine niedrig stehende Sonne konnte die gewaltigen Schneemassen des Winters nicht mehr auftauen, daher wurden ihre untersten Schichten durch die drückende Last der darüberliegenden zu sprödem zähflüssigem Eis, wie wir es beim Schneeballmachen durch den Druck unserer Hände auch erzielen können. Die aus den mächtigen durch eine Eis- und Schneekappe von mehr als tausend Metern bedeckten Gebirgen Skandinaviens hervorquellenden Gletscher drangen über die Nord- und Ostsee wohl langsam, aber so unaufhörlich und unaufhaltsam vor, daß ihre Spuren als nordische Gesteinsfindlinge auf dem Thüster Berge 260 Meter hoch und ihre Grundmoränen bei Gronau und Eime, also im unmittelbaren Vorlande unseres Weserberglandes nachgewiesen werden konnten. Alles tierische und pflanzliche Leben war erstickt und neues hatte sich in einem wieder wärmer gewordenen Zeitalter kaum zu entfalten vermocht, als eine zweite Vereisung erfolgte, die der mittleren Terrasse am Westufer des Leinetales zwischen Kreiensen und Nordstemmen ihre deutlichen Spuren eindrückte. Eine dritte Eiszeit drang von Norden nur bis zur mittleren Elbe und Saale vor. Bei dem noch trockenen Klima mit wenig wirksamer Sonnenbestrahlung zerfielen im Wechselspiel zwischen stetem Auftauen und Wiedereinfrieren die Steine und Erdschollen und wurden an den Hügelhängen als aufgeweichte Oberkrume über dem dauernd gefrorenen Untergrunde zu Tal gefördert, wo sie dann mit den Brocken der durch Frost zerborstenen Hilssandsteinbänke teilweise 7 km hinabgeschwemmt in mächtigen Schutt-

massen die Wealdentone (unterste Kreide) überlagern; so bei Thüste und Weenzen am Nordwesthang des Hils.

Wenn mit dem allmählichen Zurückweichen des Eises die spärlichen Sonnenstrahlen eines kurzen Sommers nur die oberste Bodenfläche auftauen und diese des Nachts oder bei Bewölkung gleich wieder gefriert, dann vermögen zunächst nur oberflächlich wurzelnde Pflanzen ein karges Leben zu fristen, müssen jedoch bei einer neuen Kältewelle wieder zurückweichen und können nur ihre Pollen für günstigere Zeiten zurücklassen. In einer subarktischen Kältesteppe mit ausdörrenden kalten Fallwinden können allein kümmerliche Gräser mit polsterartig eingesprengten Moosen verschiedener Arten gedeihen. Erst in den nun immer wärmer werdenden Zeiten gesellen sich zu ihnen an geschützten Stellen niedrige Polarweiden und Zwergbirken (Reste am Torfhaus bei Harzburg). Ihnen folgen in weitem Abstände dann Zitterpappeln, Birken und Kiefern, zuletzt die Laubhölzer, wie Ulme und Eiche, schließlich auch Linde und Hainbuche.

Die vielfältige Tierwelt der Kältesteppe ist heute völlig ausgestorben: so das elefantenähnliche riesige Mammut mit seinem langen rotbraunen Behang und seinem kurzen, aber dickwolligen Haarpelz, von dessen klobigen Backenzähnen oder langen gebogenen Stoßzähnen auch in Kiesgruben Südhannovers mit diluvialen Ablagerungen wenigstens einiges erhalten blieb. Seine ersten Bilder zeichneten anschaulich die Urmenschen in Spanien und Frankreich an die Wände ihrer Wohnhöhlen, ganze Mammutkadaver aber wurden aus den Tundren Sibiriens geborgen, wo die Tiere bei vorübergehendem Tauwetter an sumpfigen Stellen eingebrochen, darin erstickt oder ertrunken sind und nun mit Haut und Haaren herausgeschält werden konnten. Daß der dichtbehaarte, heute noch am Rande des grönländischen Inlandeises in Nordamerika lebende Moschusochse von der Größe eines ausgewachsenen Schafes und das wollhaarige Nashorn in jener Vegetation leben konnten, verkünden einige Funde aus den Kieslagern des Leinetales. Die zahlreichen Herden der Rentiere und die ungeheuren Scharen der Lemminge wanderten nach dem Norden ab, ebenso die rattengroßen Springmäuse, die ähnlich wie die Känguruhs Australiens durch ihre stark verlängerten Hinterläufe sich in weiten Sätzen pfeilschnell heute noch in Sibirien fortbewegen. Waldpferde und Antilopen, Murmeltiere und Zwerghasen durchzogen ebenfalls damals die hiesige Steppenlandschaft und ihre Waldränder. Reh, Elch und Riesenhirsch, deren in Sumpf und Schlamm versackte Skeletteile im Hannoverschen Provinzialmuseum zusammengestellt sind, belebten die Wälder und hatten ihre Feinde in Wolf, Eisfuchs und Hyäne, in höhlen-

bewohnenden Löwen und Bären, deren versinterte Knochen in den Rübeländer Höhlen gern von den Harzwanderern früher betrachtet wurden. Die kleinere Tierwelt der Vögel und Fische fehlte natürlich auch nicht.

Inmitten einer solchen Pflanzen- und Tierwelt sind die Lebensmöglichkeiten für den Menschen gegeben, der von nun an neben der immer noch weiter wirkenden Gewalt der Naturkräfte das Aussehen der organischen Landschaft in vielhundertjähriger Arbeit umgestaltete. „Er hatte zunächst sicher einen schweren Stand. Erst als er Herstellung und Gebrauch roh gearbeiteter Holz- und Steinwaffen gelernt hatte, hörte er auf, selbst nur ein Jagdtier für seine Umwelt zu sein. Mut, Entschlossenheit und vor allem List und genaue Kenntnis der Lebensgewohnheiten des gefährlichen Großwildes mußten die Mängel der Waffentechnik ausgleichen. Sein Jagen ging lediglich auf Nahrungserwerb aus, es war ein erbittertes Ringen um die Herrschaft, ein Kampf auf Leben und Tod, um Aufstieg des Menschengeschlechts oder seine Vernichtung“ (Dr. Fr. Hamm).

Während schon Jahrtausende vorher im Neandertal bei Düsseldorf Urmenschen wohnten, durchzogen erst in der späteren Altsteinzeit noch unbeständig schweifende Jäger, die von Südwesten dem Wilde gefolgt waren und nach einem französischen Fundplatze Aurignacmenschen genannt wurden, unsere heimischen Wälder. Statt der rohen Faustkeile führten sie Speere mit Feuersteinspitzen, Messer und Schaber, die von den Gesteinsknochen mit einem Haselnußhammer scharfkantig abgeschlagen waren, oder aus Horn und Knochen kunstvoll geschnitzte Nadeln und Pfeilspitzen. Die Einhornhöhle bei Scharzfeld am Harz und ihre Lagerplätze an felsgeschützten Hängen im Leinetale enthalten aufgeschlagene Röhrenknochen und zerbrochene Schädelkapseln ihrer Jagdbeute, die sie in Fallgruben oder auf der Treibjagd erlegt hatten. Mit brennenden Fackeln auch trieben sie das Wild den Genossen zu oder jagten die geängstigten Tiere über steile Felswände in die Tiefe. Bis in die Stein- und Waldwildnis des Oberharzes sogar drangen diese unerschrockenen Männer der jüngeren Steinzeit vor, denn am Wurmberge bei Braunlage wurde in fast 900 m Meereshöhe ein wohl auf der Jagd verlorengegangenes Steinbeil gefunden. Die Frauen und Kinder sammelten Beeren und Pilze, zerrieben auch die Früchte mancher Gräser zwischen Mahlplatten und Quetschsteinen zu einem grobkörnigen Mehl. Das gezähmte Feuer unter schwelenden trockenen Rasenstücken oder Torfplacken zu erhalten, war die wichtigste und wohl eine kultische Aufgabe der ganzen Sippe, bis man durch Reiben zweier Hölzer es beliebig wieder anzuzünden gelernt hatte.



Damit beginnen die ersten Eingriffe des Menschen, um für seine Zwecke die natürliche Beschaffenheit des Landes umzugestalten. Dieser ersten Schicht von Bewohnern folgten die nach dem französischen Dorfe Cromagnon in Mittelfrankreich benannten Menschen von hohem und schlankem Wuchs. Kurze Zeit nur lagerten auf derselben Stelle die in Felle gekleideten Jäger an Bächen, wie in Deilmissen am Ith oder an den Leinebögen, ohne große und feste Hütten zu errichten. Immer feiner wurden nun die Messer für den persönlichen Gebrauch und die Pfeilspitzen Mikrolithe (kleine Steine) für die Vogeljagd, Fischstecher und Harpunen für die Jagd auf Fische, wofern diese nicht, wie noch heute die Forellen, einfach mit der Hand in den Bachkulken gefangen werden konnten.

Ein weiterer folgenreicher Fortschritt in diesen Jahrhunderten war es, daß man im Hunde den treuesten Freund, in den Kühen Fleisch und Milch gebende Haustiere gewann und ferner durch einen primitiven Ackerbau in einem wärmer gewordenen Klima seine ständige Ernährung sicherte. Da zu diesem die fruchtbaren und teilweise waldfreien Lössböden am ersten einluden, finden sich die zahlreichen, meist an Südosthängen liegenden Wohnstätten dieser Jahrhunderte in den sanften Mulden des Hügellandes und der breiteren Fluß- und Bachtäler. Unmittelbar am Hils sind sie daher bisher noch nicht nachgewiesen, wohl aber im Leinetale bis Göttingen, im Ilmetale und von Lauenstein bis Elze. — Birken oder Linden von etwa 15—20 cm Durchmesser wurden mit dem Steinbeil in etwa zweistündiger Arbeit gefällt, das wertvolle Holz verbraucht und der Abfall verbrannt. Loden und Dornengestrüpp wurde mit der Grasnarbe abgesengt, um die Asche als Dünger zu bekommen. Damit aber erfolgten weitgehende Einwirkungen des Menschen in den ursprünglichen Naturzustand unserer Wälder. In den mit der Hacke oder dem Pflugstein aufgerissenen Boden säte man Gerste und Linsen, Kümmel als Gewürzkraut, und Flachs als Gespinstpflanze und hatte bereits zwei Sorten Äpfel neben denen des Höltje (= Holzapfel) baums und der recht sauren Kreiken (Hundepflaumen). Die nunmehr beginnenden Grabanlagen enthalten die täglichen Bedarfsgegenstände, wie Gewandfibeln und Frauenschmuck, Spinnwirtel und Mühlsteine, vielgestaltige Arbeitsbeile bodenständiger Bauern, deren Bohrlöcher für den Stiel in einer Arbeitszeit von 60—80 Stunden unter Verwendung von feinem Quarzsand und Wasser mit einem maschinell gedrehten Keiseken- (weißer Flieder-) stock hergestellt wurden, und schon polierte Streit- äxte wehrhafter Krieger. Händler brachten im Tauschverkehr aus dem Norden mit Tiefstich verzierte Gefäße und Bernsteinstücke zum Schmuck oder als Amulett gegen Krankheiten und böse Geister

neben schöngeformten Streitäxten. Weil man des Glaubens war, daß die Menschen nach ihrem Tode in einer jenseitigen Welt weiterlebten, die der hiesigen sehr ähnelt, gab man ihnen ein oder einige Stücke ihrer besten Habe mit und brachte gemäß dem Ahnenkult in den Tagen der Jahreswende Opfergaben mit Brot und Honig an die Gräber, die ja das Haus der Toten waren. Als Amenemhet I und andere Könige der zwölften Dynastie Ägyptens bereits die weiten Säulenhallen ihres Reichstempels, des sogenannten Labyrinths, in Fajjum aufbauten und der König Hammurabbi seine Gesetze mit vielen Paragraphen auf den mit Keilschrift bedeckten Tafeln, die das Rechtsleben in den hochentwickelten Verhältnissen der volkreichen Städte seines babylonischen Reiches regelten, bekanntmachen ließ, lebte man bei uns noch in den einfachen Zuständen einer naturnahen und anspruchslosen Ackerkultur. Kriege und innere Unruhe gab es viel in jenem Jahrtausend der jüngeren Steinzeit, denn die an ihren handkeramischen Gefäßen erkennbaren Ackerbauer drangen von Osten her ein und aus dem Norden kommende Schnurkeramiker drängten sie wieder ab. Dazu trat von Südwesten her ein Volk, das man nach der Form der in ihren Gräbern gefundenen Gefäße „Glockenbecherleute“ nannte.

Ruhigere Zeiten brachte erst die Bronzezeit in einem Klima, das wärmer als unser heutiges war (Haselnußstauden im Brockenmoor). Die germanischen Siedler der Tiefebene hatten gelernt, aus der Mischung von Kupfer (gr. Kypros = Metall von der Mittelmeerinsel Cypern) und Zinn nach den im östlichen Handelsverkehr gegen Felle und Wolle eingetauschten Mustern Schmuckstücke, Werkzeuge, Rasiermesser und Waffen selbst in Bronze herzustellen. Ärmelloser Rock mit Leibgürtel, ein durch spiralartig gedrehte Spangen zusammengehaltener Wetterkragen, Ledersandalen und Wollmütze waren die Tracht der glattrasierten Männer, die Frauen aber trugen halbärmelige, kragenlose Blusen, die in den bis zu den Knöcheln reichenden Faltenrock gesteckt wurden, und aus gefärbter Wolle geknüpft Netze über dem zusammengerollten Haar. Sprungfederartig gewundene Armringe aus dünnem Bronzedraht, Kreuz- und Spiralnadeln, sowie halbmondförmige Anhänger teilweise aus Goldblech kennen wir aus den Frauengräbern in den Vorlanden der Weserberge. Neben der noch immer üblichen Erdbestattung, die dem Mann die Waffe, der Frau ihren Schmuck oder kleines Hausgerät mitgab, setzt sich immer mehr die Brandbestattung durch. Wenn im damaligen Kult die Sonne als Spenderin aller Wärme und allen Lebens verehrt wurde und die Fürsten dieser Erde als Sonnensöhne gelten wollen, können sie nur durch das reinigende, heilige Feuer des Scheiterhaufens in das

himmlische Reich zurückkehren. Die Asche der Knochenreste und nicht geschmolzenen Metallbeigaben barg man in einer Tonurne, die mit einer Steinplatte oder flachen Schale bedeckt, im Erdboden eingesenkt und östlich der Oker mit einem 3 m hohen mächtigen Erdhügel umhüllt wurden, wie die Dolmen und Riesensteinbauten an der Nord- und Ostseeküste.

In ganz allmählichen Übergängen löst das härtere, aber durch Oxydieren zu Rost leider verfallende Eisen die weiche Bronze ab, aber die alten Waffen und Gefäße werden noch lange weiter benutzt. Neue Schmuckformen und Verzierungen der Gefäße und Waffen ermöglichen nun eine feine Unterscheidung wenigstens nach Jahrhunderten. Die metertiefen Abfallgraben neben den nunmehr quadratischen Häusern mit Vorbau könnten uns viele wertvolle Aufschlüsse geben, wenn sie nicht größtenteils achtlos beim Hausbau und der Feldbestellung mit dem Tiefpflug vernichtet wären. Die flachen Hügelgräber im Walde sind im Gänsegrunde bei Gandersheim wissenschaftlich untersucht, andere aber sind vielfach von Schatzsuchern durch Raubgrabungen zerstört oder durch die Kulturarbeiten im Walde so verdeckt, daß nur die wenigsten bisher festgestellt werden konnten, so in der Hube bei Einbeck.

Gegen das Ende des zweiten Jahrtausends unserer Zeitrechnung rückten von Nordosten in die Vorlande der Hilsgegend Germanen vor, die nun abstammungsmäßig die Eigenart der bäuerlichen Bevölkerung bestimmten und in mehrfachen Wellen den nordischen Einschlag verstärkten. Die den Kelten nahestehenden Bewohner Thüringens und des Berglandes vom Harz bis zur Weser wurden gewiß in schweren, Jahrhunderte währenden Kämpfen getötet, unterworfen oder nach Süddeutschland abgedrängt. Wir kennen die Auswirkung dieser kriegerischen Ereignisse durch die von den römischen Schriftstellern berichtete Einwanderung der keltischen Insubrer und Senonen in die Poebene — Gallia Cisalpina. Berühmt geworden ist der kühne Vorstoß dieser Völker bis zum Tiber, wo sie am 18. Juli 390 v. Chr., (dem dies ater [schwarzer Tag] des römischen Kalenders), an dem Fließchen Allia unter ihrem Feldherrn Brennus das römische Heer fast ganz vernichteten, die Stadt Rom völlig zerstörten und nach siebenmonatiger Belagerung des Capitols sich den Abzug mit schwerem Gold abkaufen ließen. Ihres Führers Ausspruch: vae victis (wehe den Besiegten) ist ein Sprichwort, dessen grausame Wahrheit auch in unserer Zeit noch Gültigkeit besitzt. So zeichnen sich die Ausstrahlungen dieser kriegerischen Vorgänge im inneren Deutschland bis in den Mittelmeerraum deutlich ab.

Über die einzelnen geschichtlichen Vorgänge im Weserberglande vor dem ersten Jahrhundert vor Christi Geburt sind keinerlei Nachrichten mehr vorhanden. Die Deutschen kannten nur die Kerbhölzer, die natürlich längst vergangen sind, und stützten sich für die Rechtssätze und Kultformeln auf ihr zuverlässiges Gedächtnis und die mündliche Weitergabe von Liedern und Sagen. Die Runen aber kamen aus dem griechisch-römischen Alphabet durch die Vermittlung der oberitalienischen Volksstämme erst im dritten Jahrhundert nach Christus nach Steiermark und Süddeutschland, wo sie zunächst für Besitzernamen bei Waffen und Geschenken oder für Zaubersprüche Anwendung fanden (rune = Geheimnis). Die römischen Schriftsteller interessieren sich für Deutschland eigentlich erst, als C. Julius Cäsar die jährlichen Berichte über seine Eroberung Galliens an seine Parteigenossen in Rom gesandt hatte. Das geographische Werk des griechischen Kaufmanns und Forschungsreisenden Pytheas von Massilia, eines Zeitgenossen Alexanders des Großen, und die Geschichtswerke des gelehrten Alexandriner Poseidonios sind bis auf winzigste Reste leider verloren und auch aus den Oxyrinckospapyris bisher nicht wieder aufgetaucht.

Mitten hinein in die Vorstellungswelt des deutschen Menschen aber stellen uns die *Flurnamen*, d. h. die Namen, mit denen das Landvolk seine Berge und Hügel, Flüsse und Bäche, Waldstücke und Ackerbreiten zu bezeichnen gewohnt ist. Nach den maßgeblichen Forschungen des vor einigen Jahren verstorbenen Professors Edward Schröder in Göttingen sind die Namen unserer Gebirge und Flüsse überhaupt die ältesten Zeugnisse unserer deutschen Sprache und führen bis in die Zeit zurück, wo die Deutschen noch den Griechen und Römern von der indogermanischen Sprachgemeinschaft her viel näher standen als nach ihrer späteren Eigenentwicklung.

Die Flurnamen aber sind einzig geartete Urkunden insofern, als sie die gute Eigentümlichkeit besitzen, daß sie ortsgebunden sind und irgendwann einmal nur für ihre Stelle gegeben wurden. Sie haben leider aber daneben die sehr unangenehme Eigenschaft, daß sie keine Jahreszahl ihres Ursprungs tragen und demnach nur auf Grund der Sprachwissenschaft und geschichtlichen Geographie als zu einer bestimmten Gegend und einem bestimmten deutschen Stamme und einer bestimmten Zeit zugehörig bezeichnet werden können. Nur die zusammenfassende Gesamtschau über weite Räume der Landschaft, über lange Zeiten der Geschichte und genaueste Einzelarbeit, führt daher zu Ergebnissen, die vor einer scharfen Kritik und wissenschaftlichen Überprüfung standzuhalten vermögen.

Wir wollen beginnen mit dem *Hils*, urkundlich *Hilis*, *Hilisi*. Die diesem Namen zugrunde liegende indogermanische Sprach-

wurzel gel = emportreiben, heben, hervorragen hielt sich im indischen Sanskrit kutam aus kultam = Kuppe, Schädel, in der ionisch-griechischen Stadt an der Westküste Kleinasiens Kolophon, nach der das von den Geigenspielern und Turnern gebrauchte Spiegelharz Kolophonium benannt ist, und im griechischen Kolonos, dem Eumenidenhügel bei Athen, auf dem der thebanische König Ödipus in dem Drama des Sophokles von seiner schweren Blutschuld entsühnt wird. Das Participium der Gegenwart von der lateinischen Tätigkeitsform cellere = ragen lebt fort in dem Titel excellens = der hervorragende, in collis = Hügel, columna = Säule (die Kolumnen in der Mathematik) und schließlich in Rigi = Kulm, der höchsten Spitze des bekannten Schweizer Berges. Da in der deutschen Sprachentwicklung altes k zu h wurde, entstanden aus der Wurzel kel gotisches hallus = Fels, neuhochdeutsch Halde und englisch hill = Hügel. „Hils“ bedeutet demnach steil aufragende Erhebung, gewiß eine treffende Bezeichnung für den schönsten Berg unserer Umgegend. Weil ferner dem lateinischen culmen = Vorsprung, Gipfel altnordisch und altsächsisch — holm, mittelniederdeutsches holm = Hügel, Flußinsel entspricht, z. B. die dänische Ostseeinsel Bornholm, Stockholm, Schwedens Hauptstadt = der Flußwerder mit Stockausschlägen, wie Stöckheim = Wohnung bei Wurzelsproßlingen, so ist das ehemalige Zollhaus bei Delligen 1732 Dörsholm = Hügelvorsprung eines Besitzers Dörr, das heute Dörshelf heißt; man vergleiche auch „der Holmberg“ in Waldeck, „Wegholm“ bei Friedewalde, Kreis Minden.

Bei den Namen des Selter (Salteri 10. Jahrhundert) kann man schwanken, ob man der Deutung zu ter = Baum in Saldër (Saldere 1282) südwestlich Wolfenbüttel = bei den Saalweidenbäumen oder der Erklärung durch urgermanisch swalja = Steilschwelle den Vorzug geben will.

Der Name der breitgelagerten Hube bei Einbeck hat seine Berechtigung, wenn man sich daran erinnert, daß altsächsischem hūba = Kopfbedeckung der Frauen, Sturmkappe der Krieger der Begriff „Wölbung“ zugrunde liegt, wie in lateinischem cupa = Tonne, griechisch Kype = Höhle und das homerische Depas amphikypellon = der Doppelbecher mit zwei Höhlungen.

Um den Namen des Voglers erfassen zu können, geht man am besten nach der alten Form Vugeleri von dem zweiten Wortteil leri aus; das ist altsächsisch leri = Grasplatz am Hang, Weide, Wiese, hessisch-fränkisch: lari; so in Lehre bei Braunschweig, Leer in Ostfriesland, Lehrte = Weideplatz, der Lerigau am Westufer der Oker, von Schladen bis Braunschweig, Uslar wüst bei Tuchtfeld am Vogler, Haseleri 1400 = Weide mit Haselbüschen, ein altsächsi-

scher Adelshof bei Vechelde, der 1711 in „Fürstenau“ umgetauft wurde, als daselbst ein kleines Lustschloß für die Herzogin Sophie errichtet worden war. Fritzlär, Wetzlar und Laar am Rhein führen in hessisch-fränkisches Sprachgebiet und Goslar = Weide am Gosaha = Gänsebach oder Rauschebach würde schon durch seinen Namen als eine fränkische Siedlung gekennzeichnet sein, selbst wenn nicht die urkundlichen Nachrichten es ausdrücklich meldeten. Also bedeutet der Name Vogeler = Vogelweide.

Der hohe und kleine Idberg 1732 bei Kaierde und der gleichnamige, klippenreiche und langgestreckte Ith (Igath, Gigat mons 10. Jahrhundert) widersetzt sich bisher einer einleuchtenden Erklärung.

Ambrä, ein indogermanisches Wort für Wasser, ist erkennbar im Ambergau bei Seesen, der Emmer bei Hameln, den Emmerkuhlen im Elm, aber auch dem Ammersee (Oberbayern). Es ist nasaliert wie griechisches Ombros = Regen, lateinisches imber aus apa, aqua = Wasser. Die Wispe ist also ein „Wiesenwasser“, deren Quelle leider auf der Karte sinnlos zu Wespenborn entstellt ist. Der Graben an der Coapa = Kuhwasser ist Coppengrave, wie Coppengbrücke = Brücke über das Kuhwasser ist. In Franken, Hessen und Westfalen, aber auch im Weserlande sind Bachnamen dieser Art häufig: die Wispa = Wiesenwasser, so Hesepe = Wasser aus Heidegestrüpp, Alrepe 1126, heute Alraff in Waldeck = Ellernwasser, Soltape (Salzwasser), Sorpe = Trockenbach, Schelpe (1280) = Schilfwasser, Hunnepe (hun = braun), Kirsepe (Kressenwasser), Olepe (Sumpfwasser), Linepe (Leimwasser), Wilpe (wiel = Strudel), Welepe (welle = Quelle), Ochtrop, Kreis Steinfurth (Ohtape 1134 = das nach der Morgenröte liegende Gewässer), wie Uhteneshoge 1260 = die Höhe nach der Morgenröte zu, jener charakteristische Hornfelshügel im Harz, der heute leider nur Achtermannshöhe genannt wird, und schließlich Twülpstedt (Tuilpstedi 1145), wo zwei Bäche eine Twele, Gabel bilden. Andere solche Namen, wie Daspe (Drespen 1022) an der Weser, Hotepe und Hilspe sind bisher nicht erklärbar.

Eine weitere Endung des Fließens ist ara, also die Wesara = Wiesenfluß, die Alara = Ellernfluß, die Schunter Scunthra 1275 zu altnordisch skundjan = eilen, ebenso die Schondra in Hessen, die Lutter bei Königslutter = der laute, rauschende Fluß, nicht der lautere, helle, weil solche Wortbedeutung nicht niederdeutsch ist. Man vergleiche die Lupbode (Lutbode 1253) = die laute Bode im Gegensatz zur Rapbode (Ratbode 1253 zu hrad = schnell) der schnellen Bode. Die Ecker (Ekere 1222) ist doch wohl der Felsen-

fluß, ebenso wie die Eger in Böhmen und die Ocker (Ovecara 924) = obere Ecker.

Es ist eigenartig, daß sich im Hilsgebiet die Namen bekannter deutscher Flüsse vereint finden: Rhein, Elbe, Ilse und Saale. Der Name des Rheins, eines kleinen Baches bei Ammensen, wird erklärt durch gotisch hrains = gesiebt, klar, altsächsisch hreni, altnordisch hreinn. Der Elbe bei Ammensen = klarem Bach entspricht lat. albus = hell, weiß, althochdeutsch albis, elbis = der Schwan und schwedisch elf in Dalelf, Ingermanelf für Flüsse mit hellem, klarem Wasser. Schließlich sind ja auch die Elfen angelsächsisch aelf, altnordisch alfr der Bedeutung ihres Namens nach und ihrem ursprünglichen Wesen gemäß lichte Seelenwesen, denen erst später die Nacht- oder Dunkelalben in bewußtem Gegensatz zugeordnet werden. Die am Nordwesthang des Hils entspringende Saale aber ist im Namen nächstverwandt mit lat. sal. salis, griech. hals = Salz, neuhochdeutsch Sole und Sul = salzige Sumpfstellen und führt schwach salzhaltiges Wasser. Die aus dem Ith kommende Ilse ist wie die Ilisina = Ilse im Harz = der eilende Bach.

Die K u l t u r der Eisenzeit bis auf die Zeit um Chr. Geburt und weiter ist i s t v ä o n i s c h. Im zweiten Jahrhundert vor Chr. scheiden diese Stämme sich in die Angrivarier (Ansiedler am angara = Wiesenbach) nördlich (heute die Engern) und die Cherusker, die Hirscheute zwischen Teutoburger Wald und Innerste. Unruhe kam nach 150 v. Chr. wieder in die deutschen Stämme. Wir kennen ihre größte Auswirkung durch den Zug der Cimbern, die aus Jütland (Chersonesus Cimbrica) und nach ihrem Zuge elbeaufwärts römische Legionsheere in Steiermark und Südfrankreich wiederholt vernichteten. Kreuz und quer durch Frankreich und Nordspanien zogen sie raubend und rodelten tollkühn die Schneehänge am Brennerpaß auf ihren Holzschilden hinab, um dann trotz aller Tapferkeit auf den heißen Sandfeldern Norditaliens bei Verzellae (101 v. Chr.) der überlegenen Strategie des römischen Feldherrn Marius und seiner erzgepanzerten Legionen völlig zu erliegen.

Während irminonische Sueben aus der Gegend östlich der Elbe durch Thüringen vordrangen, unter dem Könige Ariovist über den Rhein setzten und Burgund sich unterwarfen (70 v. Chr.), siedelten sich die F o s e n zwischen den Cheruskern besonders im Berglande an. Wegen der Form ihres Namens dachte man früher, daß sie an der Fuhse im Amte Salder, südwestlich von Wolfenbüttel, wohnhaft waren. Sie rückten aber bis in das Diemetal hinein und heißen dort noch — wohl nach der rötlichen Farbe ihrer Haare — „Diemel-fossen“. Ihre wichtigste Feste war Eresburg (Marsburg), später die Residenz des Segestes, des Schwiegervaters von Arminius.

Wahrscheinlich steht in enger Verbindung zu den Fosen die ältere Schicht der Ortsnamen auf -ingen (3. Fall Mehrzahl = auf den Wiesen, zu dänisch eng = Wiese), während die jüngere Namensschicht -ingen, mit Personennamen zusammengesetzt, auf die Landnahme in Thüringen und Süddeutschland zur Völkerwanderungszeit zurückgeht und als Sippenbezeichnung; z. B. Merowinger, Luidolfinger, Agilolfinger gebraucht wird. Es bedeutet demnach Solling = auf den feuchten Bruchwiesen, wie Söllingen bei Schöningen und Solingen in Westfalen, Scheiningen im Solling = auf den hellen Wiesen, wie Scheinigen wüst bei Klein-Rhüden — Seesen und Schöningen (Svaninge 735) am Elm und Thödingsberg bei Ammerisen, ebenso der Thöding bei Riddashausen — Braunschweig zu toita (Kuppe, Spitze) = auf den Bergwiesen. Duingen, Lühtringen an der Weser und andere Ortsnamen dagegen sind noch nicht zu erklären.

Neben größerer Viehzucht, für die ja Wiesen und Weiden, wie sie am Hils viel vorhanden sind, die Vorbedingung bilden, trieben die Cherusker um ihre Siedlungen Ackerbau, verwandten auch die Raseneisensteinbänke zu einer ausgedehnten Eisenverarbeitung. Ihre Häuser waren rechteckig, daneben kannte man grubenartige Winterküchen, mit Dung und Stroh überdeckt, und eingetiefte Spinnstuben, in denen nach dem Berichte des Römers Plinius die deutschen Frauen zur Winterzeit webten und spannen. Eng, recht dunkel und rauchig von dem Feuer oder dem Kienspan war es aber in solchen Arbeitsräumen.

Ihre Gerichtsstätte lag südlich von Varrigsen, wo der Flurname „Hinter der Denkstätte“ die Erinnerung festgehalten hat.

Im Vorlande dürfen einige prähistorische Ringwälle als cherusische Burgen angesehen werden, besonders aber die Vogelsburg bei Salzderhelden. Auf ihrer talbeherrschenden Kuppe über dem Leinebett schützt sie ein dreifacher Wallgürtel, in dessen äußersten Kreis Wiesengelände für das zusammengetriebene Vieh lag. Die inneren Wälle liegen 7,5 m über der Grabensohle mit senkrechter Front, die aus Holz und Bruchsteinen gefügt war. Diese Anlage und das Wegenetz im frühen Mittelalter beweisen, daß damals nicht der Leineübergang mit seiner Brücke bei Greene im Laufe der Straße Gandersheim—Wenzen—Stadtoldendorf—Holzminde, sondern Salzderhelden Bedeutung hatte, dessen Salzwerk, wie oben ausgeführt wurde, bereits Jahrhunderte bestand. Dort mündet auch die alte Straße, die von dem karolingischen Hauptstützpunkt Huxari (Höxter) am Nordhang des Sollings über den mittelalterlichen Grafensitz Dassel nach Einbeck führt. Ein Hellweg, ähnlich dem bekannten von Paderborn nach Aliso an der



Lippe, zog von Hameln über Eschershausen, Wickensen, Vorwohle, den unteren Elfaßkamm ebenfalls nach Einbeck und diente bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts als Poststraße.

Für diese Cheruskerzeit dürfen wir auch bereits einige Siedlungen ansetzen, deren Namen mit der Örtlichkeit in engstem Zusammenhange stehen. — So ist z. B. Greene (Greni 980) zu niederdeutsch gren = Sand, Kies = auf dem Kiesgrund an der Leine, Kaierde (Cogardo 822) = eingehogter Platz, Garten für Kühe, Stroith (Struth 1130) = Wald mit sumpfigem Boden, mehrfach so im Eichsfeld und Thüringen „die Unstruth“, die Strothe. — ein Nebenfluß der Pader. Billerbeck (Billurbeki 836) bei Kreiensen, altnordisch bylia, niederdeutsch billern, heute bullern = stark rauschen, also ein lautmalendes Wort.

„Die Cherusker, sagt Tacitus im 16. Kapitel der Germania, wohnen voneinander getrennt und an verschiedenen Stellen, wie eine Quelle, ein Feld oder ein lichter Hain ihnen gefallen hat. Ihre Dörfer legen sie nicht nach unserer Art in zusammenhängenden und eng geschlossenen Gebäuden an. Jeder umgibt sein Haus mit einem Zwischenraum, sei es als Mittel gegen Feuergefahr oder aus Ungeschicklichkeit im Bauen. Bausteine und Ziegel verwenden sie überhaupt nicht; sie nehmen zu allem unbehauenes und unansehnliches Bauholz ohne gefälliges Äußere. Gewisse Stellen der Fachwerkwände streichen sie mit so reiner und glänzender Erdfarbe an, daß sie einem Gemälde und Farbenzeichnungen recht nahe kommen. (Noch heute so im Weserberglande und Lippischen.) — Sie haben trotzige, blaue Augen, rötliche Haare, große, jedoch nur zum Angriff kräftige Körper; in Strapazen und Mühen haben sie nicht die gleiche Ausdauer. Durst und Hitze ertragen sie am wenigsten, an Kälte und Hunger sind sie durch das Klima und den Boden gewöhnt. Gerühmt und gefürchtet ist ihre Stärke und ihr Mut. Im Kriegsfall werden die Oberbefehlshaber in den Thingversammlungen durch Zuruf gewählt und haben dann Macht über Leben und Tod. Im Frieden aber gibt es keine Obrigkeiten, sondern die Ersten in den Landschaften und Gauen sprechen unter ihren Leuten Recht und schlichten Streitigkeiten.“

Dieser nach deutschen Verhältnissen in sich feste und wirtschaftlich gesicherte Staat der Cherusker wurde daher unter seinem Führer Hermann, den die Römer Arminius nennen, der Hauptträger des deutschen Widerstandes gegen die römische Unterwerfung. Arminius, der jahrelang Oberst der deutschen Leibwache in Rom war, hatte die römische Taktik und Politik gründlich erlernt. Mit kluger List nutzte er günstige Umstände und seine Stellung als römischer Vertrauensmann und Führer des deutschen Hilfskorps im römischen

Heere aus und vernichtete drei römische Legionen unter dem aus vornehmstem Geschlechte stammenden Varus im Teutoburger Walde. Nach neueren Forschungen darf man den Schlachtort im Walde zwischen Altenbeeken und Paderborn suchen. Da Varus vom Diemeltal, also mitten aus dem Herrschaftsgebiet der Cherusker, nach Nordwesten ziehen wollte, um einen abgefallenen deutschen Stamm bei Bielefeld zu unterwerfen, geriet er in die Berg- und Talwildnis östlich des Eggegebirges, wo ihn sein Schicksal ereilte, weil sein Durchbruch nach Aliso nicht gelang. Die Irminseul bei Paderborn aber wurde als Siegeszeichen nach der Schlacht von den Deutschen aufgerichtet.

Als einige Jahre später der kaiserliche Prinz Germanikus auf Geheiß des Kaisers Tiberius seinen Rachefeldzug unternehmen mußte, drang er auf dem Landwege vor dem Hügellande bis zur Weser vor, auf der die römische Flotte bis zur Flußschwelle bei Hameln gerudert war. Auf den Wiesen an der Idista, wo durch die buki (Holzverschanzungen) — heute der Bückeberg — der Waldrand gesichert war, besiegte er zwar durch seine Übermacht die Deutschen, konnte aber seinen Sieg nicht ausnutzen und wich zurück, als die Herbststürme über das Land fegten.

Der Wert einer völligen Unterwerfung des inneren Deutschlands schien nach allen diesen schweren Verlusten und kostspieligen Kriegsunternehmungen der kaiserlichen Politik zu gering für das Römische Reich. Man nutzte nach den Anweisungen des klugen Kaisers Tiberius lieber die Eifersucht der einzelnen Stämme aus und hetzte sie gegeneinander. Arminius, der kühnste und fähigste Feldherr der Deutschen, bekriegte und besiegte denn auch den Markomannenkönig Marbod, der in Oberitalien im Exil starb, wurde aber auch seines Sieges nicht froh, denn aus neiderfüllter Mißgunst seiner eigenen Familienangehörigen wurde wenige Jahre darauf durch Meuchelmord dieser Mann beseitigt, der nach den Worten des Tacitus „im Kriege unbesiegt, Deutschlands Befreier“ war.

Durch inneren Zwist und eigene Schlappheit sanken Stärke und Ansehen der Cherusker rasch. Als sie im Jahre 88 n. Chr. von ihren südlichen Nachbarn, den Chatten, in einer Schlacht besiegt wurden, verloren sie ihre einstige Vormachtstellung völlig. Das Urteil des Tacitus (Kap. 36) über die Besiegten, dessen Allgemeingültigkeit auch in der Gegenwart fortbesteht, lautet: „Einen allzu langen und erschlaffenden Frieden genossen die Cherusker unangefochten. Das war jedoch angenehmer als sicherer, weil unter herrschsüchtigen und starken Nachbarn man nur mit Unrecht der Ruhe pflegen darf. Wo mit der Faust dreingeschlagen wird, sind Bescheidenheit und Biedersinn Titel des Stärkeren. Daher heißen die

Cherusker, die man einst brav und rechtschaffen nannte, jetzt träge und töricht. Ihr Kriegsglück brachte die siegreichen Chatten in den Ruf der Weisheit. In das Unglück der Cherusker hineingezogen ist auch der benachbarte Stamm der Fosen, und sie hatten gleichmäßig teil an ihrem Unglück, während sie im Glück ihnen unterworfen gewesen wären.“ So vollständig war die Unterwerfung der Fosen durch die Chatten, daß das Diemeltal noch heute unter hessischer Verwaltung steht.

Obwohl demnach die Cherusker ihre alte Herrscherstellung einbüßten, wurden sie keineswegs auch volksmäßig vernichtet, sondern leben als bodenständige Bauern in der heutigen Bevölkerung fort.

Neue politische Bindungen erfolgten, die unter dem Namen der Sachsen bekannt sind. Die blutsverwandte, germanische Bevölkerung behielt ihre Kultur und ihr Grundeigentum, wurde aber mit einem einheitlichen Band als Niedersachsen zusammengehalten. Man beginnt, gezwungen durch die römische Abschließung der Rhein- und Donaulinie, sowie den Limes romanus, nun energisch mit einer starken Innenkolonisation, die um 750 n. Chr. etwa beendet ist. Es entwickelt sich ein Gefühl stammhafter Zusammengehörigkeit, die Arminius Politik vergebens angestrebt hatte und die durch die fränkische Besatzung nicht unterbrochen wurde, so daß dann Niedersachsen unter der Führung der Luidolfinger befähigt war, der tragende Grundpfeiler für die ottonische Kaisermacht zu werden.

In die Zeit vom 3. bis 8. Jahrhundert gehören auch die meisten, urkundlich allerdings erst weit später überlieferten alten Namen unserer heutigen Dörfer: husen = Wohnsitz, dag = cheruskisch der Freund: Riddagshausen bei Braunschweig — Ricdageshusen 1047. Woltagessen 1270 = Volk und Freund, ebenso Voldagsen bei Osterwald. Akkenhausen bei Gandersheim = Akkanhusi 1007 = Aggo Schwertkundige, ebenso das Ackenhäuser Holz im Hils für wüstes Ackenhausen, das im 18. Jahrhundert als Grünenplan eine Neugründung erlebte, Ammensen: Amehusen 1180 = Ammo, Bartshausen: Bartholdehusen 1439 = Berchthold = der Glänzende, Mainzholzen (Megenboldeshusen 9. Jahrhundert = Meinhold), Varrigsen = Vertheilekessen 1180, Fredelek = Friedeleich. Dagegen ist wohl sicher Brunsen, Brunessen 1256 sicher = Heim eines Bruno nach der Haarfarbe oder zu brun = Bär, Brunkensen (Brungkensen 1369) = hausen eines Bruniko, Erweiterung zu Bruno, Widekindeshusen 1209 wüst bei Seesen = hausen eines Widukind, also ein Name, wie ihn der Sachsenherzog und erbitterte Gegner Karls des Großen führte.

Solche cheruskisch-sächsischen Familiensitze, die teilweise, wie z. B. Wenzen (Winetahusen 822) mit einfachem Graben, Wall und

Pallisadenzaun umgeben waren, hatten ringsum ihre wenigen Felder und größeren Wiesen. Die Waldnutzung war völlig selbstisch und unbekümmert und nur deshalb unschädlich, weil sie ja nur einen ganz kleinen Teil des großen Reichtums an Holz beanspruchte. So lieferte der nahe Wald den Menschen in reichster Fülle Beeren, Wildobst und Pilze für eigene Nahrung, viel Grünfutter für das Vieh, Buch- und Eichelmast im Herbst. Sie suchten sich aus und holten aus ihm das beste Holz zum Ausbau der Wohnungen und Ställe, zur Beleuchtung des Wohnraumes und Feuerung des Herdes, sowie auch für die häuslichen und landwirtschaftlichen Gerätschaften jeder Art, darunter Teller und Löffel. Erst mit der größeren Dichte der Siedlungen, die durch das Anwachsen der Bevölkerung notwendig wurde, war es erforderlich, bestimmte Grenzen im Waldlande zu beobachten. Der Kamm von Hils und Elfaß, von Ith und Selter, zuweilen der Verlauf kleinerer Bäche trennten dann die durch die Natur bedingten Grenzen die Gerechtsame der einzelnen Siedlungen voneinander. Auch die „Stiege“ = Verbindungswege der Einzelhöfe, wie der Stroiter und Wenzener Stieg oder alte Straßen konnten streckenweise als Grenzlinien der Felder und Waldteile Verwendung finden.

Diese noch urtümlichen Zustände der cheruskisch-sächsischen Zeit änderte völlig die um das Jahr 800 n. Chr. abgeschlossene Eroberung des Sachsenlandes durch Karls des Großen erfolgreiche Kriegszüge. Eine straff geordnete Verwaltung, die vielfache Steuern, z. B. den Zehnten für die Kirche, unnachsichtig erhob und von seiten der Staatsobrigkeit nach dem römisch-gallischen Vorbilde genau alles reglementierte, wurde eingerichtet. Schärfste Eingriffe in das Privateigentum, das für den Staat beschlagnahmt wurde, erfolgten. Wenn auch keine Urkunden aus Niedersachsen darüber erhalten sind, so lassen sich doch durch bessere Überlieferungen in Hessen, Franken und am Rhein und kurze Erwähnungen in Annalen und Chroniken Rückschlüsse auch für uns ziehen. In den mittelalterlichen Besitzverzeichnissen treten diese Beschlagnahmen von Feld und Wiese, Haus und Hof noch manchmal zutage. Schließlich liegen sie auch noch den grundherrlichen Ansprüchen an die Bauernhöfe, wie sie in den Erbregistern und Flurbeschreibungen vom 16. bis 18. Jahrhundert verzeichnet sind, zugrunde.

Als Bezahlung (Lehen auf die Zeit der Amtsdauer) wurden die Höfe und Dörfer des nunmehrigen Königsbesitzes bei dem Mangel an Bargeld an die *scaræ* (Wächter), die Befehlshaber der Königshöfe, an die Vorsteher (*iudex, actor villae*) der Ämter (keltisch am-

bactus, von den Franken übernommen) und an die Gaugrafen ausgegeben.

Weil die fränkischen Könige aber nur knapp ein halbes Jahrhundert ihre Oberherrschaft in Niedersachsen aufrechtzuerhalten vermochten, wurden diese ursprünglichen Lehensgüter Eigenbesitz der jeweiligen Inhaber. Daraus erklärt sich der große Grundbesitz der Brunonen um Braunschweig, der Luidolfinger um Gandersheim, der Nordheimer im Leinetale, weiter der Ebersteiner, der Homburger, der Grafen von Dassel und vieler anderer Familien des niedersächsischen Uradels.

In und um den Harz gab es eine Reihe von Verwaltungszentren und Forsthöfen: z. B. Oker und Bündheim (Buitem 1251 = Heim an der biunda — einem ausgesparten Königsgut mit seinem Scharenberge), Bodfeld an der Bode, wo 1056 Kaiser Heinrich III. starb, Hasselfelde, Siptenfelde, Selkenfelde. Am Hils war es das castellum Wikanafeldistan 980 = Feld an der Wikana = dem Bergahornbach. Zu ihm gehörten neben dem Vorwerk Vorwohle die Dörfer Holtensen, Mairholzen, Wangelstedt, Lenne und Eimen, in denen noch im 18. Jahrhundert der Braunschweiger Herzog als Erbe der Northeimer und Homburger Grafen der Grundherr aller Höfe ist.

Nicht nur beanspruchte die karolingische Verwaltung als Regal (Vorrecht des Königs) die Ausübung der hohen und niederen Jagd für sich, sondern auch im gesamten Hils den Forstbann, d. i. Bestrafung jeglicher Frevel. Selbst der Grund und Boden wurde Eigentum des Königs, daher sind nur gewisse Nutzungsrechte für Brenn- und Leseholz, Schweineaustrieb im Herbst gegen Haferablieferung, Zahlung der Beschaffungskosten und verschiedenartige Dienstleistungen (Pflanzen von Bäumen, Wegearbeiten, Beförderung von Wildbret, Hilfe bei Treibjagden) den Reihewohnern der Dörfer bewilligt. Es gibt daher im Hils nur dem Staate gehörige Forsten gegenüber den Bauernhölzern, in denen am Elfaß, Selter und der Hube den Dörfern der Grund und Boden, wie das Holz zusteht. Auf karolingische Einrichtung gehen ebenso zurück die biunda = Privateigentum am „Böhnebrink“ bei Kaierde, die „Büne“ bei Varrigsen und der „Böhneberg“ bei Eimen, wie die in Kaierde und Eimen vorhandenen „Sundern“ = aus dem Gemeinbesitz für staatliche Sonderzwecke ausgesparte Teile.

Besonders auf grundherrlichem Gebiete wurden während der Innenkolonisation im 9. Jahrhundert die Rodungen angelegt. Beispiele am Hils sind das früh wieder wüst gewordene und in Kaierde eingemeindete Meesenrode (Meeserberg), dessen Flur nach dem Zehnt der Familie Reiche in Alfeld auf 367 Morgen berechnet

werden kann. Aus Wigenrode am Elfaß wohnen zwei Kotsassen 1600 in Eimen, während einer in der heutigen Lochmühle zurückblieb. Weitere Rodungen sind: das Müncherott am Elfaß bei Eimen, Hoherott bei Ammensen, Nienrode oder die Hilshäuser bei Voltdagsen und das Vinkerott bei Lenne, von dem Wilhelm Raabe die Anregung für den Titel seines Romans „Die Kinder von Finkenrode“ bekommen hat.

Noch stärker ging man an die Waldrodung heran um 1200 n. Chr. als nach dem für die Neusiedler günstigen H a g e n r e c h t e gegen geringe Abgaben nicht nur herbeigeholte Friesen, sondern mehr noch die stark angewachsene hiesige Bevölkerung in dem gerodeten Walde sich Unterhalt und Brot erarbeiten konnte, weil die Abwanderung nach dem kolonisierten Osten durch kriegerische Ereignisse (Mongolensturm) gehemmt war. So kennen wir am Hils: Bonhagen bei Holzen, Hillekenhagen bei Wickensen, Lichtenhagen bei Mainzholzen, Osterhagen bei Eimen, Kollenhagen bei Stroith, Weddehagen bei Naensen, Brüningshagen bei Varrigsen, Ravenshagen und Lütgenhagen, nördlich von Delligsen der hohe und kleine Heimberg und schließlich Hagen bei Kaierde im Hagentale mit seinem Hainbruch, Hägerhorst und seiner sagenumspunnenen Kapelle im Kirchengrund. Ihre rechtlichen Verhältnisse im Amte Greene ordneten die Häger selbst durch das Hägergericht in Stroith, dessen Arbeitsart und Geschäftsführung wir aus dem Erbregerregister Greene von 1567 genau kennen.

Allerdings nur an ganz wenigen Stellen ist dann im Hilsgebiet noch eine sporadische Ansiedlung k r i e g s g e f a n g e n e r W e n d e n auf grundherrlichem Boden erfolgt. Im 15. Jahrhundert vertragen sich Graf Adolf von Schaumburg und der Herzog Otto von Braunschweig in Polle an der Weser „umme de Gografshop to Gherdene und umme de Wendeschen lude, dat wille wi beholden als en recht is, dat use vader gaf“. So ist Segeste (1019 Segaste, 1022 Segusti, Kreis Alfeld) nicht etwa nach Segest, dem Schwiegervater des Arminius benannt, sondern zahvozdje = Ort hinter dem Walde, zahostice = Leute des Segost, wie wüstes Segosszi, Zegastiz auf Rügen. Wangelnstedt (1522 Wangelist) bedeutet dravenisch waenghal = Kohle und iste = Wohnsitz = Kohlenbrennerort, polnischer Ortsname: Wengeln. Dort gibt es eine Tuschenwiese, wie polnisch Tuscow; Tuschau, Amt Clenze = Ort des Tusch (des Hoffenden), ferner die Koßwiesen = zu Koza (die Ziege), wie Koseinken, Amt Lüchow. Das Geisefeld, Geisebreite geht nicht auf mitteldeutsches Geiß zurück, das niederdeutsch Zicke ist, sondern tschechisch: jese = Esche. An slavischen Familiennamen kennen wir in Wangelnstedt 1705: Zizow und Presun. So finden sich

im Hilslande selbst noch einige Spuren von slavischen Kriegsgefangenen aus den Wendenfeldzügen des 10. bis 12. Jahrhunderts.

Man hatte mit diesen Rodungen im Walde den Höhepunkt erreicht und seitdem setzt die gegenteilige Bewegung ein. Erstens boten trotz aller Arbeit diese Rodungen auf teilweise magerem und steinigem Boden doch keine Lebensmöglichkeit. Zweitens konnten sich in den Zeiten der Unsicherheit im 13./15. Jahrhundert, die man auch den „täglichen“ Krieg nannte, diese Einzelhöfe nicht halten, ihre Bewohner zogen daher in die Dörfer und zahlten dort weiter den Erbenzins für diejenigen Äcker, die sie noch beackerten. Andere ehemalige Wiesen und Acker (Hufe bei Eimen), die teilweise noch im Walde an ihrer Beetform erkennbar sind, wurden wieder angepflanzt oder besamten sich schnell in natürlicher Weise. So sind Flur- und Waldnamen heute oft die einzigen urkundlichen Nachweise für mittelalterliche Kulturzustände.

Mehrere dynastische Herrschaften teilten sich im Mittelalter in das Hilsgebiet. Die Hilsmulde mit Kaierde, der Osten und Südosten gehörten zum Grenigawi mit dem am Leineufer gelegenen castrum Greni, dessen Grafschaft mit dem Königsbann 1021 durch Kaiser Heinrich II. an das Reichsstift Gandersheim und damit seit der Reformation an die Welfen kam. Die Mauertrümmer und der Pallas der Burg am Hang gehören zu der von den Homburgern um 1300 erbauten Burg neben der villa Greene.

Den Südwesten und Westen des Hilses beherrschten die Northheimer Grafen. Als Siegfried IV., der Enkel Ottos von Nordheim, des bekannten Gegners Kaiser Heinrichs IV., der sich zuerst Siegfried von Bomeneburg und seit dem Bau der Homburg 1129 auf dem Gebiete von Wikinafeldistan Siegfried von Homburg nannte, kinderlos im Jahre 1144 gestorben war, kaufte Graf Hermann II. von Winzenburg die Herrschaft Homburg. Um eine Mordtat seines Vaters zu sühnen und seine Stammburg zurückzuerhalten, trug er die Herrschaft Homburg dem Bistum Hildesheim zu Lehen auf. 1355 erwarben sie von den Rössingschen Erben die kleine Herrschaft Hohenbüchen hinzu, die mit Coppengrave und Brunkensen im Nord den Hils berührte. Mehrfach, zuerst Herzog Heinrich der Löwe, beanspruchten die Welfen die Homburg und ihre Herrschaft, erhielten sie aber erst 1409 als erledigtes Lehen nach dem Tode des letzten Homburgers zurück, da die Witwe Schonette von Nassau mit dem Sohne des Herzogs Otto vermählt wurde. Den Nordwesten des Hilses von Weenzen, Duingen und Kapellenhagen her berührte die Grafschaft Spiegelberg, deren Inhaber ein Zweig der hildesheimischen Grafen von Poppenburg war. Erst 1819 ging diese kleine Herrschaft nach mancherlei vormundschaft-

lichen Verwaltungen aus dem Besitze von Nassau-Oranien an das neue Königreich Hannover über. Aus diesen Verhältnissen sind die Grenzen der heutigen Ämter Greene, Eschershausen und Lauenstein dann erwachsen.

Wenn im Volke die Erinnerungen an ein verschwundenes Dorf oder eine Kleinsiedlung noch haften geblieben ist, so wird fast überall erzählt, daß im 30jährigen Kriege der Ort zerstört worden sei. Das ist aber nicht richtig, denn im ganzen Braunschweiger Lande sind alle damals zerstörten Höfe und Dörfer sehr rasch wieder aufgebaut. Die Plünderungen und Brandschatzungen von Dänen und Schweden, von dem tollen Herzog Christian von Braunschweig, von den Generälen Tilly und Wallenstein sind grauenvoll und schrecklich genug gewesen, auch wenn man von den aus Eigensucht übertriebenen Schilderungen der Amtleute berechnete Abstriche macht. Wenn bei den Kämpfen um Hörter und Holzminden, um Einbeck und Seesen die Truppen raubend durch das Land ziehen oder wochenlang an der Hube lagern und marodierende Scharen entlaufener Soldaten oder die Streifen der Harzsützen heimtückische Überfälle auf einzeln liegende Höfe und Mühlen durchführen, gibt es viel Leid und Verluste an Menschen und Habe. Viel schlimmer aber haben pestartige Krankheiten damals Dorf und Stadt entvölkert und Viehseuchen die letzten Haustiere vernichtet.

Auch der Siebenjährige Krieg streifte wenigstens die Hilslandschaft, als durch die Unfähigkeit des Herzogs von Cumberland die Schlacht bei Hastenbeck nahe Hameln an die Franzosen verloren ging und erst durch den Sieg des Herzogs Ferdinand von Braunschweig bei Minden Niedersachsen wieder frei wurde. Es war die Zeit, wie Wilhelm Raabe treffend gesagt hat, „in der von der Weser bis zum Harz kein Haus und keine Hütte war, wo nicht die französische Räuberfaust in die Sparsbüchse, die Speisekammer und den Brotschrank griff. — Ja, ja! Die Welthistorie hatte öfters das arme Deutschland im Schoß wie eine Kaffeemühle! — Und wir waren die Bohnen, deren durfte nicht die kleinste ausspringen!“

Die Landschaft und die Ackerkultur sind weder durch die Hildesheimer Stiftsfehde und die Landsknechte des Markgrafen Volrad von Brandenburg, noch durch den Dreißigjährigen Krieg eingreifend umgestaltet. Das moderne Landschaftsbild schuf erst die Separation: d. i. die Absonderung und Zusammenlegung der kleinen und kleinsten Ackeranteile der Bauernhöfe zu größeren Breiten unter Beseitigung der Jahrhunderte geübten Dreifelderwirtschaft. Seit 1850 wurden die vielen Feldbüsche gerodet, die Hecken und Knicks beseitigt und eingeebnet, die Anger und Weiden aufgeteilt, die Ge-



meindehuden mit ihren Fruchtbäumen von Eichen und Buchen zu Ackerland gemacht. Man legte die Wege gerade und zog neue Abflußgräben, so daß nun das schachbrettartige Bild der verschiedenartig bestellten Felder entsteht, das jedem Beschauer im Sommer so eindringlich ins Auge fällt.

Der staatliche Forst erhielt seine heutige gerade Grenze am Feldrande, ja einige Bauern haben davor auf ihrem Ackerlande wieder Fichten angepflanzt, so daß der Wald wieder im Vordringen ist.

Mit der in der Reformationszeit erfolgten Aufhebung vieler Stifter und Klöster waren nicht nur weite Ländereien, sondern auch große Wälder in den Besitz der Landesherrschaft gelangt. Der Herzog Julius von Braunschweig vereinigte diese Liegenschaften jedoch nicht mit dem Dominialbesitz der Kammerforsten, sondern ließ sie als Klosterdomänen und Klosterforsten weiter bestehen. Ihre Erträge flossen bis über 1920 hinaus in den Klosterstudienfonds, aus dem Ausgaben für Schulen (Gymnasien, z. B. Amelungsborn-Holzminen), die Universität Helmstedt und allgemeine Kulturbedürfnisse bestritten wurden. Damals begannen die Anfänge einer landesherrlichen Forstverwaltung, die über die bisher recht selbständigen, rein lokalen Förstereien eine immer schärfer werdende Aufsicht ausübte. Man wollte für die Staatskasse, an die mit dem Aufbau einer neuen Staatsverwaltung hohe Ansprüche gestellt wurden, neue Einnahmen erschließen und den Holzverbrauch regeln. Der Flößereibetrieb, den man an der Weser schon kannte, wurde auf Leine und Oker ausgedehnt, was im Hils bei den geringen Wassermassen nicht möglich war. In der Schneeschmelze oder bei Hochwasser, auch durch schnelles Ablassen der Stauteiche wurden selbst in der Radau die Holzrollen in den Bach- und Flußbetten herabgeschwemmt, in Stauwehren aufgefangen und auf den Holzplätzen in Harzburg, Wolfenbüttel, Braunschweig, Seesen, Gittelde und Langelsheim aufgestapelt. Von dort aus wurden die neuen Eisenhütten oder Silberhütten beliefert, deren Holzbedarf immer sehr groß war: Frankenscharren bei Clausthal, Silberhütte in Altenau, Juliushütte bei Goslar und viele andere.

Wie man in Laienkreisen über den Wert des Holzes dachte, darüber schreibt Johannes Letzner in seiner Dassel-Einbeckschen Chronik VIII, Kap. 1 im Jahre 1595 über den Solling, und das gilt gleicherweise auch für den Hils, folgende ergötzliche Worte: „Es meinen wohl viele Leute (doch unbesonnen), es wäre viel besser und nützlicher, wann derselbe Wald auch ausgebaut und mit Volk besetzt würde. Aber woher sollten die andern Holz zum Bau und zur Feuerung, Weide der Kühe, Mast der Schweine und dergleichen nehmen und gebrauchen können? Ja, wo sollte sich die hohe fürst-

liche Obrigkeit gegen viele beschwerliche Unlust, deren denen Christlichen Hohen Herren Regenten täglich viel zur Hand stößt, sich ergötzen und erlustigen mögen? Und woher sollte oder könnte die fürstliche Küche mit Wildpret, Vögeln und Fischen oder andere Notdurft erhalten werden? Und das alles gibt Gott in diesen Orten aus dem Sollingwalde: Holz zum Bauen und zu notdürftiger Feuerung, Weide für Kühe, Ochsen, Pferde und Schafe, Mast für Schweine, Hirsche, Rehe, wilde Sauen, wilde Hühner, mancherlei Vögel und gute gesunde Fische und über das alles: gutes, gesundes Wasser!“

Größeren Geldgewinn aus dem Walde für die mit der Geldwirtschaft stark erhöhten Staatsbedürfnisse und die schnell steigenden Anforderungen des Fürstlichen Hofstaates suchte die Forstverwaltung zu erzielen durch die *Mastgelder*, die für die zur Hafermast in die Forst getriebenen Schweine gezahlt werden mußten. Zweitens nahm man erhebliche Pachtsummen von den vielen Glashütten, die seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts im Hils angelegt wurden, und das von den unter strenger Forstaufsicht stehenden Köhlern aufgearbeitete Holz gegen Bezahlung abnahmen. Ebenso war ein Hauptgrund für die Einrichtung der Carlshütte in Delligsen, daß das Köhlerholz der Hilfsforsten dort in Tausenden von Karren stets schnellen Absatz fand. Genaue Rentabilitätsberechnungen zeigen das sehr deutlich. Glashüttenhey, Hüttenberge und Aschenhey sind Waldnamen, die noch daran erinnern. Man sorgte aber seit Mitte des 18. Jahrhunderts durch Ausnützung der natürlichen Verjüngung, durch Säen und Pflanzen selbst 8—10jähriger Buchenheister dafür, daß die großen Kahlflächen schon nach wenigen Jahren wieder guten Bestand aufwiesen, pflanzte auch Lärchen an und seit 1800 etwa dann Fichten, die um ihres schnellen Wuchses hoch eingeschätzt, ja sogar überschätzt wurden und auf Böden eingebracht wurden, die der Buche, Eller oder Esche vorbehalten bleiben sollten. So wuchs der Waldbestand heran, den wir nun heute vor uns haben. Die Hofjägermeister von Langen, von Sierstorpff und von Veltheim haben sich um die Hilsforsten besondere Verdienste erworben.

Über die *Holzdieberei* mögen drei kleine Nachrichten genügen:

1732: „Dieser Ort“ (Dörenberg bei Wenzeln) „ware sehr ruiniret, sowol durch hiesige als Hannoversche Untertanen.“

1732: „Der *Kohlberg* wird von denen Holzdieben sehr ausgehauen und das Höllenholz und was ihnen nicht zuständig in den jungen Holze liegen gelassen, folglich der Ort hierdurch sehr ver-

sauet und daferne solchem schädlichen Diebereyen nicht in Zeiten Einhalt geschehen sollte gänzlich ruiniret.“

In Tödingsberg „wird aber vieles und\* das beste Holz ausgehauen und diebischer Weise entwendet und dadurch große Sauerei gemacht“.

Es wäre eine große Lücke in unserer Darstellung, wenn wir nicht auch der Tiere des Waldes und der Jagdausübung gedächten. Seit der karolingischen Besetzung unseres Niedersachsens war die Ausübung der Jagd und Fischerei ein Regal, d. h. ein dem Könige selbst oder seinen Beamten und Mannen allein vorbehaltenes Recht, über das unnachsichtlich genau gewacht wurde. Bis zu 60 Schilling, der ganze Ochse kostete damals 2 Schilling, konnte als Strafe verhängt werden. Die Förster und Forstwarte, die Bannwarte oder scharatores waren noch höher eingestuft als die Holzknechte, aber eigentlich auch nur die Heger des Wildes, aber nicht seine Jäger. Die Niederjagd war ihnen vielleicht erlaubt, die Hochjagd übten die Grafen und Vorsteher der Forsthöfe aus, wie noch 1322 z. B. der Forstmeister in Lehre bei Br., dem der Bannforst des Lehrer Waldes unterstand. Auerochsen, von denen die römischen Schriftsteller Cäsar und Tacitus berichten, waren in Niedersachsen um 800 bereits längst ausgestorben und der Elch war nach den nordischen Wäldern vor der Rodetätigkeit des Menschen zurückgewichen. Es könnte höchstens sein, daß sich im Namen des Elfaß, eines Gebirgszuges südlich des Hilses eine Erinnerung erhalten hat, wenn man geneigt ist, einer Ableitung aus gotischem gefahs = Fang zuzustimmen.

Die sehr selten gewordenen Bären waren zur Jagd allein den Fürsten vorbehalten. So erjagte der Herzog Rudolf August von Braunschweig um 1670 einen Bären auf freier Wildbahn im Harzburger Revier. Das war damals aber bereits ein so denkwürdiges Ereignis, daß der Herzog sich im Jagdkostüm mit schwerer Flinte und seiner Jagdbeute von dem Hofmaler in Öl porträtieren ließ.

Die Wölfe, das gefährlichste Raubzeug unserer Wälder, hielten sich in Norddeutschland trotz aller Nachstellungen bis in das 19. Jahrhundert. Schon Karl der Große hatte angeordnet, daß sie ausgerottet werden sollten, aber bis in das 18. Jahrhundert sind immer noch „Wolfsgärten“ und „Wolfgruben“ angelegt, um sie zu fangen. Wohl gibt es, besonders im Harze, manche Forstnamen, die an ein einzelnes Ereignis mit Wölfen erinnern, aber die „Wolfsmühlen“, „Wulfshagen“, „Wulfvesbunne“ und die „Wolfskämpe“ sind nach ihren Besitzern benannt. — Wie man am Elfaß 1539 den Wolf erjagte, erzählt Letzner in seiner Eimbecker Chronik mit folgenden Worten: „Am 18. Februar zog Herzog Philipp der Ältere

von Grubenhagen mit seinen 5 jungen Herren, den Hofjunkern und mit seinen Untertanen auf die Wolfsjagd, die dann um Rengershausen und Avenshausen bestellt war; in welcher zween Wölfe, einer am Hülsberge, der andere am Steinbeutel von einem von Adel gefangen, welcher darüber vom Gaul gefallen und ist der Gaul davongelaufen. Nach gehaltener Jagd hat der hochgedachte Fürst mit seinen Hofjunkern zu Vardelshausen in Thilen Oelmanns Hause Mahlzeit gehalten.“ Gute Jagdfrühstücke waren also auch damals schon üblich. Mit den aus Rußland im Winter zurückfliehenden Heeren Napoleons brachen auch Wölfe in Ostpreußen ein. Einzelne schweiften bis Niedersachsen und wurden bei Seesen und Wernigerode erlegt. Die statistisch-forstwissenschaftliche Beschreibung des Oberforsts Stadtoldendorf darf also mit vollem Recht 1822 berichten: „Der Wolf ist im Hils seit mehreren Jahrhunderten nicht eingewandert“.

Von dem L u c h s , der blutigierigsten Wildkatze unserer Heimat, ist für den Hils nichts aus Urkunden bekannt. Er war gewiß schon vor zweihundert Jahren hier ausgerottet, während von Luchsjagden im Harzgebiet noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts berichtet wird.

Der ob seines Pelzes hochbegehrte F u c h s , das größte Raubtier des Hilses, hat sich allen Nachstellungen zum Trotz halten können. Waldteile sind hier nicht, aber im Hügelland öfters: „Voßhohl“, „Voßberg“, „Voßhöllern“ nach ihm benannt.

Es ist ganz natürlich, wenn nach einem besonders großen Bau des D a c h s e s der Forstort Dachsbau (Vorwohle) seinen Namen erhalten hat. Diesen harmlosen Gesellen, der in nächtlichen Ausflügen seine Pflanzenkost sucht oder den Schnecken, Würmern und Mäusen nachgeht, schont man wegen seiner Nützlichkeit möglichst.

„Die F i s c h o t t e r hält sich, nach dem Bericht von 1822, in der Lenne. M a r d e r und I l t i s als die kleineren Raubtiere, gibt es zwar noch genug, um über die Frage, ob sie hier heimisch sind, außer Zweifel zu sein, doch ist ihr Vorkommen mit ihrer sparsamen Vermehrung und den häufigen Nachstellungen aller Art im Verhältnis. W i e s e l, obgleich sie wegen großer Verminderung der Mäuse eigentlich wohl mehr Nutzen als Schaden stiften und aus diesem Grunde eine Verfolgung nur durch Raubvögel und Füchse zu fürchten haben sollten, sind ebenfalls nicht sehr häufig.“

Von den Raubvögeln wird der A d l e r noch 1822 als einheimisch bezeichnet. Die Erinnerung an den Platz, wo er zu hausen pflegte, hält das A h r e n s n e s t (Abt. 4 Düsternthal) fest. Das gleiche gilt vom Ahrendsberg am Elfaß und am Ith.

Der heute hier auch ausgestorbene U h u n i s t e t e vor 100 Jahren an den Klippen von Felspartien des Selters und des Iths.

Raben, Krähen, Elstern, Dohlen und Häher, wie nicht weniger die Würgerarten sind sämtlich zu verschiedenen Jahreszeiten im Hils anzutreffen.

Unter dem eigentlich jagdbaren Waldgeflügel nimmt 1822 noch der vorzüglich nur in dem höheren Hilsgebirge vorkommende A u e r h a h n die erste Stufe ein, das Birkwild sowie auch das Haselhuhn fehlt wohl eigentlich gänzlich. Der „Auersberg“ bei Amelungsborn, das Auerhahnstal bei Wieda waren seine Nistplätze; ebenfalls Hahnenklee bei Goslar und die „Hahnenkleeklippen“ bei Braunlage. Das auslautende v des niederdeutschen klev, dänisch kliff — Klippe ist abgefallen und das hochdeutsche Klippe angehängt, als man die alte Bezeichnung nicht mehr verstand. Die Jagd auf den Auerhahn war nur hochstehenden Jagdgästen und den „höchsten Herrschaften“ vorbehalten und für ein „ruiniertes Auerhahnnest“ mußte 1763 der Täter 10 Taler, für ein ausgenommenes Haselhuhnnest 5 Taler, also eine sehr schwere Strafe bezahlen. Die Wildprettaxe für einen Auerhahn beträgt 1763 1 Taler, das Schußgeld 12 Mariengroschen, für den Birkhahn 18 Mariengroschen und 12 Mariengroschen Schußgeld, für ein Haselhuhn 6 und 6 Groschen.

Die W a l d s c h n e p f e , wie überhaupt das zu dieser Gattung gehörige Geflügel, kommt vorzüglich im Frühjahr und Herbst als Zugvogel, dann aber auch ziemlich häufig vor. Ein Teil derselben verbleibt indes 1822 die Brutzeit bis zum Spätherbst, ja selbst nicht selten im Winter, was heute nicht mehr der Fall ist. Trappen treffen nur einzeln im Winter, Kraniche in Zügen zur Herbst- und Frühjahrszeit schnell vorübereilend ein. Die erlegte Beute ist an das Hofamt in Braunschweig abzuliefern.

Das R e b h u h n und die Wachtel, das wesentliche Niederjagdgeflügel, findet sich wohl genugsam 1822, heute aber nicht mehr, „um der Mühe ihres herbstlichen Aufsuchens zu lohnen. Auch ist der W a c h t e l k ö n i g gerade nicht selten, allein auf eine große Ausbeute ist allenfalls mit Ausnahme des Wenzer und Eimer Reviers im allgemeinen hier eben nicht zu rechnen“.

Bei dem Mangel an großen, mit Schilf oder Rohr bewachsenen Teichen und Gewässern wird die G a n s vor 130 Jahren nur im Winter zuweilen bemerkt und von den mancherlei E n t e n a r t e n halten nur wenige die Brutzeit aus. Ebenso sind die übrigen Sumpf-, Wasservögel, wie nicht minder die verschiedenen Arten von Brachvögeln und Strandläufern wenig bekannt, doch findet sich der K i e b i t z hin und wieder. Diese Vögel werden aber geringer eingeschätzt, daher kostet 1767 auch das Ausnehmen eines Wildentenestes nur 20 Mariengroschen.

Die wilden Tauben, unter denen die Ringel- und Hohltaube am häufigsten, die Turteltaube aber weniger vorkommt, werden den Fichtensaatkulturen oft sehr nachteilig. Als genießbare Singvögel, die meist in Dohnenstiegen gefangen werden, aber auch geschossen werden, sind im Sommer und Winter einheimisch verschiedene Drosselarten und Lerchen; andere sind als Strichvögel im Frühjahr bis zum Herbst anzutreffen, wo sie für die Vogelsteller einen nicht unbedeutenden Erwerb darbieten. Die Wildtaxe beträgt für ein Schock grobe Vögel 12 Mariengroschen und 12 Mariengroschen für den Schützen, für das Schock Lerchen 8 respective 12, für ein Schock kleine Vögel 8 beziehungsweise 12 Mariengroschen.

Eichelhäher gab es natürlich zu allen Zeiten im Hils. Man würde aber sehr sich irren, wenn man annähme, daß er auf den Forstkarten im Tale der Wispe verzeichnete „Häherhorst“ so benannt sei, weil es dort recht viel Häher gäbe. Noch 1732 heißt er „Hägerhorst“ und ist demnach ein Horst, der zu der im Hagentale gelegenen Mühle und kleinen Siedlung gehörte.

Vom Rot- und Schwarzwilde, dem wichtigsten Wilde der hohen Jagd, das auch heute unter den jagdbaren Tieren an erster Stelle steht, meldet der Bericht vom Jahre 1822: „Sowohl die Lage als der bedeutende Umfang dieser von ausgedehnten, fruchtbaren Wiesen und Feldmarken teils umgebenen, teils durchzogenen Waldungen des Hilses begünstigen vorzüglich den Aufenthalt des Hochwildes und ist denn auch der Wildstand hier unter den besseren des Braunschweiger Landes zu rechnen. Seine eigentliche Stärke kann wegen des häufigen Aus- und Einwechsels des Wildes nicht genau angegeben werden. Schwarzwild ist Standwild in den oberen Gebirgswaldungen. Dammwild ist gar nicht vorhanden. So wenig erheblich aber im allgemeinen bisher der Schaden gewesen ist, welchen die zur Hohen Jagd gehörigen Tiere den Waldungen zufügen, so laut und oft erheben sich gerade hier die Klagen der Untertanen über Schaden, den ihnen das Wild wegen der oft ganz vom Walde umklammerten Lage ihrer Feldmarken vorzüglich in den Monaten Februar, März und April, wo es sich in den Niederwaldbeständen des Eimer Reviers aus den angrenzenden Revieren Wenzen, Kaierde und Grünenplan, sowie auch aus den Königlich Hannoverschen Forsten zusammenzieht, auf Feld und Wiesen zufügt. Obgleich sie nach altem Herkommen Schadenersatz zu fordern nicht berechtigt, auch ihre Klagen in der Regel bei weitem übertrieben sind, so kann ihnen dieser nach billigen Grundsätzen doch oft nicht verweigert werden. Die Zurückführung des Wildstandes auf eine den Waldungen, Feldern und Wiesen unschädliche Stärke, die pflegliche Unterhaltung dieser und gänzliche Ausrottung des

Schwarzwildes, wo es im geringsten lästig wird, sowie öfteres Jagen in den Feldern und Wiesenseiten und Anlegung von Salzlecken in der Mitte der Reviere, um das Wild mehr dort hinzuziehen und von den Getreidefeldern abzulocken. Den Domänenpächtern (Wickensen, Markeldissen, Voldagsen) soll gegen Verzichtleistung auf Schadenersatz durch Anstand vor dem Felde der waidmännische Abschluß des Hochwildes erlaubt werden. Strenger Beschuß, wo Wildschaden bemerkt wird, Schonung hingegen, wo dies nicht der Fall ist, hat zu erfolgen (Akten des Oberforstamtes Stadtoldendorf).“ Es ist daher nur natürlich, daß der „Saugraben“ am Hilshang danach benannt wurde.

Ein sehr eigenartiges Denkmal für einen Hirsch gibt es im Forstreviere Greene bei Holtershausen. Eine Platte von rotem Sandstein (1,70 m hoch) zeigt in einem Rollwerkaufsatz das Bild eines mächtigen Zwölfenders, darunter in Antiqua folgende Inschrift: „Den 26. augusti anno 1606 hatt der hochwürdiger, durchleuchtiger, hochgeborener Fürst und Herr, Herr Henricus Julius, Postulirter Bischoff des Stiffts Halberstadt und Herzog zu Braunschweig und Lüneburg an diesem Orth einen Hirsch auff Boxtal (= Abschlußplatz im Gattergehege) geschossen, welcher nach empfangenen Schuß von dieser Stedt über den Hagen bis zu dem anderen Zeichen mit gelichen (= gleichen) Füßen gesprungen.“ — In einer Entfernung von 11 m Sprungweite steht ein roh zugespitzter Sandsteinklotz. Über dem Bild liest man: „Dieser Hirsch hat gewogen fünf ganze und einen halben Centner.“

Man könnte zunächst geneigt sein, daß der „Hasenberg“ im Forstreviere Ammensen so heiße, weil es dort viele Hasen gäbe, was übrigens gar nicht der Fall ist. Der Name ist vielmehr entstellt aus Hasselberg, wie „Hasenbeck“, „Hasenpaul“ und „Hasensiek“ und andere Namenszusammensetzungen erweisen.

Auch die Fischerei in allen Bächen in und um den Hils war ein unbestrittenes Recht der Grundherrschaft. Während heute nur alle paar Jahre einmal einige Forellen in der Wispe gefangen werden, heißt es 1567: „Die Wispe ist ein Forellenwasser, springet im Hils an der Ammenserburg, hat auch etzliche Einflüsse aus den Hilsbornen. Soweit es Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn gehört, ist es ein Freiwasser und kann der Fischer fangen ungefähr in die 10 oder 12 Schock, welche auf Verlangen jedesmal zur Hochfürstlichen Hofstadt abgeliefert werden.“ Es finden sich darin auch verschiedene Sorten kleinerer Fische als Grünlinge, Schmerlinge und Weißfische.

... „Außer der Wilddieberei, welche 1822 vorzüglich in den Hilsrevieren von den diesseitigen Einwohnern zu Wenzen, Kaierde

und Grünenplan und aus den hannoverschen Ortschaften Sievershausen und Mackensen betrieben wird, leidet die Wildbahn im Winter wegen der in den Schlagholzarten vorkommenden weichen Hölzer nicht bedeutend. Hinsichtlich der Wilddieberei steht jedoch zu hoffen, daß die neuerlich hier getroffenen ernstlichen Maßregeln diesem Unwesen bald und nachdrücklich steuern werden.“ — Man machte also damals nach den Wirren, die Napoleons Herrschaft und der Freiheitskrieg für Deutschland brachten, ganz ähnliche Erfahrungen, wie nach dem ersten Weltkriege, als auch das Wildererunwesen zunächst sehr um sich griff, aber durch energisches Zugreifen der Forstbehörde dann rasch beseitigt wurde.

Die geschichtliche Entwicklung der Hilslandschaft von ihren Anfängen bis zur Jetztzeit ist an unserm geistigen Auge vorübergeglitten. Nicht phantasievoll ausgeschmückte Schilderungen sollten geboten werden, sondern aus Urkunden und Akten ein Einblick in das allmähliche Werden von Wald und Flur, sowie in das Leben und die Anschauungswelt unserer Vorfahren genommen werden. Wenn ein besseres Verständnis für das heutige Landschaftsbild aus dieser Betrachtung gewonnen wird, dann gilt für sie, was Professor K. Brandi einmal in die schönen Worte zusammengefaßt hat: „daß auch die Heimatliebe durch liebevolle, wissenschaftliche Betrachtung nicht entseelt und paraphrasiert, sondern beseelt und tatkräftig werden wird.“ Mag der politische Himmel Deutschlands noch von schweren Wolken umhüllt sein und „der Silberstreifen am Horizonte“ kaum sichtbar sein, arbeiten wir ruhig und zielbewußt jeder an seinem Platze und vertrauen wir auf Wilhelm Raabes tröstliche Zuversicht „Nach dem großen Kriege“: „Es gibt noch viel schwarzgekleidete bleiche Mütter und Bräute, viel trauernde Väter in der Stadt und in den Dörfern, doch auch viel, viel fröhlich spielende Kinder und selige Brautpaare. Die Sonne scheint, die Felder grünen und versprechen hundertfältige köstliche Frucht —

Gott segne ewig das Vaterland!“

#### *Quellennachweise.*

Erbregister Greene 1567; Dorf- und Feldbeschreibungen der Braunschweigischen Dörfer 1760 (Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel).

A. Rink: Die Hilsmulde. Hannover 1942.

A. Barner: Land zwischen Hildesheimer Wald und Ith. Hannover 1931.



G. Schnath: Die Herrschaften Everstein, Homburg und Spiegelberg. Vorarbeiten zum historischen Atlas für Niedersachsen 1932.

H. Schroller und S. Lehmann: 5000 Jahre Niedersächsische Stammeskunde. Hannover 1936.

Meier-Steinacker: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig. Fünfter Band. Wolfenbüttel 1910.

### *Delligsen.*

Dedelissen Anno 1729 sind auf einem Berge 4 neue Eisengruben aufgenommen worden, deren Namen folgende sind:

1. Die Hauptgrube wird der Viereck genannt, da Kübel und Seil dreingeworfen ist, liegt auf der Spitze des sogenannten Holtzberges, etwas zur Seite ist

2. der 2 Bruch am Blencker Wege genannt, auf welcher schwarzer Glaskopf sich findet.

3. Die dritte Grube heißt Knippesiek und

4. die vierte Grube am Vorwohler Stiege am Wege nach dem Dorfe Vorwohle.

Der Fluß, daran das Hüttenwerk diesen Frühling 1730 soll angelegt werden, in dem der Eisenstein und dessen Brüche sich mächtig veredeln, durch welchen das Hüttenwerk getrieben werden soll, heißt die Wihspe, ist zwar ein schmales, aber sehr tiefes und treffliches Forellenwasser. Der Eisenstein, welcher sich recht gut anlässet, ist an Farbe gelb, roth und schwarz, mit vieler Gilte und ocker beschlagen. Diese Gilte giebt der Centner nach Aussage der Bergleute 6 Pfund Eisen. Aus gütigster Communication des Fürstl. Wolfenbüttelschen Bibliothek-Registratores Herrn Treuer, welcher anno 1729 diese Eisengruben selbst in Augenschein genommen. Vid. Bruchmann Stagnalia Dei in 10 subter. Tome 1, p. 482.

\* \* \*

Joh. Julius Bütemeister: Beschreibung des Dorfes Delligsen 1760 „Schule Nr. 23 nebst daran gebauten Stalle, schon alt, ohne Schornstein mit Stroh gedeckt, 8 Ruten, Garten 24, Garten 30, Wiesen 110 R, Länderey 6 M. 5 R. zehntfrey.“

Acker: 1 W. An der Treppe 1 6 W. Am Geertzer Berge 1½ 12 W. Über dem Creutzbleeke 1. 20 W. Hinter dem Haubusche ½ Im Papenthale 3 W. ½ 4 W. Am Alfeldischen Stiege — 5¼ M.

Wiesen: a. in Hagen 30 R. bey der Masch 80 R.

\* \* \*

Die Reformatoren Kirchnvisitationen von 1542 enthalten über Schule und Lehrer nichts.

Hassel-Brege: Geograph.-statist. Beschreibung von Br. Wolf 1803 II, 324.

„Die Opferei vergeben der Prediger und die Gemeinde.“ d. h. Die Lehrer werden von diesen gewählt, nicht aber vom Konsistorium bestimmt.

K. Lambrecht: Das Herzogtum Braunschweig. Wolfenbüttel 1863. Jahreseinkommen der Schule 309 Thaler. Dorfbeschreibung Delligen 1760.

# Delligsens tausendjährige Entwicklung

## vom cheruskischen Einzelhofe zum Flecken (850—1950)

Von Professor Otto H a h n e.

Was über die geschichtliche Wandlung der Hilslandschaft nach vorsichtiger Kritik und mit Ausnutzung der oft zu lückenhaften Überlieferung gesagt werden konnte, ist im ersten Aufsätze dieser Schrift hinreichend dargelegt worden. Bis in die ersten Jahrhunderte nach Christus reichte im Hils der Wald vom Schweinsberge und Steinberge viel weiter als heute herab und erreichte an vielen Stellen die Wispe. Zahlreiche kleine oder größere Büsche wuchsen noch an den feuchten Stellen des Ackerlandes oder der Wiesenraine und die Uferränder der in vielen Windungen zum Tale fließenden Bäche waren von Weiden und Dornen, Haselbüschen und Ellern umsäumt. Wohl kannte man den Getreideanbau und wechselte auch jährlich die Frucht Hafer, Dreikorn, Dinkel und Spelt. Man wußte um den Wert des Düngers und der Mergelung (Kalkung) des Bodens, die Erträge der Milchwirtschaft und der Viehzucht jedoch bildeten die Hauptnahrung der cheruskischen Bevölkerung. Ausgedehnte Wiesenflächen — „Was ist geschätzter als Germaniens Weiden?“ sagte der Römer Plinius — mit üppigem Graswuchs dienten einesteils dem Vieh zur Weide im Sommer, anderenteils wurde ihr Heu und Grummet als Winterfutter zur Durchhaltung der Zuchttiere eingeerntet.

Während man vorher die Siedlungen nach Lage und Bodenart benannt hatte, begann seit etwa 300 n. Chr. die Sitte, bei neuen Einzelhöfen am Hils in selbstbewußtem Stolz den Personennamen vor -hausen zu setzen. Wann dieses jedoch im Einzelfalle während der nächsten 500 Jahre geschehen ist, läßt sich nicht feststellen, weil jegliche schriftliche Überlieferung hierüber verloren ging, ja zumeist niemals vorhanden gewesen ist.

Zur Völkerwanderungszeit kann ein größeres Einsickern neuer deutscher Bevölkerung im Weserberglande nicht stattgefunden haben. Denn es genügte der Boden kaum, um Platz für den natürlichen Bevölkerungszuwachs zu gewinnen. Die oft in dieser Be-

ziehung erwähnten Sachsen, — im 3. nachchristlichen Jahrhundert ein nur kleiner Stamm an der Niederelbe — hatten ihre beste Kraft für die Eroberung Sünglands eingesetzt (um 450 n. Chr.); die Grafschaften Essex, Sussex, Wessex wurden von ihnen besiedelt und nach ihnen benannt. Mehr als den Namen, der sich über die ganze nordwestdeutsche Tiefebene ausbreitete, können sie für das Hügelland um Weser und Leine kaum beigesteuert haben. Die einzelnen Stämme behielten unter ihren Fürsten ihre staatliche Selbständigkeit, die oft genug in inneren Fehden eigenwillig sich betätigen mochte. Nur bei den wenigen Kämpfen gegen äußere Feinde schloß man sich in Bündnissen zusammen und beugte sich einem selbstgewählten „Herzog“, um zu Friedenszeiten wieder in die alte Zersplitterung zurückzufallen.

Als der Frankenkönig Karl der Große, 772, die Unterwerfung Niedersachsens begann, war sein mit eiserner Zähigkeit erstrebtes Ziel nicht nur die Einführung des Christentums, sondern vielmehr die Einfügung des letzten noch freien deutschen Stammes unter die Herrschaft seines deutschen Gesamtreiches. Mit geringen Unterbrechungen mußte 30 Jahre gekämpft werden, ehe es gelungen war, den letzten erbitterten Widerstand zu zerbrechen. Vor sehr harten Maßnahmen, die wir nach den eigenen Erfahrungen aus den letzten fünf Jahren erst vollwertig in allen ihren schwerwiegenden Folgen einzuschätzen vermögen: Aussiedlung des dritten Mannes, ja Fortführung fast sämtlicher Einwohner von der Niederelbe oder dem Ambergau am Harze nach weit entfernten Gegenden in Süddeutschland, Belgien und Frankreich scheute er nicht zurück. Die Familien der Gestraften traf der Verlust ihrer Güter und selbst kleinere Vergehen, besonders aber der Rückfall in den heidnischen Götterdienst, wurde mit Vermögensentziehung gesühnt. Der zahlreiche niedere Adel, der mit seinen Hintersassen die Hauptmasse der eifrigsten Kämpfer gegen den Eindringling gestellt hatte, und auch freie Besitzer größerer Höfe wurden weitgehend allen Eigentums beraubt. Eine Aufteilung in mehrere Bauernstellen von ein bis drei Hufen erfolgte, oder die gesamte Flur wurde als Lehen an verdiente Krieger seines Heeres, sowie die vielen Beamten der Verwaltung und die Besatzungstruppen gegeben, die in den Pfalzen, curtes (Königshof) und kleinen Werderburgen den Verkehr auf den Straßen zu regeln, das umfangreiche Königsgut zu schützen und die Sicherheit aufrechtzuerhalten hatte. Größere Wälder, wie Harz, Solling, Vogler und Hils, wurden dem Forstbann des Herrschers unterworfen und königliches Eigentum auch im Grund und Boden. Daher gibt es in diesen Gebirgen auch keine Gemeindegölzer, wohl aber mehrere „Sundern“ (Kaierde, Eimen), d. h. für besondere Zwecke

ausgeschiedene Grundstücke und „Binnden“ (bunne, böhne, bohne, bunte „herrschaftliches Eigengut“) in Kaierde und Mainzholzen. Dieser umfangreiche staatliche Besitz der Frankenzeit wurde meist als Lehen vergeben und wurde die Grundlage für die Allodien des neu entstehenden Hochadels, da die königliche Macht in Niedersachsen nur etwa fünfzig Jahre Bestand hatte. Um den ganzen Hils sind solche tiefen Eingriffe des fränkischen Siegers selbst in der späten Überlieferung deutlich erkennbar und noch heute gehört der Wald mit Grund und Boden dem Staate. Viele Einzelhöfe und Dörfer verloren ihre Äcker, Wiesen und Weiden als freies Eigentum und wurden in kleine Bauernhöfe aufgeteilt, deren Verwalter (Meier) gegen schwere Zinsabgaben und den Zehnten für die Kirche gleichsam nur Pächter des neuen Grundherrn waren.

Auch **Disaldeshusen** (850 n. Chr.), dies ist die älteste Urkundenform für Delligsen, hat ein solches Schicksal gehabt. Sein Ackerfeld auf dem Nordufer der Wispe bis zum Steinberge war damals gering, etwa 400 Morgen, weiträumiger waren die Änger und Wiesen. Hauptsächlich Körnerfrüchte wurden der Erde abgerungen. Die Gärten waren recht klein und die Obstbäume lieferten geringwertige Früchte: wenig veredelte Äpfel, Holzbirnen und saure Kreiken (Pflaumen). Aus dem Anbau von Flachs gewann man Leinzeug, die Schafe lieferten die Wolle für die Winterkleidung, für die auch die Tierfelle aus Jagd- und Viehzucht Verwertung fanden. Der Wald gab das notwendige Holz für Heizung und Wirtschaftszwecke, so daß die Hofbewohner bei dem völligen Mangel an Handwerkern ganz sich selbst in allen ihren Bedürfnissen versorgen konnten. Bis zur Frankenzeit mag die Flur und der Hof im Eigenbesitz der Sippe eines Namensträgers Disald gewesen sein. Dann aber ist sicher eine Teilung vorgenommen, denn mehrere Einzelhufen werden von drei verschiedenen Besitzern an das Kloster Corvey bei Höxter, eine Familienstiftung der Karolingischen Familie, überwiesen: Hoger übergibt dem Kloster in Dyselishusen für seinen Sohn Christophorus eine Familie, 58 Ioch und 2 Tagewerke, für die ein Reindac 1053 jährlich 30 Scheffel Roggen, 34 Scheffel Hafer und 1 Ei als Zins bezahlte; Willer und Auer, was sie in Dysieldeshusen gehabt hatten. Snithard für das Seelenheil von Marcward, was jener in Diseldashusen besessen hatte, und schließlich Hildibold 5 Tagewerke in Disaldeshusen.

Dieser Besitz wurde später vom Kloster umgetauscht oder verkauft, jedenfalls ist über seinen Verbleib nichts weiter bekannt. Während das Kloster Lamspringe nur eine Hufe in Disaldeshusen 1149 besaß, waren dem Domhospital zu Hildesheim von dem Probste Reinhold 6 Hufen 1159 dort geschenkt und teilweise noch

1567 in seinem Besitze. Als Lehnsgut der Grafen von Everstein hat um 1400 Johann Hoemberck einen Meierhof zu Deselitze mit 5 Hufen Landes und 2 Kothöfe daselbst, 1½ Hufen in Deseldissen der Dapifer in Alfeld. Die Herren von Steinberg zu Wispenstein verstanden es, die 1298 von dem Grafen von Everstein erkauften Güter festzuhalten (1567: 6 Hufen) und waren noch 1760 Gutsherren von Nr. 18 (Ackerhof), Nr. 61 (Halbspänner) und Nr. 4, 9, Nr. 48 (Kleinkothöfe). Sechs Hufen und Höfe, die ein Gandersheimer Lehen und an die Homburger ausgetan waren, kamen 1383 an das Alexanderstift in Einbeck, das sie noch 1567 besaß, aber 1760 verloren hatte. Ebenso baut Fricken Opeken „einen Hof mit drei Hufen, steht dem Herrn von sunte Alexander zu und gibt 9 Schilling Hildesheimisch, 9 Hühner und 9 Stiege Eier. Ebenso der Hof von Cordt Ravenshagen steht den vorgeschriebenen Herren zu, ebenso Wiedemeigers Kothof, der gibt ein Lot“.

Disaldeshusen war auch der Sitz eines niederen Adelsgeschlechtes, dessen älterer Zweig den Namen „Hohenbüchen“ annahm, als die dortige Burg ausgebaut war, während ein jüngerer Zweig noch im Jahre 1214 sich „von Dysileshusen“ nennt. — Am umfangreichsten war der Besitz der Homburger, die nicht nur über die Eigengüter der Grafen von Northeim, sondern auch über die advocacia Wikinafeldisten verfügten, nach ihren Kopialbüchern kam im 14./15. Jahrhundert an Zins ein: „Erstlich pflegt zu fallen an Zins 8 Pfund. — Erstlich Momeken baut Meines Herrn Kothof der gibt 5 Schilling peinischer Münze, ebenso Hans Meiger hat einen Kothof, der gibt 5 Sch. Zins, ebenso Cord Schaper gibt von dem Schaperhofe 1 Pfund Zins, ebenso Hermann Tielen hat einen eigenen Kothof, der gibt 5 Sch. Zins, ebenso Herman Dracht gibt von seinem Eigenerbe 3 Sch. Zins, ebenso Skunderbeck gibt von der Mühle, die sein eigen ist 5 Sch. Zins.“ Durch diese genauen Aufzeichnungen erfahren wir also auch sogar einige Namen der Bauern von Delligsen. Wie groß war nun in jener Zeit der Umfang der Ackerflur? Das alte Kulturland nördlich der Wispe betrug etwa 400 Morgen und reichte mit dem „Bruchanger“ und „Johannisanger“ bis an den ersten größeren Bach und seine „Trift nach dem Brand“, der von Westen den Hilsforsten entströmt. Dort ist auch der bessere Boden in naher Lage zur Siedlung. Bis 1200 erstreckte sich noch von der heutigen Forst Grünenplan bis zum Steinberg ein breiter Waldgürtel und trennte Delligsen von Hohenbüchen. Während man nach den Rodungen des 13. Jahrhunderts die flacheren Stellen zu Äcker machte, blieb in den Bachtälern noch Platz für Anger und Wiesen. Auch vor steilen und steinigern Hängern scheute man nicht mehr zurück. Der damals gerodete und bewohnte „R a v e n s h a g e n“ (später von Steinbergscher Besitz —

heute wieder aufgeforstet, teils zum Forstamt Grünenplan gehörig, teils in Privathand), in welchem dem Alexanderstift eine Hufe gehörte, ist in Delligsen eingemeindet. Der „Lütkenhagen“ liegt benachbart auf der Flur von Hohenbüchen. Auf dem „Hagen“ und anderen Ländereien am Steinberg lag noch 1760 ein Sonderzehnt des Alexanderstiftes. Dies alte sogenannte Hägerland (etwa 300 Morgen) zahlte noch einen besonderen Hägerzins und gehörte unter das Hägergericht, das seit dem 16. Jahrhundert in Stroith tagte.

Mißernten und Wetterkatastrophen gab es im Weserberglande auch damals in längeren Zeitabständen. Manche brachten derartig schlimme Folgen, daß selbst die kurzen Chroniken sie verzeichnen, großer Frost wird berichtet von dem Jahre 821, 859, 1123 und 1334. Bereits Ende Juli friert es 994 im Flachlande; auch 1153 und 1228 war es kalt und gab Eis und Schnee zu Pfingsten. Große Hitze herrschte dagegen im Jahre 872. Daß auch Delligsen unter solchen Wetterunbilden schwer zu leiden hatte, ist klar, wenn auch die gewaltigen Heuschreckenschwärme, die 873 die Felder Niedersachsens verheerten, vielleicht sich in diese Waldtäler nicht verloren haben werden. Außerdem brachten verhängnisvolle Seuchen, wie die Pest im 14. Jahrhundert, auch der Bauernbevölkerung viel schwerere Verluste, als alle auswärtigen Kriege und inneren Fehden ihr je hatten zufügen können, wenn man bedenkt, daß drei Viertel und mehr der Bewohner in den Städten gestorben sind.

Von feindlichen Verwüstungen fremder Eindringlinge blieb Delligsen verschont, denn die Slaven wurden an der Elbgrenze abgewehrt und die Ungarn drangen auch nicht in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts bis hierher vor, so daß Kaiser Heinrich II. dieses von ihm bevorzugte und viel bereiste Land in seiner sicheren Ruhe und großen Fruchtbarkeit „gleichsam eine blumenreiche Hofstätte des Paradieses“ nannte. In den inneren Wirren des späteren Mittelalters mit ihren Kämpfen der adligen Familien, der Bischöfe, Landesherren und der aufblühenden Städte erfolgten oft Raub und Plünderung der gegenseitigen Dörfer. Raubritter und beutegierige Bandenführer scheuten vor Gewaltakten aller Art und Wegnahme von Hab und Gut der Kaufleute, wie der Bauern nicht zurück, Einzelnachrichten über Delligsen sind nicht überliefert, verschont geblieben ist es aber von derartigen Leiden gewiß nicht. — Neue schwere Opfer verlangte zu Beginn der Neuzeit die Hildesheimer Stiftsfehde, die sich besonders im Schinden und Auspochen der wehrlosen Landbewohner austobte. Man darf auch nicht denken, daß Delligsen nicht durch Mord und Brand hätte leiden müssen, als die räuberischen Landsknechtsscharen des wilden Grafen Vollrad von Mansfeld im Jahre 1553 die Burg Greene zur Ruine

machten, und die benachbarte Burg Hohenbüchen verbrannten und schleiften. Ehe eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung Delligsens in der Neuzeit gegeben werden kann, müssen die wüst gewordenen Siedlungen etwas eingehender behandelt werden, die in seiner heutigen Gesamtflur aufgegangen sind. Die am weitesten nach Westen in den Hils vorgeschobene Siedlung war:

### Hilisesgrove

Die ersten 13 Wannen des Sommerfeldes von Delligsen im Jahre 1760 sind: „Über der Heineken Grund, In der Papencammer, Im Schleyenwege, (-sli, Schleim, sumpfiges Gelände), Vor dem Schlochternbusche, In der Schlochtern, Mitten auf den Schlochtern, (= Baumschößlinge), Auf dem Steinbrinke, Am Idberge, In der Gördenbreite, (1548 auf der Görde), In der Schleyen Grund, An der Hufe, Unter der langen Recke, (= Heeke, Waldstreifen), Auf dem hohen Haimberge, (= Hagenberg) = 490 Morgen. Sie liegen als ein in sich geschlossener Sonderteil der Flur westlich von Delligsen zwischen der Wispe und dem Glasebach. Auf dieser Stelle sind an den inneren Hilshängen im Mittelalter besonders viele Waldstücke gerodet und z. B. eine Hufe mit etwa 94 M. neu aufgebaut, deren Gebäude natürlich längst abgebrochen sind. Am „Haimberge, Idberge und Steinbrinke“ hatte man weiter mehr als 280 M. auf so magerem Grund und Boden zu kultivieren versucht, daß sich schon 1760 an vielen Stellen die Ackerbestellung nicht mehr lohnte. Es lagen daher davon damals mehr als 125 M. in „Dreisch“ = unbebaut und als Viehtrift benutzt. Weitere 15 M. galten als „Legde“ und wurden ebenfalls wie auch das „Wildland“ gering geschätzt. Es darf demnach hier eine alte Sonderflur mit etwa 150 M. guter Äcker und Wiesen errechnet werden. Soweit unsere ja außerordentliche lückenhafte und oft doch recht zufällige Urkundenüberlieferung über den Namen der Siedlung Aufschluß zu geben vermag, kann es eigentlich nur das einmal erwähnte Hilisesgrove = Hilsgrube sein; ebenso gebildet ist der Name der Wüstung Cogrove bei Stadtoldendorf. Diese schöne und treffende Bezeichnung paßt aber allein für diese Stelle im inneren Hils, an der sich die Wispe und der Glasebach vereinigen. Die Grenzurkunde des Bistums Hildesheim aus dem 10. Jahrhundert gibt nämlich als Grenze gegen das Erzbistum Mainz folgende Punkte an: „Die Leine bis zu dem Bach, der zwischen Edingahusen (Wüst) bei Erzhausen und Erdisteshusen (Erzhausen) fließt, und durch die rote Leke auf den Berg Salteri (Selter), vom Salteri zur Eringaburg (Ammenser Burg) von da nach Hilisesgrove und so nach Bocla (= Buchenwald) heute





der Bocksberg bei Markeldissen, von dort aber in Merkbike = Name des oberen Glasebaches und so durch jenes Castell, das Wikinavel-disten (Feld am Bergahornbach, heute Wickensen) heißt.“ Wenn weitere Nachrichten über diesen Ort fehlen, so ist das nicht weiter verwunderlich, da die Flur so klein war, und die mittelalterlichen Rodeversuche auch keine wertvollen Ergebnisse gebracht hatten. Sobald ferner eine solche Siedlung niemals weiter verlehnt wurde, oder die Eintragungen hierüber verlorengingen, taucht natürlich der Name eben in unserer Überlieferung nicht mehr auf. Wahrscheinlich schon im Mittelalter ist diese Flur mit der von Disaldeshusen vereinigt und in eine gemeinsame Dreifelderwirtschaft eingegliedert worden. Daher ist es gekommen, daß die Einkünfte und Dienste aus ihr ohne erkennbare Trennung unter denen von Deselitz im Greener Erbregister von 1567 mit aufgezeichnet sind.

Die nächste Nachricht über den inneren Hils bringt 1654 Zeiler in dem Texte zu Merians Topographie: „Unter diesen Glasehütten, forne im Ackenhäuser Holtze befindet sich eine verwüstete Capelle zu St. Lorentz genannt, wie imgleichen auch eine Claus im Schlechter Busch nahend Delligsen, woselbst sonderbahre Wallfahrten von den Alten verrichtet und von gebrechlichen Leuten allerhand Opfer gebracht wurden. Inmassen dann solches noch bey Menschen gedenken geschehen, und nachdeme die Capelle und Claus niedergedrissen, uff der Stelle an den Büschen und Bracken zum öffteren Flachs, Wolle, Wachs und dergleichen Opfer gefunden worden. Wie dann auch dieser Wallfahrt halber bey der Kirchen zu Deselitzen ein Ablaß-brieff, so in anno (Jahre) 1391 in die (Tage) Beati Severi von dem damaligen Bischoff zu Hildesheim Gerharde gegeben, vorhanden. Am Ende des Hilßes, nahend dem Duin (Duinger) Walde, befindet sich ein sehr hoher kahler Berg, wird genannt uff der Bloßen Zellen, woruff dem Vorgeben und Einbilden nach die Hexen in der Walpurgisnacht, gleichwie auff dem Brockenberge am Hartze, ihre Tänze halten sollen.“ Diese Kapelle des heiligen Laurentius lag also im oberen Tale des Glasebachs noch über Markeldissen hinaus, wo das Holz der Wüstung Ackenhausen (heute Grünenplan) beginnt. Reste von ihr sind nicht mehr nachweisbar. Solche Kapellen wurden bis in das 17. Jahrhundert noch viel von allen möglichen Kranken besucht, die eine Heilung ihrer Leiden von einer Wallfahrt erhofften und Abbilder ihrer geheilten Gliedmaßen stifteten, auch Flachs und Zeugreste auf die Büsche hängten. Weihegaben der letzteren Art dazubringen, erinnert sogar an die heidnische Gewohnheit, an für heilig gehaltenen Quellen die verschiedensten Dinge niederzulegen und auf den Büschen Plunnen (Zeugreste) für

die Wassergeister zu hinterlassen. So zogen beispielsweise nach dem dreißigjährigen Kriege junge Frauen nach Engerode bei Salzgitter, um von dem dort für besonders wirkungsvoll gehaltenen Marienbilde Nachkommenschaft oder Abhilfe in Frauenkrankheiten zu erbitten und Weihegaben zu opfern.

Wie an so vielen mittelalterlichen Straßen und „Stiegen“ lag unfern von dem alten Wege im Glasebachtale dicht oberhalb Delligens eine Clus, die gewiß von einem Einsiedlermönche betreut wurde. Die letzte Nachricht über sie lautet um 1880: „ist auch nicht weit von Deselitz eine Desolatkirche gewesen, darin ein alter Mann und eine Frau gewohnt.“ Altes Mauerwerk wurde bei Neubauten auf dem Gelände der Papierfabrik noch im 19. Jahrhundert aufgedeckt aber achtlos beseitigt. Eine Clus von ganz ähnlicher Art gab es auf der Südseite des Hilses an der Poststraße von Hameln nach Einbeck, einem alten „Hellwege“ (strata publica 1033), der erst nach 1200 von der oberen Flanke des Elfaß und Dörnberges in das Tal verlegt wurde und oberhalb von Eimen, von der Heerstraße Holzminden—Greene abzweigend, als obere Dorfstraße durch Eimen und weiter durch die Wenzener Flur nach Bartshausen führte. Am „Hasselborn“, der in den Kreuzbeek sein Wasser fließen läßt, lag diese Clus, „eine filia in Wenthessen“, deren Einkünfte 1542 erwähnt werden. Auch zu ihr wurde gewallfahrtet und eine Kapelle dabei mit einem wundertätigen Marienbilde war, „aus Andacht von etlichen wohlhabenden Leuten, unter denen ein Rauschenplate (reiche Ratsfamilie in Alfeld) gewesen“ gestiftet: „ohnweit Wentzen an der Einbeckeschen Heerstraße stehen noch 1759 die rudera (Steinüberreste) von einer vormahligen Capelle.“ Nachdem die letzten oberirdischen Reste der Cluskapelle, die auch eine Glocke gehabt zu haben scheint, zerfallen waren, umrankte sie sofort die Sage, und machte sie zur versunkenen Kapelle, was hier um so leichter war, da das naheliegende „Meer“, noch heute ein Flurname auf der Kaierder Feldmark, solches begünstigte. So heißt es denn in einer vor einem Jahrhundert aufgezeichneten Sage: „Zwischen Kaierde und Delligsen ist eine sumpfige Wiese, das Meer genannt. In dieser Wiese befinden sich mehrere tiefe mit Wasser gefüllte Löcher, die das Volk für unergründlich hält und vor denen viele eine gewisse Scheu haben. Da wo jetzt eins der tiefsten Löcher ist, soll vor alten Zeiten eine Kirche in die Erde versunken sein. Von Zeit zu Zeit hören Leute, die dort vorübergehen, noch die Glocken in der Tiefe läuten. Jetzt soll die Kirche unter einem ungefähr einen Büchenschuß davon entfernten gegenüberliegenden Hügel liegen, wohin sie sich, wie man meint, gezogen hat.“

1567 hat die Kirche einen „zehenden uffn Gorde (Gördensbreite) ist Wiltland, haben die Leute und kann 6 Himpten Korns und einen zehenden uffn Steinbrinke haben die Leute und kann 10 Himpten Korns.“ Der Zehnt der Feldflur, das schlechte Land ist meist zehntfrei, ist im Jahre 1760 hildesheimisch und zu  $\frac{3}{4}$  der Kirche St. Crucis und zu  $\frac{1}{4}$  der Kirche St. Andreas in Hildesheim zuständig. Er ist wie in Disaldeshusen ein sogenannter „Sackzehnt“ und wird daher in Geld bezahlt, so daß weder sein Umfang noch seine Lage in den einzelnen Wannn der Feldmark nachgewiesen werden kann. Trotzdem die Dorfstelle früh von den Bauern aufgegeben wurde, trat ein totales Wüstwerden jedoch nicht ein. Weder war eine weitgehende Verminderung der Bevölkerung die Folge, noch wurde die wirtschaftliche genutzte Ackerfläche stark verkleinert. Die Bewohner zogen nach Disaldeshusen, wie sich aus folgenden Tatsachen erschließen läßt. Wenn man nämlich die Besitzverhältnisse der einzelnen Höfe in Delligsen (1760) einmal genau untersucht, so fällt sofort auf, daß manche Höfe bevorrechtigt an der Flur von Hilisesgrove beteiligt sind. Es kann daraus nun der Schluß gezogen werden, daß diese Höfe in Delligsen nach Aufgabe der alten Wohnstätte von den Bauern aus Hilisesgrove neu aufgebaut wurden.

1. „Ernst Heinrich Alswede soll hier einen Halbspännerhof haben, ist aber seit undenklichen Jahren wüste. Die vormahlige Hofstelle (Littera B) so ein Morgen 40 Ruthen hält, ist jetzo Garten. Der andere Garten, so jetzt an Sigmund Remling zum Grünenplan verkauffet ist, lieget neben Nr. 50 und hält 1 M. (Littera L). Die vormahligen Besitzer dieses Hofes haben in Mittale vor Kayer einen Hoff angebauet und von da aus ihre so wol zu rubricirten Halbspännerhofe als zu den Ihnen in Delligsen noch zuständig gewesenenen Großköthofe, der ebenfalls wüste worden, gehörige Pertinenzstücke cultiviret und genutzt. — Was eigentlich in dem Halbspännerhofe oder zu dem Großköthofe an Pertinenzstücken gehöret haben mag, ist gar nicht ausfindig zu machen. Überhaupt aber ist davon auf hiesiger Feldmark belegen. Länderey 164 M, 115 R, wovon aber der größte Theil nämlich 96 M, 55 R. in Büschen und Dreisch lieget, folglich nur noch 68 M, 60 R. jetzo artbar sind. Eigene Wiesen sind auf hiesiger Feldmark nicht belegen, jedoch bekommt sowohl der Halbspänner als Köthoff seine Gemeindereitheilung aus den Gemeindewiesen. Von den hiesigen Höfen dienet derselbe nicht in natura, sondern gibt Dienstgeld; von dem jetzigen bebauten Hofe in Mitthale dienet er wie die übr-

gen Halbspänner in Kayer. Er gibt nach Delligsen an Contribution monatlich 3 Flor, 9 Gutegroschen 8 Pfennig, Landschatz jährlich 2, 13, 4, Proviantkorn im vorigen Jahre 4, 5, Wächtergeld und übrige kleinere Gefälle nichts. Sämtliche oben beschriebene Länderey ist zehntfrey. Der Lehnherr ist Herr von Klenke zu Hämelschenburg. Gebäude: Cessat (gibts nicht).

2. Ernst Heinrich Alswede soll hierselbst einen Großköthoff haben, so nicht nur von undenklicher Zeit wüst gewesen, sondern zu welchen auch die Pfahlstelle nicht zu erfinden (es ist Littera L.) Der Inhaber dieses Hofes, so auf dem Mitthale von Kayer wohnt, besitzt noch einen wüsten Halbspännerhoff hier in Delligsen unter dessen Rubric die gesamte zu dessen beyden wüsten Höfen gehörige Pertinentzstücke beschrieben sind, indem was jedem derselben insbesondere zukommt nicht ausfindig zu machen ist.“

Die Länderei dieser Höfe liegt auf der Feldmark von Hilisesgrove. Es muß ferner mit Nachdruck auf folgende vier Punkte hingewiesen werden, daß nur diese beiden Höfe in Delligsen zum Gutsherrn das Adelsgeschlecht von Klenke zu Hämelschen Burg haben, das auch Gutsherr von Mitthal ist, daß sie keine Äcker auf der Delligser Flur haben, daß sie aber als Gemeindemitglieder Delligsens an der gemeinsamen Almende beteiligt sind, daß endlich die Hofstellen die erst nach der Neugründung des Gutes Mitthal wüst wurden, an der nach Westen gehenden Dorfstraße Delligsen belegen sind.

Ferner haben die Kleinkothöfe Nr. 32 10 Morgen Erbland und Nr. 33 24½ Morgen Erbland in dieser Flur. „Nr. 41 (Frau Superintendent Lüttich) ist eine Papiermühle an der Wispe oberhalb des Dorfes, besteht (1760) aus vier Joch oder 16 Stampen, auch ist dabei ein Holländer angelegt. Es werden auf dieser Mühle allerhand Sorten weiß, grau und Blaupapier, jedoch nur von ordinärem Format gemacht.“ Neben der Papiermühle hat „Frau Superintendenten Lüttich aus Stadtoldendorf einen Brinksitzerhoff (ursprünglich neben Nr. 39 belegen) Hofstelle 50 Ruten . a) Garten bey dem Hofe 111 R. b) Garten am Kreutzbleeke neben Nr. 39 26 R. Länderey 19 M., 30 Erbland (auf der Flur von Disaldeshusen) Wiesen 1 M 60 R. 1 Kuh, 1 Schwein, dienet dem fürstlichen Amte Greene von Petri bis Martini ½ Tag und von Martini bis Petri 4 halbe Tage, ferner 2 Tage in der Erndte, tuht jährlich 22 Tage und stehendes Dienstgeld 2 Gutegroschen, 4 Pfennig, giebt aber an jetzo Dienstgeld. Contribution monatlich 16 Gr. 4 Pf, Landschätz jährlich 12 Reichsthaler, 4 Gr., 9 Pf, Proviantgeld 2 R, 1 Gr., Wäch-

tergeld 1 Gr. 2 Pf, 1 Rauchhuhn; giebt in den hildesheimischen Zehnten ein Jahr von 5 Morgen, 2 Jahr von 5½, 3 Jahr von 7 M Zehntgeld. Die Länderey ist Erbe. Von dem Hofe und Mühle wird an Fürstl. Kammer 25 R. Grundzins entrichtet und noch 2 R. Schatz gegeben. — Das Wohnhaus ist mit einem Schornstein versehen und mit Sollinger Steinen, die nebenstehende Scheune, wie auch das Gebäude, worin der Holländer befindlich nebst dem Leibzüchterhause mit Ziegeln gedecket: im Brandkataster: 1025 Reichsthaler.“

Weiteres wird sich über diese Wüstung wohl kaum noch ermitteln lassen.

Die zweite Siedlung, die mit Äckern, Wiesen und Ängern in der heutigen Flur von Delligsen aufgegangen ist, war Ellisen. Sie umfaßte das ganze Land am rechten Wispeufer bis zu den Wäldern am Hilshang. Man hat in Delligsen nie ganz vergessen, daß dort einmal ein Dorf wüst geworden war. Eine Nachricht aus dem Ende des 18. Jahrhunderts schreibt darüber: „Ohnweit von Delligsen zwischen Dusterthal und Delligsen hat etwa im 16. Jahrhundert ein Dorf gestanden, so Ellisen geheißten und heißt selbige Stelle von diese Stunde Ellisen. Ein Einwohner in Delligsen, ein Rademachermeister, so etwa 1675 gestorben und über 100 Jahre alt geworden, hat in dem Orte noch den Kirchenschlüssel gefunden.“ — Einige alte Leute sagten aus, sie hätten von ihren Vorfahren wol ehemals gehört, daß ohnweit von Delligsen, als nemlich zwischen Dusterthal und Delligsen vor Zeiten, welches aber wol etliche hundert Jahr seyn mögte, ein Dorf, so Ellisen geheißten, gelegen haben solle, und hieße selbige Stelle noch diese Stunde Ellisen, es solte auch vor diesen alda eine Kirche gestanden haben.“ Von dieser gewiß nur kleinen Kapelle wissen wir nichts und es ist sehr die Frage, ob sie überhaupt einmal vorhanden war. Solche Erzählungen von diesen alten Kirchenschlüsseln, die in Trümmern angeblich gefunden sein sollen, sind beliebt und werden auch von der Einsiedelei des Priesters Wanlef im Schimmerwalde bei Bad Harzburg berichtet. Vielleicht liegt hier nur eine irrtümliche Übertragung von Hilisesgrove vor, dessen Cluskapelle oben behandelt ist.

Daß eine urkundliche Überlieferung für dieses Dorf bisher nicht nachgewiesen werden konnte, hat darin seinen Grund, daß H. Dürre, der verdienstvolle Herausgeber der Homburger Regesten, die dortigen Nachrichten irrtümlicher Weise auf das Dorf Ellensen zwischen Dassel und Einbeck bezogen hat. Dasselbst aber haben die Homburger keine Besitzungen gehabt, während sie im Amte Greene und als Besitzer der Herrschaft Hohenbüchen große Liegenschaften im Hils und an seinem Nordhang ihr Eigen nannten. Im 14. Jahrhundert sanken die Erträge aus der Landwirtschaft und der Absatz,



wie auch der Handel stockten infolge der geschwächten Kaufkraft einer durch die Pest und andere Krankheiten verringerten Bevölkerung. Da die Homburger ihr kostspieliges Herrenleben weiterführten und in kurzen Abständen verschiedene Stiftungen an die Klöster Kemnade und Amelungsborn machten, gerieten sie in große Geldschwierigkeiten, aus denen ihnen die kapitalkräftigen Klöster Amelungsborn und Sankt Alexander in Einbeck heraushalfen. Die klugen Mönche aber waren zur Hergabe von Geld nur dann bereit, wenn ihnen die Homburger Teile ihres reichen Grundbesitzes verpfändeten oder verkauften. Darüber geben folgende Urkunden Auskunft, die zugleich die Namen der damaligen Meyer melden: Siegfried von Homburg gibt 1378 von Sanct Alexander 6 hove landes up deme velde tho Elligessen unte 2 hove in deme dorpe dar suves, der tho diesser tyth 4 hove buwet eyn, de hett Perdebeke (aus wüsten Pferdebeke b./Lenne) de andern 2 buwet eyn, de het Grindel mit allem Rechte in holte, velde, dorpen, watere, weide in tinse, in honren (Hühnern) in eygern (Eiern), in aller Gulte (Gültigkeit) frei von denstbede (Dienstabgabe) und allerhande schattinge ‚Schatzung‘. — Tylen, dem becker to Greene 2 hove to Ellingessen vor 10 Mark solange, went he darwedder uth keme (bis er es wieder aufgäbe). Item Frederik van Knistede (1567 die Ruschenplate) 4 hove to Ellingessen unde den tegenden to Bruninghusen (? = Brünningshagen wüst bei Varrigsen). — Primo de Knobbesche steit von den von Wenthusen, item de Knobbesche giff ½ Mark 2 Malter Roggen tins von orem erve in Ellingessen, item de Knobbesche giff ½ Mark tins van dem schapwerke. Item Conrad hefft 1 hoff mit 4 hove ½ Mark 4 honre unde 8 stige (je 15 Stück) eiger unde steit den van Sunte Alexander. Item Bartolt Markgreve, de buwet 1 Kothof, de giff 1 Schepel man (Mohn) 4 honre unde steit uthe ut supra (wie oberhalb) item de tegede (Zehnte) steit den hern to sunte Alexander. item Ebbert Knoke, de buwet 1 hoff myt 2 hoven, de steit den hern to sunte Alexander (1567 hat St. Alexander noch 6 Hufen in Delligsen).

Die ursprüngliche Flur von Ellisen auf altem Kulturboden (an der Wispe wurde das Bruchstück einer bronzenen Tülenaxt, heute im Landesmuseum Braunschweig, gefunden) umfaßte etwa 300 Morgen. Im 9. Jahrhundert erfolgten größere Rodungen am Wendeborn (biunda ist aus dem Wald gerodetes Sondergut) und „Im Campe“. Bei einer Betrachtung der Flurkarte von 1760, die noch die alten längst zu Acker gemachten Änger genau verzeichnet: „Beim faulen Sicke, Auf dem Entenplacke, Kälberanger, Breitewegsanger, Der Blassanger, Pflingstanger, Kayerder Grund“, sieht man deutlich, wie die alte Dorfflur einmal umgrenzt war. Der

„Schweinsberg“ und der „Rodenberg“ (später Röhnberg) waren noch im 18. Jahrhundert durch einen breiten Waldstreifen miteinander verbunden. Viele größere und kleinere Büsche wie z. B. der „Hau-busch“, die obere und untere „Hasselhorst“ und „die Sammel“ (la = Wald, wie oben Boclo im 10. Jahrhundert) waren noch in kleinen Resten vorhanden, an die heute nur die Flurnamen erinnern. Besonders am unteren „Schweinsberge“ und am „Rodenberge“ sind vom 9. bis 13. Jahrhundert umfangreiche Waldteile (etwa 170 M.) in Kultur genommen, die aber heute bereits wieder teilweise zu Wald gemacht sind, weil sie die schwere Arbeit der Bauern nicht mit dem nötigen Ertrage belohnten. Das lag weniger an der damaligen noch recht extensiven Wirtschaftsweise als an dem Mangel an Dünger, der eine notwendige Folge des Weidegangs der Rinder und Schafe war, und an dem überaus kärglichen Boden und seiner Armut an Nährstoffen. Daher wiederholt sich öfters die Bemerkung „Dreisch“ oder „mit Busch bewachsen“. Auch der Sonderzehnt der Reiche in Alfeld, der vom früheren Rodeland erhoben wird, unterstreicht die Berechtigung dieser Darlegungen. Aus der Ackerverteilung des 18. Jahrhunderts ist nun deutlich erkennbar, daß folgende Höfe auf der Elliser Flur bevorrechtet sind: Nr. 12, 16, 17, 18, 27, 29, 45, 50, 64, 65 und 77. Diese Höfe liegen fast alle an der Straße, die von der Kirche Delligsen nach Osten führt. Wo einst ihre Hofstellen sich in Ellisen befanden, läßt sich aus der Wiesenbeschreibung von 1760 feststellen. Während die anderen Wiesen auf der alten Flur von Ellisen der Gemeinde zustehen und an die Reihewohner zur Nutzung jährlich in einer bestimmten Reihenfolge abgegeben werden, ist die Wiese „In Elliesen“, das heißt, die alte Dorfstelle unter mehrere Besitzer aufgeteilt und die Einzelteile gehören zum Pertinenzbesitz der jeweiligen Höfe. Die Größe beträgt 65 bis 120 R., also soviel Platz, wie ein Bauernhof mit dem anliegenden kleinen Garten im Mittelalter durchschnittlich beansprucht: Nr. 12 und 65 ein geteilter Hof je 0,65 R.; Nr. 16 und 17 ein geteilter Halbspännerhof je 0,65; Nr. 54 und 70 „haben einen durch ihre gemeinschaftliche Wiese (0,35 R und 0,37 R) in Elligsen belegen, ziehenden Grasweg auch beständig von der Gemeinde abgetreten erhalten“; Nr. 48 0,35 und 0,95 R, Nr. 29 1,35, Nr. 64 0,80 und 2,60 und 70 R. So sind hier einmal in einem besonders günstigen Falle sogar wenigstens einige alte Höfe einer Wüstung noch in ihrer einstigen Lage bestimmbar. — Aus der Wannanlage der drei Felder, wie sie 1760 festgelegt ist, ist ferner die Schlußfolgerung unabweisbar, daß die große Dreifelderwirtschaft Dellig-sens frühestens erst so eingerichtet worden ist, als wohl schon im 14./15. Jahrhundert Hilisesgrove und Ellisen mit einander in



dem Gemeindeverband Delligsen aufgenommen wurden. Um aber jedem Hofe an allen drei Feldern Anteil geben zu können, hat man damals je einige Wannen des Winter-, Sommer- und Brachfeldes in den alten Fluren der drei Siedlungen eingefügt; wodurch das sonst übliche Bild der in sich geschlossenen Felder natürlich stark verändert erscheint. Nachdem die Bauern, um gesicherter in dem großen Kirchdorfe zu wohnen, nach Delligsen übergesiedelt waren, teilten sie das Geschick ihres neuen Heimatortes.

Wenn man so die Erkenntnis gewonnen hat, daß in Delligsen drei Bauernsiedlungen, die je eine eigene Schäferei hatten, noch im Mittelalter zu einer Einheit zusammengefügt sind, schließen sich offensichtlich drei verschiedene Teile in dem Dorfbilde des 18. Jahrhunderts deutlich zusammen. Um die Kirche als Mittelpunkt gruppieren sich die Bauernhöfe und die von ihnen abgeteilten Häuser für einige Kleinköter, und die Brinksitzer von Disaldeshusen in einer behördlich unbeeinflußten zwanglosen Art als lockeres Haufendorf. Nach Westen auf beiden Seiten der Straße liegen dagegen die nach Hilisesgrove weisenden Bauernhöfe mit den späteren Zwischensiedlungen in Gärten und Wiesenstücken, um die Straße nach Osten aber haben die aus Ellisen zugezogenen Bauern ihre Wohnstätte erhalten.

Verwaltungsmäßig betrachtet unterstanden im Mittelalter um 1380 der advocacia Homboken (Hohenbüchen) Deseldissen und Kayerde; die gezahlten Zinsaufkommen sind so hoch, daß man annehmen darf, daß die Wüstungen inbegriffen sind. Diese advocacia umfaßte demnach den inneren Hils, so daß ursprünglich zum Amte Greene nur der äußere Ost- und Südrand des Hilses von Varrigsen bis Wenzen gehörte. Als 1409 die Homburger Lehen und mit ihnen die Herrschaft Hohenbüchen an die Welfenherzöge zurückfielen, scheint eine Veränderung vorgenommen zu sein, denn nach einem späteren Verzeichnisse gehörten zum Amte Greene auch Kayerde, Deseldissen, Ellingessen und Dusterndhall, während Millingeshusen (wüst bei Kaierde) und Markeldissen zu Hohenbüchen noch gerechnet werden. Im Jahre 1419 versetzten die Herzöge Bernhard und Otto von Braunschweig-Lüneburg die Ämter Greene, Luethorst und dazu Hohenbüchen an das Bistum Hildesheim, das an seiner Südgrenze seinen territorialen Einfluß zu erhöhen bemüht war. Ihre Nachfolger behielten sich aber das ausdrückliche Recht vor, diese Ämter zurückkaufen zu können. Vom Amte Greene aus, das im 16. Jahrhundert auf der Burg und später in den Neubauten der Domäne seinen Sitz hatte, wurde die Landesverwaltung und Landesverteidigung, sowie die hohe und niedere Gerichtsbarkeit im Landgericht, das zu Naensen tagte, geregelt und auch „Burgfeste“

nach dort gefordert. Die jeweiligen Pächter der Domäne waren die höchsten Vorgesetzten, bis Gericht und Verwaltung getrennt wurden, und im 19. Jahrhundert die Kreisdirektion Gandersheim die letztere erhielt und das Amtsgericht Greene alle Befugnisse der niederen Gerichtsbarkeit übernahm. Ein Freiengericht, das für die Güter der freien Erben zuständig war, wurde früher, als Delligsen zur Herrschaft Hohenbüchen gehörte, nach Delligsen durch den „Freigreben“ berufen, 1548 aber in kurzen Jahren nicht mehr, ehe es nach Naensen verlegt wurde.

Seit der Reformationszeit verlangt die neuzeitliche Staatsverwaltung, der es daran lag, die bisherigen Staatseinnahmen zu verzeichnen und für den gesteigerten Geldbedarf des modernen Staates zu erhöhen, eine genaue Niederschrift aller Lasten und Pflichten der einzelnen Bauernhöfe. So kommt es zur Aufstellung der ausführlichen Erbregister in den einzelnen Ämtern, aus denen auch auf die früheren Verhältnisse Rückschlüsse zu machen möglich ist. Das von Oberamtmann Heinrich Heynemeyer in Greene aufgestellte Erbregister vom Jahre 1548 S. 8 enthält folgende interessante Nachricht: „Ein geringer Zoll in Deselitzen gehet die Straße von Alfeld nach Höxter und Usslar und wird keine andere Waare als alleine Hopfen da durchgeföhret, sie geben von jeder Karre 4 Pf. Item welche Spiesse von Usslar nach Hildesheimb tragen wollen, geben von jedem Bunde  $\frac{1}{2}$  Pf. Item geben sie von jedem Pferde, so von dem Marckte kommen 2 Pf. und sonsten, was mehr da durchgeföhrt, getrieben und getragen wird, des doch nicht viel geschieht, gibt gleichwie zu Ammensen und kann thun jährlich ungefähr, wenss viel thut, 8 oder 9 fl (Gulden).“ Da der Sonderteil von Delligsen fehlt, muß das Erbregister von 1567 S. 281 herangezogen werden: „Deselitzen gehöret Meinem gnedigen Fürsten und Herrn zum Hauss Greene und grentzet an das Gerichte Hohenbüchen, Wispenstein, an die Veltmark Vardissen, Kayerden und das Vorwerk Marceldissen und sein in altem hergebrachten Gebrauche wie volget. Das Ober- und Untergerichte über Hals und Handt, Gulde und Schulde, soweit sich ihre Veltmark verstrecket gehöret Meinem gnedigen Fürsten und Herrn an das Haus Green und gehen zu Naentzen vor das Landgerichte. — Der Dienst gehöret Mg. F. und Herrn an das Haus Green und dient der Ackermann zwei Dage, der Halbspänner einen Dag und zwei Großkötters spannen zusammen mit dem Wagen oder Pflug, der Handtdienste zwei Dage mit Flegel oder Parten, wenn sie aber nach dem Hofe Marcoldiessen dienen, so dienen sie einen Dag wirdt ihnen alsdann keine Hofekost gegeben und von Martini bis uf Petri geben sie Dienstgeld 24 Fl. 11 Gr. 4 Pf., doch dienen in der selbigen Zeit als der

Ackermann und Halbspänner mit dem Wagen und Handtdienste mit der Hand 4 Dage. — Die B a u l e b u n g oder Küer gehöret M. g. F. und Hern an daß Hauß Green, ausgenommen der von Steinberge und Ruschenplatten Leute daselbst wohnent: Alss wenn ein Ackermann stirbet gehoret M. g. F. und Hern ein Pferd neghst (nächst) dem besten, ein Halbspenner ein Halbpferd und von einem Kothsähsen eine Kuhe, wird ihnen umb ein liederliches Geld gelassen. Der K r u g gehoret M. g. F. und Hern an daß Haus Green und hat denselben jetzo der Vogt Berend Albrecht und Adam Francke, haben dar vorn gegeben 12 Gr., geben aber jeztund 2 Gr., der Landschaft 10 Gr. Bierzinse von einer Tonne Breuhanen Kopenschilling 4 Schilling und keine Zinse. H o l t z u n g : Die Dorffschafft Deselitzen haben ihr Feuer und Bauholtz aus dem Hilse und anderem Holtze, an Fall und unfruchtbarem Holtze, wie solches ihnen durch die Forsters aufgeweiset und erlaubet wirt. — In diesem Dorffe sein 3 S c h e f f e r e i e n haben die leute im selbigen Dorffe, geben von jeder uf Walpurgis einen Hamell und ein Lamb von jedem Hundert, so viel sie den Sommer uf den Scheffereien Schafe gehabt, uf Michaelis, ein Schaff und wen das Hundert nicht will full werden, von 50 ein Lamb und von jeden 1 Sch. 13 Gr. 2 Pf. Der K o r n u n d F l e i s c h z e h n d e gehöret in die Stifft zum heiligen Crutze und St. Andreassen binnen Hildesheimb und soll homburgisch versetzt Gut sein und mit drei Viertelen ist belehnet. Abell Runkes Sohn zu Braunschweig und kann derselbe Zehent thun ungefehrliche Roggen 10 Scheffel, Weitzen 6 Himpten, Gersten 1 Sch. 8 H., Havern 10 Sch. Huner 20 entzeln. Und gibt derselbe M. g. F. und Herrn Vorthedingesgeld uff Michaelis 1 Sch. Noch ein Zehender uff der Schlehe ist Wiltacker und gehoret bey die Vogtei Markeldissen, davon muß der Vogt ein Pferd halten, da bekumbt der Vogt keinen Havern und ungefehrlich thun Havern 2 Sch. Noch daselbst (uff Hilisesgrover Flur) ein klein Zehende gehoret in die Kirche alda, den füren die Leute, geben ungefehr 10 Sch. Ein klein Zehnde gehort dem Stifft S. Alexandri zu Einbeck, ist bey Hansen Habeneyers Hoff beschrieben. — R a u c h h ü n e r : Ein jeder Einwohner des Dorffes giebt uff Fastnacht M. gn. F. Herrn ans Haus Green ein Rauchhuen. A c k e r l e u t e : Henni Barles (Hans Quintels Andres Lambrecht, Christian Knolle, Claus Bartels) hat einen gantzen Meyerhoff, gehoret dem Capital zu St. Alexandri binnen Einbeck mit 4 Hufe Landes soll Homburgisches Gut sein und giebt dem Capitell, jährliches Roggen 6 Sch. 6 H., Haver 3 Sch. noch nimbt ehr auss diesem und aus Hans Jürgens Hoffe den Zehenden und wird mit dem vorigen Zinse verzinset und kan ungefehrlich tuhn alle Jahr 1 Sch — Harmen Weller (Hans Koch, Hans Gerth

Schrader, Johann Erhardt Gundelach) hat einen Meyerhoff mit  $2\frac{1}{2}$  Hufe Landes, gehöret Siverthen von Steinberg zum Wispenstein Roggen 4 Sch. 3 H. Havern 3 Sch. 7 H., Hüner vier, entzeln, dienen die Wochen den von Steinberg 2 Tage und an das Haus Green die Landfuhr und was sonst gemeine Verpflichten und helffet in der Jagdt, so offte es geschieht. Hans Habeney (dann geteilt Hans Quintel) Chr. Helmke Andreas Lambrecht) hat einen gantzen Meyerhoff von dem Capitell S. Alexandri binnen Einbeck mit 2 Hufen Landes und 16 M Landes soll sein homburgisch Guet und giebt auch dem Capitell Roggen 1 Sch. 8 H. Haver ein Sch. 6 Himptem. Item hat  $2\frac{1}{2}$  M. liegt unter dem hohen Ythberge gehöret m. gn. F. n. Hern an das Haus Green giebt wens drecht an Zinss 2 H den Zehenden hat der Vogt zu Marcoldissen. Noch hat er 6 M Wiltland, gehoret Andreassen Schunemann, ist frei Erbe, noch hat er einen Hoff, gehoret in denselben Meyerhoff, giebt dem Capitel 1 Gr. 4 Pf. kleiner Zehnt im Hagen gehört dem Capitell. Andreas Habeney und Andreas Osen (Jost Witten und Hans Witten 1639) haben einen halben Meyerhoff mit 3 Hufen 6 M gehörig den Rauschenplatten zu Meinershausen (von denen es Johan Caspar Reich kaufte) 6 Sch. Roggen, 5 Stck Havern 4 Hüner, 90 Eyer, dienstpflichtig an Greene. Noch haben sie zum Deusternthall 12 M. gehören den Wegener, ist frei Guet von denen von Steinberg, geben uff dem Freiengerichte neben anderen 5 Gr., geben den Erben von jedem Morgen, wen der drecht, Roggen oder Havern 2 H. und ist zehntfrei noch von 13 M (Wegeners gehörig, davon  $3\frac{1}{2}$  zu Sieverdes Hoff geschrieben, geben Zins wie vorher und an das Freiengericht zu Naentzen jährliches 5 Groschen Barschaft. Hans und Hinrich Poten haben einen Meyerhoff von 3 Hufen Landes gehoret Frantz Rauschenplatten zu Meinershausen (dann verkauft an Conradt Caspar Reiche) ist zehndfrei und dienen den Rauschenplatten die Woche 2 Tage.

**H a l b s p ä n n e r** Heinrich Poten H. Koch, Jac. Klingenberg  $\frac{1}{2}$  Meyerhoff mit  $1\frac{1}{2}$  Hufe Landes, gehörig S. Alexander, soll homburgisch Guet sein, dabei 8 M Wiltland uf der Schlehen, gehoret M. Gn. F. u. Hern, Zehnt gehoret zur Vogtei zu Marcoldissen, 1 M Wiltland von der Kirche. Lüdecke Bloitz (Heinr. Bode, Andreas Bringmann)  $\frac{1}{2}$  Meierhoff, 1 Hufe sein und seines anderen Bruders Erbe ist ihr Freigut, geben M. gn. F. u. H. ufen freyen Gericht zu Naentzen 6 gr. und gibt seinem Bruder nach der Zeit dieweil die Mutter im Leben nichts; 1 Hufe (auf Hilisesgrover Flur) Wiltland ist freies Guet. Andreas Hamann (Berendt Mertens, Joh. Schrader, Julius Feldgiebel, Hans Jürgen Klages)  $\frac{1}{2}$  Meyerhoff mit 1 Hufe Landes frei Gut, dazu Wiltland von M. gn. F. u. H. und der Kirche,

6 M sind verkauft und bezahlt, ans Freigericht Naentzen 5 Gr. Hennig Wittenbergh (Hans Christof Witten)  $\frac{1}{2}$  Meierhof mit 2 Hufen und Bergland, sein und seiner Erben Pachtgut von Rauschenplatten, gibt 1 Fl. Müntz den Rauschenplate zu Missingrode, gibt auf Hegergerichte 1 Gr. 2 Pf. 6 M von der Kirche. Hans Hampen (H. Wagner, Ernst Binnewies)  $\frac{1}{2}$  Meyerhof, gehoret in die Kirche zu Deselitzen 4 M Wiltlandt von der Kirche, 4 M Wiltlandt ist sein Erbe, Hermen Mohlen (Hans Menthe, H. Reinecke, H. Fricke) 1 Hufe Landes  $\frac{1}{2}$  Lehen der von Steinberg,  $\frac{1}{2}$  M. Gn. F. gehoret den Heinemeyern in Alfeld 2 M Wiltlandt ufr Schlehen M. gn. F. Heinrich Hundertmark (Arndt Peters. Heinrich Alschwede,) die Pfahlstelle hat Gehrt Brodthagen, 1 M Kirchenland. Hans Jürgens (Henni Bremeyer) 1 H und 20 M Berent Albrecht und Hans Leineweber haben es erkaufft, ist Freygut, ins Freygericht Naentzen 1 Gr. 3 Pf. noch einen Hoff darauf er wohnt und  $1\frac{1}{2}$  M Kirchenlandt. Curth Märtens (Math. Schrader)  $\frac{1}{2}$  Meyerhof, 2 Hufe 18 M und Wiltacker gehoret Sieverdten von Steinberg dient den Steinbergischen Woche 1 Tag mit Wagen und Pflug leistet M. Gn. F. u. L. Handfolge und hilfft in der Jagd.

**Grosskötter:** Hans Rolandes (Heinrich Ahlswede) hat einen Kothoff gehoret M. gn. F. u. H. jährlich 1 Gr. 4 Pf. 2 Hufe Landes als Lehengut von den Klenken gibt Gersten 1 Sch. 8 H., Havern 1 Sch. 8 H. 1 M. von der Kirche. Henning Meyer (Tönnies Surie) 13 M Landes Kirchenland 1 Gr. 2 Pf. von Hofe 9 H. Roggen, 9 H Havern Freigut, erkaufft gibt ins Freygericht zu Naentzen 1 Gr. 6 Pf., 2 M Kirchenlandt, 3 M Wiltlandt, Curd Bartels (Hans Pothen, Hennigk Koch, Hans Thielen) gehoret in die Pfarre zu Green, jerlich 2 Hüner, von den Heinemeyern zu Alfeld zu sich erkauffet:  $9\frac{1}{2}$  M 1 M Kirchenlandt, 1 M Rodelandt, von M. g. F. Hans Bartels der Jüngere (Heinr. Heinemann, Hans Krussholtz)  $13\frac{1}{2}$  M. gehoret seiner Frau sambt Erben, ist Freygut, Freygericht 4 Pf. 8 M Landes im Hagen ist Pachtgut von St. Alexander in Einbeck und gibt 4 Hüner und 2 Gr. 2 Pf.

**Kleinkötters Tile Wolff** (Chr. Borgers) 1 M Hegergut von Hans Hampen zu Lüdhorsten. Hegerzins 5 Pf. an M. gn. F. 2 M. Wiltlandt von der Kirche, 3 von M. gn. F. Hanns Bertram (Heinrich Brodthagen)  $24\frac{1}{2}$  M aus Hegergericht 5 Pf.,  $1\frac{1}{2}$  M vor Dusterthall dazugekauft. Berend Albrecht (Gehrt Heinrich Brodthagen) gekauftes Erbgut von Conrad, Caspar Ruhe:  $7\frac{1}{2}$  M Rodeland M. gn. F. 2 H. R. oder Havern,  $\frac{1}{2}$  Zehnt an die Vogtei Marcoldissen  $2\frac{1}{2}$  M von der Kirche zu Alfeld, 3 M von der Kirche zu Delitzen, davon je 2 H. R. oder 2 H. H. noch 2 M Erbgut. Cordt Martens (Heinr. Lud. Bohden) 12 M gehören den Kochs in Deselitzen, als seinem Stief-

bruder,  $2\frac{1}{2}$  M Kirchenlandt von Deselitzen dazu Wiesen. Ludike Jordens (Brodthagen, Joh. Tebben) 11 M. Kirchenland von  $2\frac{1}{2}$  M Hegerzins, 2 M Kirchenwiltlandt, Wiese von Kirche zu Hohenbüchen Hans Brodthagen (Andreas Kissel) Kothoff aus der Gemeinde genommen, dazu 1 M. Rodlandt, Zehend und Stroh an Marcoldissen. Curt Fricken (Joh. Schade) Acker nichts, gehöret der Kirche, kan das Bötcherhandwerk. Ludecke Sieverdes (Heinrich Runge, Volkhold) Erbe von seinem Schwager erkaufft,  $5\frac{1}{2}$  M frey Gut, thut Dienst wie andere. Curdt Steinhoff, Kothoff von denen von Steinberg 1 Gr. 2 Pf. ist dienstfrey, dienen ihnen etliche Jagt, helffet jagen und spannt gleich andern seiner Nachbarn. Heinrich Hardies (Tönnis Meyer) gehoret M. g. Fn. u. H. gibt 1 Gr. 4 Pf. 7 M Rodelandt, zehend in Stroh nach Marcoldissen, 1 M Kirche Deselitzen,  $\frac{1}{2}$  M um  $7\frac{1}{2}$  Thaler erkaufft, 2 M Freyguet Hans Wichers (And Markgriffe, Jürgen Brokmüller) Hegerisch Guet  $8\frac{1}{2}$  M Kirchenlandt, noch mehr 2 M von der Kirche,  $1\frac{1}{2}$  M M. gn. Fn. u. H. hegerisch. Andreas Wiers (Ernst Blum, Andreas Rekopf, 8 M gekauft von den Hampen Hegerzins 1 Gr. 3 Pf. 2 M Wiltlandt der Kirche. Roland Sonnenberg (Andreas Koch, Hans Koch) 11 M freyhegerisch Guet M. gn. H. 2 M Kirchenland, 1 M. Freyguet erkaufft. Curdt Koch (Stefan Koch, Ahrnt Koch) 1 M erkaufft, 5 M Kirchenlandt, je 2 H Rogken oder Havern. Adam Francken (Philipp Lose) 1 M Erbland der Wegeners erkaufft, 2 M Kirchenlandt,  $2\frac{1}{2}$  M Rodelandt, Andreas Leuring (Tonnie Sürrie) gehoret den Papen zu Hildesheim, gibt 1 Hun, 3 M Kirchenlandt 4 M Rodelandt, Zehnt in Stroh nach Marcoldissen. Andreas Wineken (Curdt Fricke, Jürgen Uson) aus der Gemeine genommen, an Kirche 1 Gr.  $2\frac{1}{2}$  M.,  $\frac{2}{3}$  M Rodelandt. Hans Sehlen (Bartelt, Arnemann) 1 Gr. 4 Pf. an Kirche, 2 M Acker,  $1\frac{1}{2}$  M Wiltlandt der Kirche  $3\frac{3}{4}$  M Rodelandt,  $\frac{3}{4}$  M von Pfarre Hanns Bartels (—) in die Kirche 1 Gr. 4 Pf., 2 M Kirchenlandt 1 M. M. gn. F. Henning Rehkopf (Christoph Oppermann) 15 M den Deeneken zu Alfeld Lehngut von Herzog Heinrich Julius — Bertold, Stärken (Brinkmann, Lambrecht) Reineken zu Alfeld, 15 M Lehngut von Herzog Heinrich Julius von Morgen 2 H Havern. Jobst Lambrecht (Ernst Lambrecht) hat einen Kothoff mit 21 M Acker und Wiesen, ist gekauft von den Tielemannen zu Alfeld, ist Freygut zum Freyengericht 5 Gr.  $\frac{1}{2}$  M Wiesenwuchs in Papenkammer von M. gn. F. u. H. Hans Jördens (Christoph Möhle) Kothoff  $2\frac{1}{2}$  M Kirchenland Hofzins 1 Gr. 4 Pf. 1 M Wiltland der Kirche  $2\frac{1}{2}$  M Rodelandt, Hanns Pothen (Hanns Gericken  $\frac{1}{2}$  hegerisch Guet, 1 Gr. Hanns Albrecht (Hanns Jürgens, Heinr. Koch)  $\frac{1}{2}$  sein,  $\frac{1}{2}$  Kirche, für 4 Pf.,  $7\frac{1}{2}$  M Rodelandes M. gn. F. u. H. (an der Treppe und vorm Steinberg, Rodenberg, Meinhofer) Hermann Möhlen (Christian Wagner) an Kirche Hoff

2 Gr. 12 M und 1 Wiese frey hegerisch Guet, gibt zum Hegergerichte für Stroith 2 Gr. Hanns Möhlen (Chr. Jörns) ist Freygut, 2 M Erbe  $1\frac{1}{2}$  M M. gn. F. u. H.  $1\frac{1}{2}$  M Kirche Henning Jordens (Jacob Vohs)  $1\frac{1}{2}$  M Kirche vom Hanns 1 Gr. 4 Pf. 4 M Freygut ins Freyengericht  $1\frac{1}{2}$  Pf.  $3\frac{1}{2}$  M Rodelandt von M. gn. F. Noch hat er 5 Morgen Landes undt 1 M Wiesenwuchs vom Dustern Tahll, ist sein Erbe, hats erkaufft. Curdt Andreas Barles (Melchior Schade, Hanns Renziehausen 1609) Hof 1 Gr. 4 Pf. an Kirche,  $2\frac{1}{2}$  M. Kirchenland,  $\frac{1}{2}$  M. Rodelandt von M. gn. F. 2 M Wiltland am Fahrenberge. Hanns Martens (Arndt Schönemann, Hanns Blume, Johann Witten)  $\frac{1}{2}$  M Rodelandt, 4 M Freigut, Freygericht 4 Pf. und ein Hun. Eitel Lambrecht (Hanns Blume, Johann Witte) Hegergut 3 Pf. 2 Morgen Artlandt vorm Steinberg, 4 M Wiltland liegen an der Görde,  $\frac{1}{2}$  M Kirchlandt. Heinrich Molen (Matthias Wespermann) Kothof mit einer Mohlen, ist sein Freyguet, ins Freyengericht 1 Gr. 4 Pf.  $3\frac{1}{2}$  M Kirche, 1 M. Rodelandt in der Dehnen. Christian Andreas (Daniel Witten) Hoff 1 Gr. 4 Pf. an Kirche, 1 M. Kirche, 7 M ist seyn, gekaufftes Hegerisch Guet, Hegerzins 3 Pf. Andreas Kochen (Heinr. Lambrecht) 6 M seyn und seyner Schwester hegerisch Guet, 5 Pf. Hegerzins, 2 M hat er von der Kirche verpfändet von 10 Thaler, 3 M Wiltlandt von der Kirche 1 M Wiltlandt uf der Schlehe von M. gn. F. Heinrich Poten (Andreas Witten) hat Kothoff, gehoret den Rauschenplatten, Länderey nichts, leistet Handdienst.

Andreas Hanssen (Zacharias Bunger, Hanns Hinrich Voss) Kothoff der Kirche 4 Pf.,  $\frac{1}{2}$  den Harden in Keyerde 3 Pf. Hegerzins,  $2\frac{1}{2}$  Pf.  $2\frac{1}{2}$  M Kirche. Christopher Kochen (Hanns Gerd Fricken) Kothoff 5 M seyn undt seyner Bruders Hegerisch guet 5 Pf. Zins, eyne Mühle ist auch Hegerisch Guet 3 Gr. 2 Pf Zins  $1\frac{1}{2}$  M Kirche und die Hardischen 2 M, von 2 M. gn. Fr.  $1\frac{1}{2}$  M. Wiltlandt der Kirche. Berend Wielers (Joh. Schade) hat auf die Gemeinde gebawet  $\frac{1}{4}$  M Hofzins 1 Gr. 4 Pf. Rauschenplate 1 Tag Dienst in der Woche (H ä u s l i n g e : 1567 Clawes Habenicht (Hanns Jürgen Wagner) erkaufft. Caspar Jungebluth auf die Gemeinde gebawet, Hanns Rungen  $\frac{1}{2}$  M Erland, 1 M. Freylandt.“

Viele Höfe sind nach diesen Eintragungen bereits geteilt und bei anderen ist die Teilung später erfolgt. Die Namen in Klammern bezeichnen die verschiedenen Hofbauern. Auch die Grundherren in den Städten wechseln häufig, ein deutliches Zeichen vom Schwinden des alten Besitzes und Aufkommen von Neureichen, die in wirtschaftlichen Notzeiten oder durch den Dreißigjährigen Krieg zu Geld gekommen waren. Derselbe Vorgang wiederholt sich übrigens, allerdings in weit geringerem Maße in den Napoleonischen Kriegen am Anfang des 19. Jahrhunderts. Nicht nur die damaligen Rechts-

verhältnisse sind aus diesen Akten sehr klar erkennbar, sondern auch die Namen der Bauern sind genau verzeichnet, das ist um so erfreulicher deshalb, weil die noch dazu teilweise schlecht geführten und sehr lückenhaften Kirchenbücher in Delligsen erst mit dem Jahre 1687 beginnen. Für die Hof- und Familiengeschichte gewinnt man also hieraus viele Nachrichten, die mehr als ein Jahrhundert weiter zurückführen. Sehr beachtenswert ist ferner die Tatsache, daß die Namen der Besitzer auf fast allen Höfen stärkstens wechseln und von 1567 bis 1760 oft drei bis vier Besitzer mit anderen Namen benannt werden. Nicht nur durch den Mangel an Söhnen, der übrigens bei dem Kinderreichtum recht selten ist, und demnach durch Vererbung des Hofes über die Tochter ist das zu begreifen, sondern es müssen auch vielfach die Hoffamilien ausgestorben, verzogen oder durch den Dreißigjährigen Krieg dauernd vertrieben sein. Verschiedentlich mag auch durch Aufgabe und bei freien Höfen durch Verkauf ein Wechsel eingetreten sein. Ein wirtschaftlicher Niedergang und die verhängnisvolle Geldverschlechterung, als um die Jahrhundertwende 1600 die Kipper und Wipper die Münzen beschnitten oder die zersägten Stücke mit minderwertigem Material füllten, vernichteten den Wohlstand der Handwerker und Bauern sowie den Absatz der verschiedenen Gebrauchsgläser, die in mehreren Glashütten im und um den Hils hergestellt wurden. Als im Dreißigjährigen Kriege die feindlichen Heere der katholischen Liga unter Graf Tilly und des Kaisers unter dem General Wallenstein in das lutherisch gewordene Niedersachsen eindrangen und gerade die Dörfer die schwerste Kriegslast infolge der Plünderungen und Gewalttaten der zügellos gewordenen Soldknechte zu tragen hatten, flüchteten viele Menschen in die mit Mauern geschützten Städte und längst nicht alle kehrten zurück. Wenn während der Belagerung Einbecks durch die kaiserlichen Truppen im benachbarten Volldagsen die Höfe ausgeraubt, ja sogar abgetragen wurden, werden auch Drangsalierungen der Bauern, Raub und Zerstörung der Höfe in Delligsen nicht ausgeblieben sein. Seuchen rafften viel Vieh hinweg und ansteckende Krankheiten zermürbten die Landbevölkerung, die dazu von der Angst vor den erbarmungslosen Marodeuren in ihren ungeschützten Wohnstätten gepeinigt wurden. Erst als unter dem milden Zepter des gelehrten und sparsamen Herzogs August des Jüngeren und seiner staatsklugen Nachfolger friedlichere Zeiten heraufkamen, und die schlimmsten Schäden an den Gebäuden durch landesherrlich angeordnete Hilfsmaßnahmen der Forstbehörden beseitigt waren, und auch verbilligtes Saatkorn vom Staate ausgegeben waren, zog wieder einiger Wohlstand in den Hilsdörfern ein. Nach dem Fortfall des Glashüttengewerbes, das



seine einstige Blüte nicht wieder erreichte, sollten Eisenwerke, wie die Carlshütte, die Spiegelfabrik in Grünenplan und auch Ziegeleien den Werkträgern Arbeit geben und den Bauern die Abnahme ihrer Erzeugnisse sichern. Der Staat wollte sich einen dauernden Absatz seines Holzes und der Holzkohlen der Köhlerei aus den Hilswaldungen sichern, dazu in eigenen Betrieben möglichst viele Gebrauchsgegenstände (Öfen, Eisenplatten, Spiegel, Geschirr und Tongefäße) herstellen und Unabhängigkeit vom Auslande gewinnen, ja durch gesteigerte Ausfuhr Golddevisen hereinbringen, wie es die nationalökonomische Lehre des Merkantilismus vorschrieb.

Da die früheren Erbgeregister nicht mehr genügten, bestimmte Herzog Carl für das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel eine neue genaue Landesaufnahme mit großen Flurkarten (1 : 2000) aller Dörfer, auf denen jeder Ackerplan mit den zu den einzelnen Höfen gehörigen Flurstücken eingezeichnet werden sollte. Die obigen Darlegungen, sowohl über Delligsen, als auch über die Wüstungen Hilisesgrove und Ellisen sind größten Theils nur durch diese sorgfältige und Jahre dauernde Arbeit der Flurvermesser und Regierungssekretäre möglich geworden. Es ist aber damals auch ein Werk geschaffen, das eigenartig in Niedersachsen da steht und um das die anderen Länder uns beneiden. Aus diesen Akten werden deshalb im Auszug folgende Nachrichten entnommen, die ein anschauliches Bild des Dorfes im 18. Jahrhundert uns vor Augen stellen.

„Das Dorf Delligsen stehet unter Jurisdiction des fürstlichen Amtes Greene und sind in demselben befindlich Ackerhöfe 1, Halbspänner 10, davon 2 wüste, Viertelspänner 6, Großköther 5, davon 1 wüste. Kleinköther 40, Brinksitzer 18, Anbauer 4 = 84 ohne Pfarre, Pfarrwitwenhaus, Schule, Gemeinde-Backhaus, Hirtenhaus, desgleichen sämtliche zur Herzoglichen Carlshütte gehörigen Gebäude. (Der Anhang über die Carlshütte wird an anderer Stelle berücksichtigt.) Der erste wüste Halbspännerhof (Littera A.) gehört Christian Witten, die vormahlige Hofstelle ist zu einem Garten aptiret und wird also von dem Eigenthümer, der noch den kleinen Kothof Nr. 24 besitzt, worauf er seinen Haushalt führet, genutzt. Der zweite wüste Halbspännerhof ist seit undenklichen Jahren nicht bebaut gewesen, sondern die vormahligen Besitzer haben einen Hof auf dem sogenannten Mitthale (siehe Hilisesgrove) so zur Kayerdeschen Feldmark gehört, angebaut. Der jetzige Inhaber Ernst Heinrich Ahlswede hat die zu diesem wüsten Hof gehörige Pfahlstelle als einen Garten aptiret und den zweiten dazu gehörigen Garten aber an Sigmund Remling zum Grünenplan verkauft. Der wüste Groskothoff gehört ebenfalls vorgedachtem Ernst Heinrich

Ahlswede. Die Hofstelle aber ist garnicht erfindlich. (Die Angaben über die Kirche, Pfarre, Pfarrwitwentum, Schule und die Papiermühle Nr. 41 werden an anderer Stelle berücksichtigt.)

Der K r u g gehöret meinem gnädigen Fürsten und Herrn vom Hause Greene und hat anitzo (1715) die Sellung der Amtsvoigt Christian Knolle, gibt von jedem halbem Fasse Broihan 22 Gr. Biersteuer 4 Sgr. Accise und  $2\frac{1}{2}$  Cammeraccise von jedem halben Fasse Branntwein Einländischen 5, ausländischen 8 Rthlr. Accise. hat aber itzo die Branntweinaccise gepachtet und gibt, jährlich 18 Rthl.

H i r t e n h a u s Nr. 75 ohne Schornstein mit Stroh gedeckt, sonst noch neu und in gutem Stande, 0,2 Ruthen für den Kuh- und Schweinehirten Garten 0,20 und 0,5 R., Wiesen 0,70 R. Er bekommt aus der Gemeinde für jede Kuh  $\frac{1}{2}$  Himpten, Rind  $\frac{1}{4}$  H. Brodtkorn von jedem, der Hornvieh hält, wenn zum erst das Vieh getrieben wird, ein Brodt und einige Eyer; Schweinehirt Garten 0,11 und 0,05 R. 12 H. Brodtkorn und 12 Mariengroschen, auf Pfingsten hat er seinen Umgang, da ihm von jedem, der Schweine hält, einige Eyer gereicht werden.

K o r n z e h n t Kirchen- auch Rotwildländerei auf hiesiger Feldmark sind zehntfrey, sonsten gehört beiden Kirchen in Hildesheim also der Kreuzkirche  $\frac{3}{4}$  St. Andreäkirche  $\frac{1}{4}$  Zehnt von einem Theile dieser Feldmark. Da aber dieses ein Sackzehnt und niemals in Natur bezogen, sondern von den Zehntherrn jährlich verhandelt wird, so ist so wenig bey den Zehntherrn in den Registraturen besagter Kirchen als bey fürstlichem Amte Nachricht oder eine spezifische Beschreibung von jeden in solchen Zehnten gelegenen Stücken vorhanden. Die Besitzer solcher Zehntpflichtigen Äcker können die eigentlichen Stücken garnicht angeben, sondern tragen nur nach Proportion einer festgestellten Morgenzahl zu dem Zehntgelde und wird alsdann von den Interessenten in der bey jedem beigefügten Proportion das accordirte Zehntgeld entrichtet. Sowohl dieser als die folgenden Zehnten geben nur vom Winter und Sommerfelde, nicht aber von der Braach, von einigen Ländereyn am ‚Muxhole‘, am ‚Jeerzenberge‘ und ‚Auf der Weglänge‘ gehet der Zehnt an das Stift Alexandri in Einbeck, ist aber gleichfalls ein Sackzehnt; Länderey 36 M 112 R. (damals Rauschenplatt). Dieser Zehnt und die dem Stift von St. Alexander gehörigen Hofe sind vor 1715 an Meinen gnädigen Fürsten und Herrn in supplementum aequivalentis (im Ausgleich) von Curhannover abgetreten.

Ferner haben die Gevettern Reichen in Alfeld und Einbeck den Zehnten von einiger<sup>1</sup> nach Kayer zu belegenen Länderey der in natura bezogen wird 18 M. 5 R., aber mehren Theils dreisch.“

Diese sonst nicht allzu häufige Regelung der Zehnteinziehung war vom großen Vorteil für die Bauern, denn sie mußten zwar nach der jeweiligen Einschätzung der Ernte dafür ihr Geld bezahlen, waren im übrigen aber in der Ernte-Einholung nicht daran gebunden, auf die Arbeit des Zehntmahlers und die Abfuhr des Zehnten zu warten. Das war besonders deshalb wichtig, weil nun in regenreichen Sommern die wenigen Sommertage voll ausgenutzt werden konnten. Diese Regelung ist allerdings vom Standpunkte des Geschichtsforschers bedauerlich, weil die zehntbaren und zehntfreien Stücke in den einzelnen Wannen nicht mehr von einander geschieden werden und daher die Unterlagen für die Stellung der einzelnen Höfe und eine genaue Festlegung vom späten zehntfreien Rodeland erschwert sind oder fast unmöglich gemacht werden.

„Fleischzehlnt wird nicht erhoben — Die Schäferei (entsprechend den ursprünglichen drei Gemeinden) zerfällt in drei Teile. 1. Gemeinde, welche dazu zwei Schäfer, unten und oben im Dorfe hat; jeder sechs Malter Korn, 1 Himpten weiße Erbsen, 1 H. Lein, 6 Reichsthaler. Die Schäfer schaffen die Schafe selbst an. Die Reihewohner haben den Hürdeschlag, der Ackermann 40 Nächte, Halbspänner und Pfarre 20, Viertelspänner 10, Großköther 15, Kleinköther 10 Nächte, kommt ungefähr 3 Jahre herum. 2. Zweiter Theil der Schäferey: C. Gundelach  $\frac{1}{3}$ , Jürgen Meyer  $\frac{1}{3}$ , T. Voss und Andreas Mohlen  $\frac{1}{3}$ . Diese haben eigene Schäferknechte und behürdelagern ihre Äcker. Schäferey an die Gemeinde 7 R. 22 Gr. 4 Pf., von 4 Kothleuten 15,20 8,5.

Der Pfänder hat keine gewisse Wohnung und bekommt von den Reihewohnern, die Länderey haben, als einen Ackermann und jeden Halbspännner  $\frac{1}{3}$  Himpten Brodkorn, von jedem Koethmann  $\frac{1}{3}$ , Wiese an der Masch 40 R. — Der Nachtwächter hat ebenfalls keine besondere Wohnung, bekommt jährlich aus der Gemeinde 20 R.

Die Gemeinde hat ihr eigenes Holtz am Steinberge, so mit Buchen und Heinebuchen bewachsen, ist in ordentlicher Hau noch nicht abgeteilt, sondern bisher das beständige Holtz nur ausgehauen und bekommen alsdann der Ackerhof, die bebaueten Halbspänner-, Viertelspänner-, Groß- und Kleinköthofe, wie auch die ersten 13 Brinksitzerhofe, des gleichen die Pfarre und die Schule jeder gleichen Theil. Es ist dieses gantze Revier an jetzo ins Gehäge geschlagen, weil das Holtz noch in Anwuchs steht. Die Einwohner kaufen daher ihr nötiges Feuerholtz aus den herrschaftlichen Forsten. Sonst hat die Gemeinde noch einen Ellernbruch ohnweit dem Dorfe hinter der Papiermühle, worin ebenfalls keine Theilungen vorgenommen werden, sondern nur abständige Bäume abgehauen und auf

obenbeschriebene Art unter die Participanten getheilt werden. Da die Delligser Gemeinde wenig eigene Holzung hat, auch an den Orten, wo dieselben mit dem Fall- und Lagerholze berechtigt sein, nichts mehr verhanden, so wäre selben bey dem Forsttage 30. August 1740, sofern es gnädigst beliebt, daß denen Delligsern aus dem Pepperlingsthal ihr notdürftiges Brennholz soll gegeben werden, daß Malter um 2 Mariengroschen Forstzins zu überlassen. — Im Hafermastreviere müssen die Vollspanner 6, die Halbspanner 4, Gross- und Klein Köther 2, Brinksitzer 1 Baum pflanzen, auch ohne Verpflegung angemessene Kulturarbeiten, wie Graben ziehen, verrichten.

J a g d in Feld und Holz hat der Landesherr privative.

F i s c h e r e y : Durch diese Feldmark ziehet die Wispe so im Hils entspringet und die sämtliche Mühlen und Hüttenwerke treibt, sodann bei Dörshelve in das Gericht Wispenstein gehet und endlich in die Leine fällt. Forellen, der Landesherrschaft reservieret. Im Gehlenbache, welcher bey Doershelve in die Wispe fällt, finden sich einige Schmerlinge. Darin ist die Fischerey jedem erlaubt. Forellenbehälter oberhalb der Papiermühle.

Zwei Grobschmieden, G e m e i n d e b a c k h a u s Nr. 21 50 R Pacht, Himpten Mehl zu backen. 1 Mariengroschen, wogegen er die Feuerung selbst anschaffen muß. 8 Ruten. F e u e r g e r ä t e : 12 lederne Feuereimer, 3 Leitern.

W i e s e n 152 M. 78 R., davon Gemeinde- und Theilungswiesen 26,100 Grassweg 4 M. Die Wanne 2,10, faule Sieck 2,105, der Eberscamp 1,110, der Blasanger 4,70, im Twelen 0,80 = 46,5 M. Daran müssen participieren Pfarre, Pfarrwitwe, Ackermann, zehn Halbspanner, 6 Viertelspanner, 5 Großköther, 40 Kleinköther = 64. Da aber die Gemeinde an den Großköther Andreas Heinrich Krusholt (Nr. 40) einen kleinen Platz über dem Kreutz und ferner an Christian Witten (Littera A und 24) und Jürgen Meyer Nr. 70 einen durch ihre gemeinschaftliche Wiese in Elligsen belegen (das heißt auf der alten Dorfstelle) ziehenden Grasweg auf beständig abgetreten, so bekommt ersterer garkeine, letztere aber nur noch eine Gemeindetheilung, bleiben also 62 Participanten, diese wechseln jährlich ab. An den Privatwiesen: in Elligsen, in Hagen, hinter dem Dorfe, vor dem Bruche haben Antheile: Littera A, Nr. 12 bis 20, 22, 24, 27, 28, 29 37, 40, 48, 61, 64, 65, 70, 71, und 74. — Die Wiesen im Twelen und Elligsen sind die besten, geben ein gesundes Futter und werden alle als Grundwiesen genutzt; die übrigen sind mehren Theils trocken. — Die Grenzen der Holtzweide im Hils sind auf der Flurkarte angegeben. Eine Koppelhude besteht an den Grenzen mit Düsternthal, mit Keyerde und Markeldissen in den angegebenen Grenzen. — A n g e r : Kreutzbleek 17 M. 15 R., Hei-

neckengrund 13,40, Johannesanger 21,30, Auf dem Brand 13,85, Kleiner Anger 5,0, Elligser Brinkanger 24,60, Neue Wiese 3,40, Kayerscher Grund 4,0, Pfingstanger 21,50, Breite Weg 7,80, Eulenplack 8,15, Krumme Wiese 2,60, Gehlenbeeksanger 26,90, hinter Gehlenbeeke 1,60, Papenbrink 10,40, Großen Gehren 26,15 (vormahls Land), Kleinen Gehren 1,20 M = 207 M. 95 R.

A n A c k e r hat Delligsen: Winterfeld 1760 548 M (nach Vermessung 648,15 M.), Sommerfeld  $765\frac{3}{4}$ , (915,75 M) Brachfeld  $409\frac{5}{8}$  (458,5 M) =  $1723\frac{1}{2}$  (2051,95 M) Der Zehnt Stift Alexander ist  $24\frac{3}{4}$  (36,112 M) Der Reiche 15 (18,5 M), Der Hildesheimsche Zehnt und zehntfreye Acker sind nicht genau zu fixieren. — Der Acker wird in 3. Klasse eingestufet. Eingesäet werden 12 Morgen Roggen 2 H., Weitzen 2 H., Gerste 2 H., Hafer 3 Morgen, Bohnenzeug, weisse und Grauerbsen 2 H., Linsen, Lein 8 bis 9 Metzen, und Sommersaamen. Weil der Boden mit kleinen Steinen vermenget, kann Esparzete mit Vorteil gebauet werden. Für Bohnen wird einmal, sonst meist 3 Mal gepflügt. Da aber der Boden grandigt und steinigt nach Düsterthal, nach Kayer kleiigt ist und das meiste Land leimigden Boden hat, muß solcher nicht tief gepflügt werden, weil das Vieh ausgetrieben wird, so bekommt die Länderey nie zu viel Mist; ordinär bekommt aber ein Morgen in drei Jahren zehn vierspännige Fuder. Roggen und Weitzen wird, sobald er gemähet, in mittelmäßige Bunde gebunden, aufgestieget und nach 8 Tagen eingefahren. Alles übrige Korn bleibt, nachdem es gemähet, auf der Erde liegen, und wird nach 14 Tagen bey gutem Wetter aufgebunden und sogleich eingescheunet. Die Frucht wird mit Sensen gemähet. Duxsteine werden pulvirisiert und damit Bohnen, Erbsen und Wicken, wenn sie handhoch gewachsen, des Morgens frühe beym Tau bestreuet, so wachsen benannte Früchte herrlich und erhalten schwartzgrüne Blätter. —

In Delligsen wohnen Schmiede, Drechsler,- Schneider, Schuster, Zimmerleute, Leineweber, Bäcker, 7 Häuslinge und 22 Altväter. Die 2 Bauermeister bekommen 18 Mariengroschen bei Einsammlung der Contribution, 2 Reichsthaler für abgetretene Wiese von der Carlshütte, 1 Stübken Bier jeder. Contribution 763 Thaler 7 Groschen  $7\frac{1}{4}$  Pf. Landschatz 67,8,  $11\frac{1}{2}$ , Korngeld 135,2, 2 Provianthafer 13, 6, 9; Wächtergeld 6, 8, —, Baulebung 8, —, —, Küchentermin 6, 2, 2, Maybeede —, 13, 4; Herbstbeede 1, 21, —, Gemeindeschäferey 7, 22, 4, Schäferey der 4 Köter 15, 20, 4, = 1025 Reichsthaler, 16 Mariengroschen und  $11\frac{1}{2}$  Pfennig.

A c k e r m a n n Christoph Gundelach Nr. 18, Hof 58 R. Gärten 1,8 und 0,60. Länderey 97 M. 80 R. Meyerland, Wiesen 3,80, 5 Pferde, 4 Kühe, 1 Rind, 5 Schweine, dienet Fürstlichem Amt gar

nicht, sondern gibt für den Dienst an den Gutsherrn von Steinberg-Wispenstein 16 Taler, Contribution monatlich 3,—, 4; Landschatz 2,—, Proviantkorn 1,—, 9,1,—, Wächtergeld und Baulebung —, 1 Rauchhuhn. Kornzehnt an Hildesheim 1 Jahr von 58 M., zweites Jahr von 17 M. 3. Jahr von 15 ½ Zehntel. An Gutsherrn von Steinberg 44 H. Roggen und 39 H. Hafern. Wohnhaus ohne Schornstein, nebst Stall und Scheuern Stroh gedeckt: 575 Rtlr.

H a l b s p ä n n e r Christoph Quintels Relicta (Witwe) Nr. 74. Hof 0,24, Garten 0,42 M. Länderey: 52 M. 100 R. Meyerland .4 Pf. 3 K. 1 R. 2 Schw. von Petri—Martini wöchentlich 1 Tag und von Martin—Petri 4 Tage, thut jährlich 40 Tage mit dem Spann, 4 Erntetage mit der Hand und Dienstgeld 10 Gr. Contribution monatlich 1,14 — Landschatz 2, 5, 3. Proviantgeld 4,18 Gr. Wächtergeld 0,3, Baulebung 6,8. Hildesheimsche Zehnt 1. Jahr 23, 2. Jahr 19, 3. Jahr 18½ M. Gutsherr Fürstliche Cammer 4½ H. Roggen, 4½ Hafern. Stift Alexandri 1 Hahn oder 2 Gr. Wohnhaus ohne Schornstein mit angebautem Stall und Scheune, Wagenschauer mit Stroh gedeckt: 300 Rtlr. — Christian Witte wüster Hof jetzt Garten 1 M. 85 R. 85 M Meyerland, 3 M 58 R. Wiesen, Vieh auf Kleinkothof Nr. 24. 40 Tage mit dem Spann und 9 Erntetage mit der Hand und anstehendem Dienstgeld 10 Gr. Contribution monatlich 2 Tlr. 7 Gr. Landschatz 2,16, 7, Proviantgeld und Habern 6,21, 1, Wächtergeld 3 Gr. Baulebung 6 Gr., 8 Pf. 1 Rauchhuhn Hildesheimer Zehnt 1 M 70 R. im Reichenzehnt. Gutsherr Dr. Reiche in Alfeld Meyerzins 31 H. Rogken 42 H. Habern und 4 R. 12 Gr. Dienstgeld ferner für eine Reise, die dem Gutsherrn jährlich geleistet werden mußte, noch 1 Schock Eier, 2 Hühner (35 Morgen im Elligser Felde). — K l e i n - k ö t h e r Andreas Möhle Rel. Nr. 71. Hof 0,51. Länderey 29,20 M, Reichen Meyerland 1,40, Wispensteinsches Meyerland; 3,15, Rodland 3,90, Kirchenland 37,45 M. Wiesen 1,48 1 M auf Dürsterthalischem Feld. 4 Pf., 2 K, 2 Schw., noch zu diesem Hofe ⅙ der hiesigen Schäferei zu 150 Stück. 1 Tag wöchentlich Dienst an das Fürstl. Amt Greene, Petri bis Martini, Martini bis Petri = 40 Tage mit der Hand dazu 4 Erndtetage an stehenden Dienstgeld 4 Gr. 6 Pf. Von der bey diesen Hof gelegten Reichen Länderey dienet derselbe noch wie ein Viertelspänner 20 Tage und 4 halbe Tage mit dem Spanne, 2 Erndtetage mit der Hand und 5 Gr. Dienstgeld. Contribution monatlich 1,12,8; Landschatz 1,28, Proviantgeld 4,14, — Wächtergeld 3 Gr. Baulebung 3 Gr. 4 Pf. 1 Rauchhun. Kornzehnt in hildesheimschen Zehnt, 1. Jahr von 10¾, 2. Jahr von 12¾, 3. Jahr von 16¾ M. Zehntgeld. Gutsherr: a) Die Gevettern Reiche in Alfeld, 12½ H. Rogken, 12½ Habern, 24 Eyer, 1 Hahnen, b) Cammer vom Rodland 2½ Rogken, von der Schäferey und Erbenzins 3,23, 2 c) hiesige

Kirche von zweien Kirchenland je 10 Gr. im Winterfeld, 8 Gr. im Sommerfeld. Ferner an das adeliche Gut Wispenstein von 1 M. 1 H. Rogken, resp. 1 H. Habern. Das Wohnhaus ist ohne Schornstein und nebst daran gebautem Stalle und Scheune mit Ziegeln, der Schaffstall aber mit Stroh gedeckt; 325 Rthl.

Gutsherrn in Delligsen sind: 1. von Steinberg zum Wispenstein Nr. 4, 18, 48, 61. 2. Dr. Reiche in Alfeld Littera A, 12, 15, 70, 71, 75. 3. Fürstl. Cammer: Nr. 74, 16, 17, 52, 38, 47, 49, 68, 69, 76, 45, 42, 25, 10, 41. 4. Fürstl. Cammer und Kirche Nr. 2, 32, 54, 57, 58, 62, 66, 67, 31, 72, 73. 5. von Klencke-Hämelschen Burg Littera B, 6. die hiesige Kirche: Nr. 27, 28, 29, 37, 56, 67, 26, 35; 7. die Pfarre in Brunkensen Nr. 13 und 14.

Auswärtige Besitzer: Fürstl. Vorwerk Markeldissen: 7 M Dreisch im Schleyen Grund, 8 M Dreisch unter der langen Reihe, 16 M Dreisch auf dem Hohen Heimberge; Hegereuter Seidensticker Kayerde:  $1\frac{1}{2}$  M Im Wegelange,  $1\frac{1}{2}$  auf dem Mühleufer,  $1\frac{1}{2}$  vor dem Birkholtz,  $1\frac{1}{2}$  vor dem Schlochternbusche, 2 Auf dem Steinbrinke, Hans-Jürgen Koch, Kayerde: 1 M über der Dehne, 6 M Vor dem Ellende,  $1\frac{1}{2}$  Hinter dem Röhenberge; Hans Hinrich Stöcken:  $9\frac{1}{2}$  M Vor dem Ellende, Hans Gerhard Ahlsweden Rel.  $1\frac{1}{2}$  M Über Heinekengrund,  $\frac{1}{2}$  In der Schlochtern,  $\frac{1}{2}$  M Mitten auf den Schlochtern, 3 M auf Steinbrinke; Johann Hennig Peters aus Vardiesen 1 Hinter Gehlenbeek; Christian Wegener 2 Hinter Gehlenbeeke,  $\frac{3}{4}$  M An der Treppe; Heinrich Kirck: 1 Hinter Gehlenbeeke. Sigmund Remling Am Grünenplan 1 M.“

Wenn man die Angaben des Erbreregisters von 1567 mit denen der Flurvermessung genau vergleicht, wird sofort deutlich, daß eine Aufteilung weiterer Höfe vorgenommen ist, und ein starker Wechsel in den Besitzverhältnissen stattgefunden hat. Die Realabgaben sind zwar nur in ganz geringem Maße verändert, die Staatsabgaben dagegen, wie Contribution, Landschatz, Wächtergeld und Proviantgeld stark gestiegen, weil die erheblichen Geldbedürfnisse der modernen Staatsverwaltung erhöhte Ausgaben forderten, die in bar bezahlt werden müssen, da die Realabgaben wohl in einer Naturalwirtschaft wertvoll sind, jedoch für die Zahlungsverpflichtungen in einer auf Barzahlung eingestellten Staatsverwaltung unzweckmäßig erscheinen. Leicht hatten es die Bauern der damaligen Zeit gewiß auch nicht. Man fragt sich vielmehr immer wieder erstaunt, wie es möglich war, daß sie bei den trotz sauerster Mitarbeit der ganzen Familie im Ertrag so geringen Ernten und bei den wenigen in Geld umzusetzenden Überschüssen solche schweren Steuern zahlen konnten, und auch außerdem die Kosten für Kleidung und Nahrung der Familie, die nicht völlig aus den eigenen Betrieben ge-

wonnen wurden, zu tragen vermochten, auch wenn in Delligsen mancher Nebenverdienst durch Holzfahren oder Hüttenfuhren möglich war. Für Extragenüsse und sogenannte Kulturbedürfnisse blieb sicher so gut wie nichts übrig. Wie manche die wenigen Taler übersparen konnten, die für den Kauf von einigen Morgen Land oder die Erwerbung eines Freigutes erforderlich waren, bleibt völlig unerfindlich. Die tägliche Arbeitszeit betrug zumeist mehr als 10 Stunden und in der Ernte noch mehr und fünf Tage standen wöchentlich nur zur Verfügung, weil der Dienst auf dem Amte einen Tag für sich beanspruchte. Nicht Geiz und Habgier sollte man daher dieser arbeitseifrigen und äußerst genügsamen Bauernschaft vorwerfen, sondern ihre große Selbstbescheidung und zähe Beharrlichkeit hoch einzuschätzen lernen.

Im Ausgang des 18. Jahrhunderts geben dann Hassel-Bege folgende Schilderung von Delligsen: „Delligsen, ein ansehnliches Pfarrdorf in einem von der Wispe durchströmten Thale unter dem Hilse, 3 Stunden von Greene, enthält eine Kirche, eine Pfarre, ein Witwenhaus, eine Schule, ein Ackerhof, zehn Halbspänner, sechs Viertelspänner, 45 Kothsassen, 3 Brinksitzer, 4 Anbauer, 84 Feuerstellen und 697 Einwohner, worunter 2 Kaufleute, 1 jüdische Handlung, 3 Krüge und mehrere Handwerker sich befinden. Es hält jährlich 2 Krammärkte auf die Dienstage vor Viti und Nikolai. Oberhalb des Dorfes liegt eine große von der Wispe betriebene Papiermühle, die alle Sorten von Papier verfertigt und einen ahnsehnlichen Debit macht. Außerdem befinden sich im Dorfe zwei von der Wispe getriebene erbenzinspflichtige Mahlmühlen, wovon die obere Mehl, 1 Mehl- 1 Öhl- und 1 Sägegang, die untere aber nur 1 Mahl- und Schrotgang hat. Von den Schäfereien gehört eine der Gemeinde, die beiden anderen Privatleuten. Die Pfarre, in deren Sprengel Vardigsen und Keyerde als Filiale gehören Düstertal, aber Grünenplan, Markeldissen und die Carlshütte eingepfarrt sind, releviert als braunschweiges Grosslehn von der Familie von Cramm zu Samtleben, an welche es von den Bortfelds gefallen. Die Opferei vergeben der Prediger und die Gemeinde. Nahe bei Delligsen hat im 16. Jahrhundert ein Dorf Namens Ellisen gestanden. Auf dem Gerzerberge steht nach Delligsen eingepfarrtes einzelnes Haus, worin 8 Menschen leben.“

Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende sogenannte Separation brachte dann eine völlige Umänderung der Ackerflur und im Leben der Bauern. Denn die noch vorhandenen kleineren Gehölze wurden abgeholzt und nach Ausrodung der Wurzelstüken und Verbrennen der Baumwurzeln zu Acker gemacht. Die vielen Änger und Huden, die Graslegden und Dreischlöcher wurden



nach Beseitigung der Hecken und Dornen und Gebüsch urbar gemacht und gepflügt. Die kleinen Rinnsale wurden in offenen geraden Gräben und das überschüssige Wasser der feuchten Bruchstellen in unterirdischen Tonröhrenabzügen zu Tale geleitet. Wintersaat und Hafer, dann Raps und Kartoffeln waren meist die ersten Früchte auf solchem Neuacker, Kalkung hat besonders bei versauerten Böden günstige Wirkung gehabt. Dadurch wurde die Ackerflur um viele Hunderte von Morgen von 1967 M. auf 3719 M. erweitert, die man nach der Hufenzahl an die Einzelhöfe verteilte, so daß viele nun erst zu in sich so starken Betrieben wurden, daß sie den Besitzer und seine Familie ernährten. Statt 18, 25, ja 50 und mehr Teilstücken von oft nur 1 oder nur  $\frac{1}{2}$  M. erhielt nun der Hofbesitzer 3, 6 oder mehr größere Pläne, die er nach Gefallen beackern und mit den je der verschiedenen Bodenart entsprechenden Früchten besäen konnte, da der Zwang der Dreifelderwirtschaft beseitigt war, und von den geradegelegten Wegen jedes Ackerstück einzeln zugänglich war. Zeitersparnis beim Bestellen und in der Ernte, größeres Interesse an dem nunmehr unbeschränkten Eigentum gaben erhöhten Anreiz zu besserer Düngung, Steinabläsen und Drainage feuchter Stellen. Nur steinige Anhöhen mit geringer Bodenkrume blieben zur Schafweide übrig. Da die Zehnten, sowie die Spann- und Handdienste jetzt durch Kapitalzahlung, für die von der Landeskasse billige Kredite bereitgestellt sind, abgelöst wurden, konnte jeder zu der ihm genehmen Zeit einfahren und auch die Früchte säen, von denen er sich den größten Ertrag versprach. Bei den Wiesen sind durch Eggen im Frühjahr und später durch Kunstdüngerstreuen die Heu- und Grummeternte gesteigert. Auch der Pflanzenwuchs durch wertvolle Gräser und Klee bereichert.

Durch alle diese Verbesserungen, dazu durch neuartige Geräte im Pflügen, Eggen und Sämaschinen, die ein Hacken der Saaten zur Bekämpfung des Unkrautes erlaubten, wurden die Erträge aus der ganzen Feldflur oft drei- bis viermal so hoch wie früher. Nun genügten die schmalen Scheunen nicht mehr für die Kornernten, die kleinen Stallungen nicht mehr für den erweiterten Viehbestand, der nach Beseitigung der Gemeindeänger das ganze Jahr im Stalle blieb und eine intensivere Düngung mit Stalldung ermöglichte. Die notwendig gewordenen Neubauten der Ställe und Wohnhäuser bestimmten das Aussehen des modernen Delligsen. Die vielen mit der Traufe zur Straße gekehrten Wohnhäuser der Industriearbeiter begnügten weiter den alten Dorfraum. In neuerer Zeit wird daher eine Menge Einzelhäuser vielfach mit Gärten an den Ausgangsstraßen und selbst an alten Feldwegen entlang neu errichtet, um der stark angewachsenen Bevölkerung des Fleckens Wohnraum zu schaffen.

Die allmähliche Entstehung des heutigen Fleckens Delligsen aus kleinen Anfängen und seine Erweiterung im Laufe der Jahrhunderte sollte unsere Darstellung verständlich machen. Sie soll damit dazu beitragen, die Heimatliebe der Einheimischen zu stärken und den aus östlichen Ebenen durch die politischen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit vertriebenen deutschen Männern und Frauen das Einleben in den waldumkränzten Hügeln unseres Weserberglandes erleichtern.

### *Schriftenverzeichnis.*

Delligsen: P. J. Meier-K. Steinacker: Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gandersheim-Wolfenbüttel 1910. S. 429.

G. Schnath: Die Herrschaften Everstein, Homburg und Spiegelberg. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas für Niedersachsen, Heft 7, Göttingen 1922.

Urkundenbuch des Hochstiftes Hildesheim Bd. I—III.

G. Bode: Die Herrschaft Hohenbüchen und ihre Besitzer.

Braunschw. Jahrbuch 1907 und 1908.

Homburgisches Güterverzeichnis. Niedersächsisches Archiv Hannover Dep. X, 5.

J. Wigand: Traditiones Corbeienses. Leipzig 1843 § 209, § 395, § 460, § 466.

Erbenzinsregister Amt Greene 1567; 1595.

Hilisesgrove: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim I

Merian: Topographie der vornehmsten Städte, auch anderer Plätze und Örter in den Herzogtümern Braunschweig und Lüneburg, Frankfurt 1564, S. 97.

O. Hahne: Der „Herrenhof“ Engerode Braunschw. Heimat 1949, 20.

G. Schambach u. W. Müller: Niedersächsische Sagen und Märchen Göttingen 1857. 2. Aufl. W. Kohlhammer, Stuttgart 1948. Denkmäler Deutscher Volksdichtung I.

Elligsen: H. Dürre: Die Register der Edelherren von Homburg. Zeitschr. des hist. Vereins f. Niedersachsen 1880 S. 127.

Collectaneen für Hassel und Bege: Geographisch-topographische Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg (Nieders. Archiv Wolfenbüttel).

Delligsen, Hilisesgrove, Ellisen seit 1500.

Joh. Julius Bütemeister: Beschreibung des Dorfes Delligsen 1760 Nieders. Arch. Wolf.

Joh. Julius Bütemeister Flur- und Wiesenbeschreibung 1760.

# »Aus dem Delligser Bilderbogen«

von Rektor A. Reuter

## Die Delligser Schule im Wandel der Zeit

Die erste Urkunde über die Schule Delligsen stammt aus dem Jahre 1633. Da Pastor von Deselitz (Delligsen), Chr. M. Theodor Bergman, berichtet in einem Schreiben vom 21. Juli 1633 an das Konsistorium in Wolfenbüttel über die furchtbaren Zerstörungen und Verwüstungen, welche anlässlich der Belagerung der Stadt Einbeck im 30jährigen Kriege durch „die Pappenheimischen“ in unserer Dorfschaft, insbesondere auch „in der Pfarre und im Opferhause (Schule) angerichtet wurden.“ Herausgestellt wird dabei, daß die Schäden vor allem bei den Durchzügen von Freund und Feind und durch die vielen Einquartierungen entstanden sind.

Das Konsistorium unterbreitet die Kunde und Tatsache von der großen Not in Deselitz „dem durchlauchtigen Hochwohlgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Ulrich, Hertzog zu Braunschweig und L.“, indem man schreibt: „... zu gewissern, das was Pastor, Kirche, Vorsteher und gesambte Einwohner der Dorfschaft Deselitz im Amte Greene, wehmütig klagend zu erkennen gegeben, was gestalt bei eingerissenem Kriegswesen und sonderlich nach belagerung der Stadt Einbeck, unter andern erlittenen großen schaden um Ostern des abgelaufenen 1633. Jahres erwehnte (erwähnte) Dorfschaft fast an die Hälfte, nämlich drei und zwanzig Gebaud daneben Pfarr- und Opferhaus innerlich verbrand un in die asch gelegt wurden.“ Es wird um eine Unterstützung des Landesfürsten gebeten, da Pfarr- und Opferey „notdurft wieder angerichtet werden sollen“ und „auch die verfallen Kirche zum höchsten nötig zu reparieren ist“ . . . „Das ihnen doch solches, weil sie durch Kriegskontribution und sonst gar erschöpft und ins abnehmen geraten, ohne frommer mitleiden der Christen hülff und beistand ins werk zu setzen allerdings unmöglich wehre.“ Im Jahre 1636 schreibt derselbe Pastor an seine vorgesetzte Behörde, daß er nun-

mehr drei Jahre in großer Beschwerde bei andern Leuten Feuer gesessen und „gantz keine commodam habitationen (bequeme Wohnung) mein Amt zu verrichten gehabt habe, mein Korn in einem verfallenen und baufelligen Hause nicht gut und gesund behalten und Viehzucht auß mangel Stallung nicht zuziehen können. Wie ich den auch im gleichen die Amtsgebüß und Kornzins in etlichen Jahren von den leuten nicht empfangen, mit schmerzen sehen und erfahren muß, daß die pfarrwiese und garten von ungetreuen nachbarn verwüestet und ausgehüetet worden und daher in große schuld und wemuth gerathe.“ Wir können uns vorstellen, wie groß im allgemeinen die Not unserer Vorfahren gerade in unserer Heimat gewesen. Hören wir aber noch ein wenig weiter: . . . „jedoch, weil ich allzusehr verlassen werde und man mir improbitia quorum nulla obligatio auflegen wil, das Joch aber mir viel zu schwer gemacht wird, das ich auch mit der Natur nunmehr anfangen zu kriegen, welches dann keinen guten ausgang gewinnen möchte.“ — Nach und nach ist das Pfarrhaus wieder errichtet worden; die Schule jedoch wird erst im Jahre 1691 wieder erwähnt. Um 1690 herum muß eine Schule gebaut sein. Wo sie errichtet wurde, ist nicht klar festzustellen; wahrscheinlich aber ist es der Platz gegenüber der Kirche an der Hilsstraße, wo später die sogenannte „alte Schule“ stand und noch steht. In einem Schreiben des Jahres 1691 lese ich: . . . „wegen deckung des Kirchturms und erbauung des Schulhauses zu Delligsen (Deselitz heißt jetzt Delligsen!) . . . habe ich sofort der 36 thlr., so der Papiermüller der Gemeinde gezahlet; erkundiget und in der Nachfrage befunden, daß solche gelder albereit vergriffen zu erbauung der Schule, die Delligser anstalt gemacht haben, zum Kirchturm aber die Dorfschaft Ceyerde und Vardissen mit contribunieren müssen.“

Rund hundert Jahre später (1769) wird in einem Schreiben des Konsistoriums auf den schlechten Zustand des Delligser Schulgebäudes hingewiesen. Es heißt darin: „. . . soll das Schul-Gebäude zu D. eine gründliche Reparatur nötig haben. Es wird euch daher aufgegeben, davon einen Anschlag nebst Bericht einzusenden.“

Im Jahre 1788 schreibt man bereits wieder von einem Schulbau: „Das Schulhaus zu D. ist äußerst baufällig, und höchst nothwendig, daß zur Erbauung eines neuen die erforderlichen Anstalten schleunigst getroffen werden. Seit 50 Jahren, da die ohnfern des Dorfes Delligsen angelegte Fürstl. Carlshütte im Flor steht, hat sich die Anzahl der Schulkinder sehr vergrößert; es muß daher die gewöhnliche Schulstube so geräumig seyn, daß sie wenigstens 120 Kinder aus dem Dorfe, und deren 25, welche die Berg- und Hüttenleute zur Schule senden, faßen könne. Von dem neuen Hause und dem

Kostenbetrage ist bereits Riß und Anschlag durch den beeydigten Zimmermeister Alruth verfertigt, nach welchen das Gebäude 50 Fuß lang und 40 Fuß breit werden wird, und die Schulstube 25 Quadrat-Fuß enthalten soll, die Kosten aber, welche die Gemeinde zu tragen hat, auf 593 thlr. sich belaufen werden. Euere Excellence Hochwürden Höchst- und Wolgebörn wollen gnädig und hochgeneigt geruhen, Höchdero Verwilligung zu diesem neuen Bau der Gemeinde Delligsen zu ertheilen, worauf selbige bey Fürstlicher Cammer um einige Unterstützung demütig antragen wird.

Wir verharren mit allem Respect Eurer Excellence Hochwürden Höchst- und Wolgebörn

unterthänig — gehorsamster Diener

gez. J. H. Ulrici. H. W. Wecke. C. A. Teichmüller.

Am 26. September 1788 bewilligte Herzog Carl Wilhelm Ferdinand das Holz zum Schulbau in Delligsen. „Wir lassen euch auf euren Bericht vom 20ten d. M. den Schulhaus-Bau in D... betr. ohnverhalten seyn, daß Wir das in dem Amts Greeneschen Amts-Berichte Spezificirte Holz, Forstzinsfrey verwilligen wollen, weshalb das Nötige an Fürst. Cammer erlassen worden.“

Eine interessante Notiz über die Entlohnung des Delligser Schullehrers:

1788: „Diesen Dienst vergiebet Pastor und Gememe. Nach den neuesten Berechnung sind die jährlichen Einkünfte desselben folgendergestalt angeschlagen:

Fixa (Grundgebühr)	34 thlr. 9 g.
Acc. (Nebenverdienste)	35 thlr. — g.
Schulgeld	26 thlr. — g.
	<hr/>
	95 thlr. 9 g.

Es ist eine Orgel daselbst, und die Schule 1788 stark an

45 Knaben und  
60 Mädgen überhaupt

---

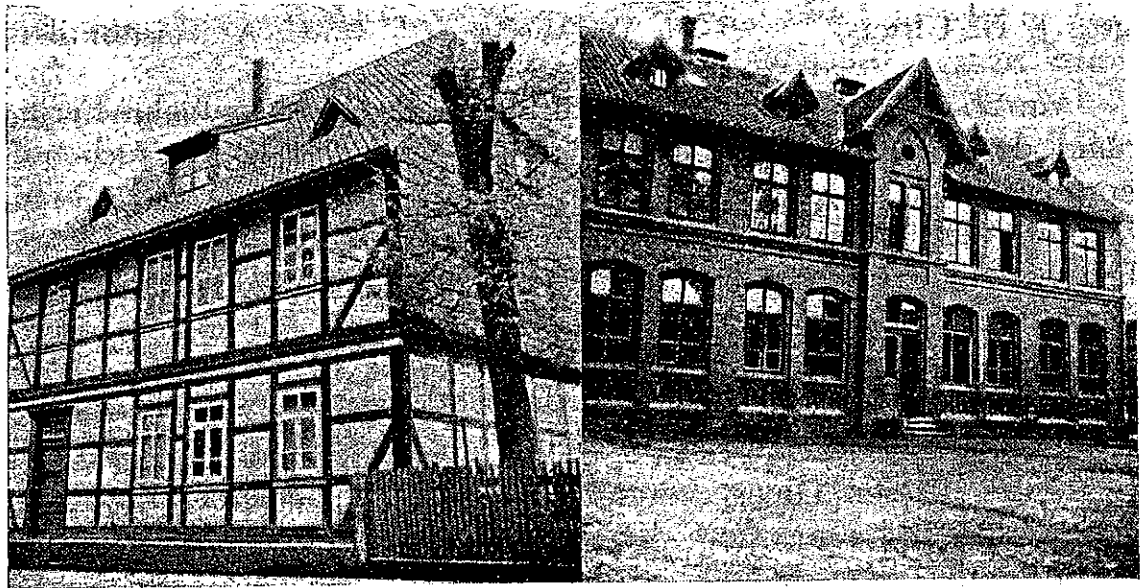
105 Kinder“

Die alte Schule — ass. Nr. 23 an der Hilsstraße — gegenüber der Pfarre ist 1790/91 erbaut. Im August 1791 war dieser Bau „noch in Kalk zu setzen und inwendig zu weißen.“

Allerdings ließ die Instandsetzung der Wohnung des Lehrers in diesem Hause recht lange auf sich warten. Um diese Angelegenheit endlich in Ordnung zu bringen, schrieb am 27. August 1808 das

Konsistorium an den Superintendenten Wecke in Brunkensen: „Auch hat der Superintendent Wecke der Gemeine Delligsen aufzugeben, daß sie das dortige Opferey- und Schul-Haus inwendig durch gehöriges Übertünchen und Weißen der Wände, Legen der nöthigen Fußböden usw. völlig in Stand setze, und, wenn sie dessen sich weigern oder damit ungebührlich zögern sollte, das Friedensgericht des Cantons Delligsen auf Kosten der Gemeine deshalb zu requiriren.“

1858 wurde im Schulhaus zu Delligsen ein zweites Klassenzimmer eingerichtet. „Da nach dem Berichte vom 22. d. M. die nöthige Vorrichtung einer zweiten Schulstube für die Gemeindegemeinschaft zu D. weder durch einen Anbau am Schulhause noch in einem



Alte Schule

Mittelschule

ändern Locale des Orts sich bewerkstelligen läßt, so wird die Einrichtung solcher Schulstube im 2ten Stocke des gedachten Hauses nach Maßgabe des vorgelegten, anbei wieder angeschlossenen Risses und Kostenanschlags des Amtsmaurermeisters Warnecke von Uns genehmigt, und sind auch die übrigen Baulichkeiten im Schulhause auszuführen, und sind sämtliche Kosten von der Gemeinde zu tragen. Übrigens fanden Wir nichts dagegen zu erinnern, daß die intarimistische Verwaltung der Schulstelle zu D. bis zum 1. Juli d. J. in jetziger Weise fortbestehen bleibe“, schrieb im März 1858 die Kirchen- und Schulbehörde in Wolfenbüttel.

1864. „In Betracht, daß mit der Schul- und Opfereistelle zu D. 8 bis 9 Morgen Land verbunden sind und der jetzige erste Lehrer und Opfermann Matte daselbst die eigene Nutzung dieser Grundstücke in seinem Interesse findet, hat die Gemeinde D. die Noth-

wendigkeit der Herstellung des erforderlichen Scheunenraumes anerkannt und beschlossen, den Neubau nach dem beigefügten Risse noch im Laufe des Sommers ausführen zu lassen.“ Die Scheune wurde noch im Laufe des Jahres 1864 erbaut.

1877 hebt der Superintendent Ilse-Greene in einem Schreiben an das Konsistorium in Wolfenbüttel besonders hervor, daß die Schülerzahl in Delligsen auf über 300 gestiegen sei und ein Schulerweiterungsbau oder ein Neubau vorbereitet werden müsse. Über diese beiden Projekte sind Verhandlungen geführt, die sich über 15 Jahre hinwegzogen. Des öfteren stand ein Anbau an der Südseite des alten Schulhauses im Vordergrund, und zwar wollte man gleich zwei Klassenräume übereinandersetzen. Die beiden Lehrerwohnungen (für 3. und 4. Lehrkraft) sollten in dem Gemeindebackhause (ass. Nr. 21, heute Bäckerei Warnecke) eingerichtet werden. Mehrfach wurde auch darüber beraten, ob man nicht in diesem Hause ein oder zwei Klassenräume herrichten könne. Da die Zimmer im Gemeindebackhaus zu niedrig waren, wurde ein Neubau an einem anderen Platze vorgeschlagen und zwar wurde der alte Friedhof hinter der Kirche als Baustelle bezeichnet. Allerdings hegte man gegen diesen Plan starke Bedenken. Man fürchtete Ansteckungsgefahr, denn auf diesem Kirchhof waren sehr viele Gemeindeglieder begraben, die um 1850 herum an der Cholera verstorben.

Der „alte Apel“ (Wegewärter in Delligsen) hat berichtet, daß die Cholera im Jahre 1850 von Alfeld nach Delligsen eingeschleppt wurde. Der erste Todesfall sei am 10. August 1850 auf dem Kochschen Hofe (zwischen August und Math. Gundelach) eingetreten. Insgesamt habe die Cholera damals 116 Einwohner Delligsens hinweggerafft.

Am 21. Mai 1891 wird betreffs des Schulneubaus folgende Festlegung getroffen: Die Notwendigkeit der Erweiterung der Schule und des Neubaus eines Schulhauses wurde von den Gemeindeorganen anerkannt und beschlossen, daß das jetzige Schulhaus als Wohnung für den ersten Lehrer und Opfermann beibehalten, das im Erdgeschoß liegende Schulzimmer vergrößert und das Schulzimmer im oberen Geschoß zur Wohnung des Lehrers gezogen werden solle. Für den Neubau des Schulhauses, das drei Klassenzimmer und Wohnung für einen Lehrer enthalten soll, ist ein Platz bei der Kirche in Aussicht genommen. Der Platz soll gewonnen werden durch Ankauf eines Grundstücks des Brinksitzers Klostermeier und einer Fläche vom Pfarrgarten sowie durch Hinzunahme einer Fläche vom Platze bei der Kirche. Außerdem ist ein Aus-

tausch einer kleinen Fläche zwischen Pfarre und dem Besitzer des Grundstücks ass. Nr. 61 (Heinrich Schrader) vorzunehmen.

Für das Gesamtprojekt (Um- und Neubau) waren 53 000 Mark veranschlagt.

Der eigentliche Schulneubau erforderte eine Bausumme von 24 316,74 Mark, hinzu kommen 1. für Bauleitung 145,90 Mark, 2. Reisekosten des Bauleitenden 180,— Mark, 3. Planierung des alten Friedhofes 500,— Mark, 4. Treppenaufgang von der Dorfstraße zum hochgelegenen Schulhof 3000,— Mark, 5. Ankauf von Grundstücken 3450,— Mark, 6. Einfriedigung 300,— Mark, zusammen 31 892,64 Mark.

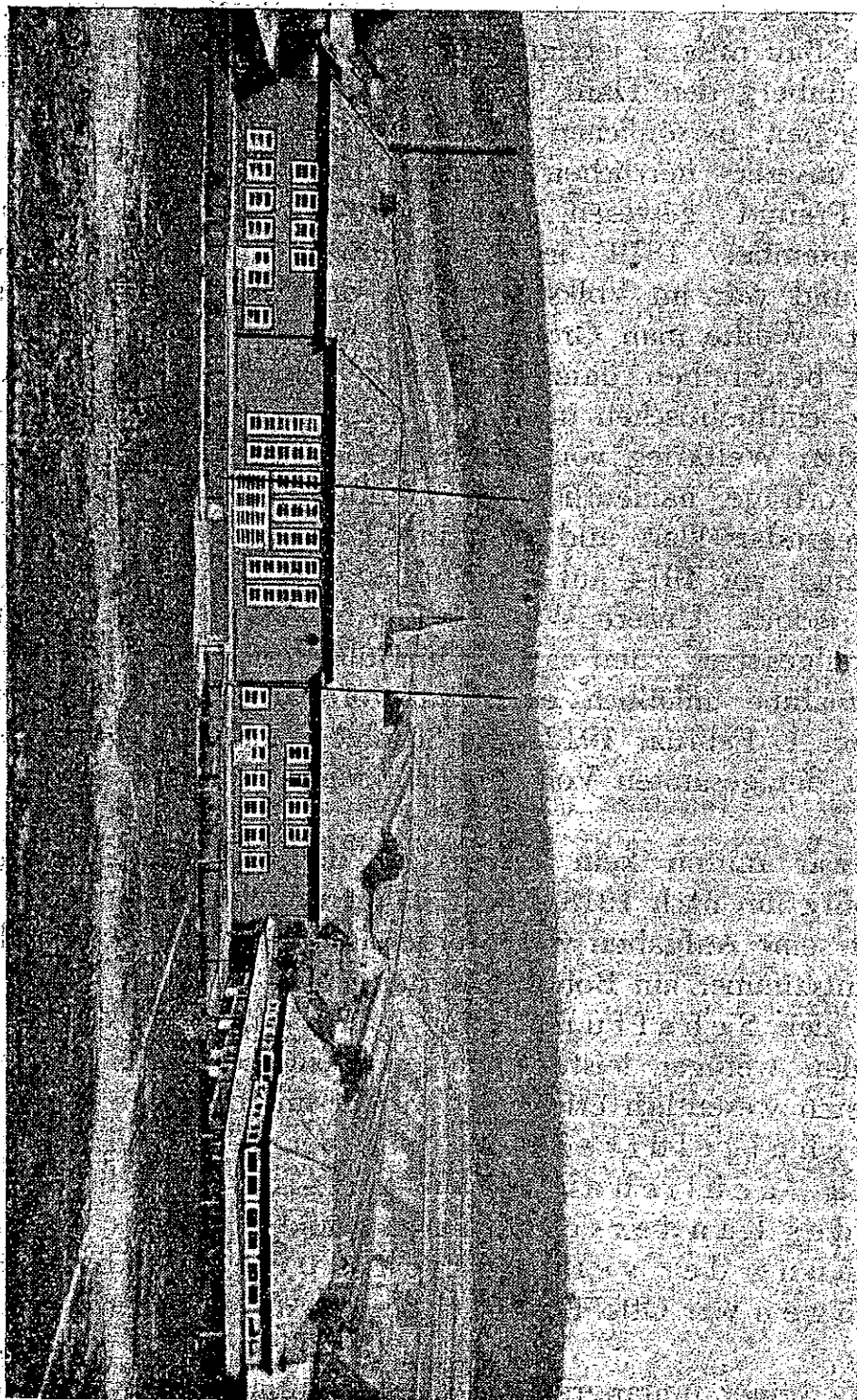
Dazu kommen die Kosten für die Inneneinrichtung (?) und Baukosten des Stall- und Wirtschaftsgebäudes (rund 9000,— Mark). Am 1. April 1894 wird der Behörde gemeldet, daß die bautechnische Abnahme des neuen Schulgebäudes zu Delligsen stattgefunden hat und die Einweihung und erstmalige unterrichtliche Benützung auf Mittwoch, den 4. April 1894, festgesetzt wurde.

Mit den drei Klassenzimmern in der neuen Schule „Rote ass. Nr. 178“ und der Schulstube in der alten Schule „Hilsstraße ass. Nr. 23“ standen nunmehr vier Unterrichtsräume zur Verfügung. Wenn man aber bedenkt, daß in den Jahren um 1900 bereits 380 Schulkinder in D. gezählt wurden (es gab damals schon einmal ein 9. Schuljahr!), dann darf man wohl behaupten, daß die maßgeblichen Behörden und Instanzen seinerzeit keineswegs den nötigen Weitblick für die kommende Entwicklung gehabt haben. Die „neue“ Schule von 1894 stand wahrlich im Schatten der Kirche, ohne die geringste Möglichkeit auf Ausdehnung und Erweiterung jemals in Erwägung ziehen zu können. Wie man erfährt, soll schon damals von einzelnen Vertretern der gemeindlichen Körperschaften auf diese Tatsache hingewiesen sein, ändern konnte man allerdings nichts mehr.

Als in den folgenden Jahren das Schulsystem 6- und 7klassig wurde, der Klassenraum in der alten Schule nur noch als Notbehelf betrachtet werden konnte, rückte das Problem eines Schulneubaues wieder in den Vordergrund. Mit Beginn des Schuljahres 1919 stellte die Volksschulkommission in Braunschweig, die Leitung des Schulwesens befand sich nun endlich in den Händen von Fachleuten, zwei weitere Lehrkräfte für Delligsen zur Verfügung. Obwohl als 5. Raum auf Vorschlag des 1. Lehrers W. Pape vom Schulvorstand der Konfirmandensaal der Kirche gemietet wurde, blieb der Unterrichtsbetrieb an drei verschiedenen Plätzen unhaltbar und unerträglich.



Neue Schule vor dem Röhnberg (Schulstraße)



Aber wo konnte man bauen, und wie sollten die Mittel für einen Schulneubau aufgebracht werden? Wenn ich nunmehr das 25jährige Schaffen und Wirken eines Mannes aus der braunschweigischen Schulgeschichte, der leider im März vorigen Jahres durch den Tod abgerufen, streife, dann tue ich das nicht zuletzt, um ihm, der sich mit dem Bau unserer jetzigen neuen Schule an der Schulstraße vor dem Röhnberg den Dank der gesamten Gemeinde erworben hat, auch meinen persönlichen Dank zu sagen. Er ist der spiritus rector unserer herrlichen Schule und mir stets ein väterlicher Freund gewesen. Ministerialrat Otto Böse war am 15. September 1879 in Braunschweig geboren; er wurde Lehrer und war im Volksschuldienst der Stadt Braunschweig beschäftigt. Wollte man Größe, Tiefe und Umfang von Otto Böses Leistung beschreiben, dann müßten die pädagogischen Strömungen und die schulpolitischen und politischen Verhältnisse vor und nach dem ersten Weltkrieg von uns recht eingehend überprüft werden. Durch Vorträge, namentlich auf schulpolischem Gebiet, die sich durch besonders klare und prägnante Form auszeichneten, war man schon lange vor 1914 auf ihn aufmerksam geworden. In einem Vortrag jedoch „Unsere Wünsche zur bevorstehenden Reform des Volksschulgesetzes“, den er 1911 in Holzminden hielt, und in seiner Stellungnahme anlässlich einer außerordentlichen Lehrerversammlung vom 1. Februar 1913 zum Schulgesetzentwurf wurde er zum Sprecher der gesamten Volksschullehrerschaft und unzähliger Schulfreunde.

Es war mithin kein Zufall, als der Kultusminister Heinrich Rönneburg ihn nach 1918 zum Landesschulrat ernannte. Otto Böse war auf seine Aufgaben wohl vorbereitet, als er die Schulstube mit dem Amtszimmer am Bohlweg vertauschte.

Mit der Schaffung der Landesschulkasse, wodurch den weniger leistungsfähigen Gemeinden das Tragen der Schullasten wesentlich erleichtert wurde, mit dem Gesetz über die Schulgeldfreiheit, mit der Einführung der vollen fachlichen Schulaufsicht durch Errichtung des Landesschulamtes und durch das Gesetz über Trennung der vereinigten Opferer- und Schulvermögen war Otto Böse zum besten Anwalt unserer Schule geworden.

Trotz seiner umfangreichen Verwaltungsarbeiten vergaß er das Innenleben der Schule nicht. Mit größter Toleranz, bester Umsicht und schärfstem Weitblick führte er seine Personalpolitik. Von den weit über 2000 Lehrkräften unseres Braunschweiger Landes blieb ihm keine unbekannt. Bei den Schulamtsprüfungen hatte

er selbst, wenn er sich freimachen konnte, den Vorsitz. Durch die eingehenden Vorbereitungen einer akademischen Lehrerbildung, durch den Abbau der Lehrerbildungsanstalten und die gleichzeitige Schaffung einer S. Abteilung an der Technischen Hochschule zu Braunschweig „für die hochschulmäßige Ausbildung der Lehrkräfte für den Dienst an Volksschulen“ und nicht zuletzt durch die Einführung eines neuen Verwaltungs- und Bildungsplanes, den er persönlich vor der gesamten Lehrerschaft des Landes in Amtskonferenzen erläuterte und vertrat, wirkte Otto Böse bahnbrechend und führend. Weit und dringend hallte das Echo seines Wirkens durch die Länder unseres Vaterlandes.

Verbittert und erbost war darum der größte Teil der Lehrerschaft, als man 1933/34 ihn, der achtmal während seiner Amtszeit Minister hatte gehen und kommen sehen, sein braunschweigisches Schulwesen als Ministerialreferent aber stets bestens und erfolgreich vertreten konnte, aufs tote Gleis schob; man ließ ihn ab 1935 sogar wieder arbeiten, weil die neuen Herren ihn nicht gut entbehren konnten. Allerdings verbarg man ihn der Öffentlichkeit, da er sonst wohl den Ehrbedürftigen und Kleingeistern hätte gefährlich werden können. Herr Schmidt-Bodenstedt war sich seiner Macht bewußt.

Was aber in bezug auf Schulbauten unser Landesschulrat und Ministerialrat Böse schuf, ist einzig. Wenn unsere Schule in D. einmal einen Namen erhalten sollte, dann kann sie nur „Otto-Böse-Schule“ genannt werden. Nach m. E. hat niemand das Recht, sie anders zu nennen. — Bereits im März 1930 entwickelte er mir gegenüber anlässlich einer Unterredung im Ministerium zu Braunschweig den gesamten Bauplan dieser Schule, ohne mir zunächst zu verraten, daß ich bereits zum 1. April in Delligsen tätig sein sollte. „In einigen Wochen bin ich bei Ihnen in D. und dann beginnen wir mit den Vorarbeiten zum Schulneubau, die ich sehr schnell zum Abschluß bringen möchte“, waren seine abschließenden Worte. Und der Ministerialrat Böse erschien pünktlich, überprüfte, verhandelte, entwickelte Pläne und führte zum Abschluß, was er sich vorgenommen.

Die ehrenden Worte, welche der Kollege und jetzige Professor Trapp im Mitteilungsblatt Braunschweiger Lehrer im Mai 1949 für unseren Landesschulrat und Ministerialrat als Nachruf setzte, sind uns allen, ganz besonders aber der braunschweigischen Lehrerschaft, aus dem Herzen gesprochen: Wer jemals dem wortkargen Mann gegenübergesessen hat, wird bestätigen, wie er zunächst alle Ausführungen mit kurzem Ja quittierte, hierauf mit knappen Sätzen das Wesentliche herausschälte und abschließend die eigene Meinung

hinzufügte. Denn darin eben bestand das Geheimnis seines erfolgreichen Wirkens: Otto Böse konnte hören und zuhören; konnte warten und abwarten, aber auch h a n d e l n. — Meine Herren von dem damaligen Gemeinderat und dem Schulvorstand, war dem nicht so? Seine ungewöhnlichen Rechtskenntnisse und sein großes und umfangreiches Gedächtnis führten und zwangen eigentlich immer zum Erfolge. Der Schulneubau in D. aus den Jahren 1930/32 wurde einstimmig beschlossen und bis zur Vollendung einmütig durchgeführt, obwohl es auch Schwarzseher und Nörgler gab. Das war Böses Geist und Hand! Ich habe hiermit eine Ehrenpflicht für unsere Gemeinde Delligsen erfüllt. Ehre seinem Andenken! —

Und wie stolz sind heute alle Einwohner unseres Ortes auf ihre neue Schule! Wenn vor kurzem in einer großen Beratung von etwa dreihundert führenden Schulmännern und Schulbausachverständigen zu Hannover festgestellt wurde, daß unser Schulbau — eine Volksschule mit modernen Pavillons — noch heute (also nach 20 Jahren!) als das Beste und Vollkommenste auf schulbaulichem Gebiete gelten kann, dann macht uns das zufrieden, glücklich und stolz.

Aus allen Gegenden unserer Heimat und aus den fernerer Ländern unseres Bundesgebietes kommen Kommissionen zu uns oder schreiben Behörden und Körperschaften betreffs unserer Schule. — Der Entwurf wurde nach den Angaben des Landesschulrats vom Architekten Kerlé, Braunschweig, angefertigt, während die gesamten Maurerarbeiten vom hiesigen Kreismaurermeister Wilhelm Möhle ausgeführt wurden. Sachverständige, Fachleute und Schulfreunde betonen bei ihren Besichtigungen immer wieder, daß die Ausführung des Mauerwerks in sämtlichen Positionen äußerst korrekt, sauber und schön sei. „Die Schule ist“, so erwiderte Möhle in seiner bescheidenen, ruhigen und gewissenhaften Art, „mit meinem Herzblut gebaut.“ Das danken wir ihm. Er setzte damit seinem fachlichen Können ein bleibendes Denkmal, das uns heute ein Millionen Geschenk bedeutet.

Soweit wie irgend möglich, wurden auch die übrigen Arbeiten von ortsansässigen Firmen und Handwerksmeistern ausgeführt. Mitgewirkt haben u. a. Zimmermeister Knackstedt, Dachdeckermeister Kruse, Klempnermeister Hahmann und Schade, Schlossermeister Ludwig und August Möhle, Tischlermeister Wolf, Wiegering, Westermeier und Lambracht, Malermeister Amelung, Bertram, Hischer und Witte, Schmiedemeister Alschwede und Müller.

Im Mauerwerk der oberen Nordwestecke unserer Aula lagert eine in der Karlshütte geschmiedete und gehämmerte Kasette mit einer Urkunde, die auch die Namen dieser Handwerker trägt.

Man hat nicht zu allen Zeiten Verständnis für die Jugend auf-

gebracht und ihr Lehranstalten gebaut, in denen sie sich wohlfühlt. Erinnerungen werden wach, und gar mancher wird Vergleiche und Schlüsse ziehen wollen und können. Der Gesamtbau ist mit aus Dehne bei Bad Oeynhausen bezogenen Klinkern, die in einem bestimmten Verband gehalten sind, ausgeführt worden. An der Straßenfront liegt die große Turnhalle und Aula, deren große, architektonisch schönen Fenster nach Norden und Süden schauen. Moderne Sportgeräte, versenkbare Recks, Kletterstangen und -taue, Pferde, Böcke, Sprungkästen, Sprossenleiter, Ringe usw. sind vorhanden, die sämtlich der körperlichen Ertüchtigung dienen. Besonders fällt die eingebaute Bühne ins Auge, auf der häufig frohe Spiele aufgeführt werden, und Lehrer- und Schülerorchester, welches im letzten Schuljahr gebildet wurde, die verschiedensten Instrumente erklingen lassen. Inzwischen ist dieses Orchester noch durch eine 50köpfige Blockflötengruppe verstärkt worden.

Im Ostflügel des Hauptgebäudes finden wir modernste Wannens- und Brausebäder, die zum Wochenend auch von der Bevölkerung benutzt werden. Darüber sind Rektor-, Lehrer-, Lehrmittelzimmer und Werkraum gelegen. In der westlichen Seite sind Hausmeisterwohnung, Kesselanlage, Kochküche, Näh- und Filmraum untergebracht. Besonders beeindruckt jedoch ist man von den vier Pavillons mit den acht Klassenzimmern, die, von einem Rasenhof, der als gemeinsamer Schulhof gilt, umgrenzt, an der Seitenverlängerung des Hauptgebäudes liegen. Bei ungünstigem und schlechtem Wetter bleiben die Schüler während der Pause unter den Glasveranden, die um die Klassenblocks führen. In den Klassenräumen wird der eigentliche Unterricht für die 640 Kinder der Volksschule von einem Rektor, elf hauptamtlichen und zwei nebenberuflichen Lehrkräften erteilt. Treppen gibt es in dieser Schule nicht, alles spielt sich zu ebener Erde ab, und ich weiß, daß es eine besondere Forderung des verstorbenen Planers war, durch diese Bauart die Jugend vor Unglücksfällen zu bewahren. Während des Krieges und auch in der Nachkriegszeit sind an und in der Schule durch die Belegung mit den verschiedensten Ausländern und Besatzungstruppen große Schäden entstanden. Fast die gesamte Inneneinrichtung — wie Gestühl, Schränke, Lehr- und Lernmittel, elektrische Herde, Geschirr der Kochküche, Nähmaschinen, Werkzeuge, Rundfunkanlagen, Karten- und Bildmaterial, Klavier u. a. — ist im Laufe jener Jahre zertrümmert, verbrannt oder gestohlen worden. Auch „Freunde“ haben leider dabei geholfen. Die Bade- und Brauseräume waren zum Schlachthaus und die übrigen Räume zu Küchen und Wohnstuben geworden. Ofenrohre ragten aus allen Fenstern. Man könnte darüber noch weit ausführlicher berichten. Der Schule

Achtung, den vollen Respekt und die bestimmte Ehrfurcht entgegenbringt. Ein jeder überprüfe sich selbst und handle danach! —

Als Abschluß unserer Delliger Schulgeschichte möchte ich ein Kapitel setzen, das nicht allein im Mittelpunkt des Interessenkreises unserer Gemeinde gestanden hat und steht, sondern auch für die umliegenden Ortschaften von gewisser Bedeutung geworden ist.

Ein alter Plan und Wunsch, der bereits in den Jahren 1930—33 gelegentlich unseres Schulbaues beländig und spruchreif war, ist nunmehr Wirklichkeit geworden. Delligen hat seit dem 1. April 1950 eine Mittelschule. Die Bevölkerung der hiesigen Gegend braucht sich nicht mehr als Stiefkind betreffs schulischer Betreuung zu fühlen. Im Vordergrund unserer Begründung zur Einrichtung der Mittelschule stand vor allem das soziale Moment. Für begabte und insbesondere für Kinder minderbemittelter Eltern aus den vier Gemeinden Delligen, Kaierde, Ammensen und Varrigsen des Landkreises Gandersheim und den drei Gemeinden Grünenplan, Hohenbüchen und Coppengrave aus dem Landkreis Holzminden mit einer Einwohnerzahl von rund 13 000 Personen und 2000 Volksschülern und -schülerinnen wurde jetzt die Möglichkeit des schulischen Aufstiegs bis zur mittleren Reife geschaffen.

Der Herr Niedersächsische Kultusminister Richard Voigt hat am 14. Dezember 1949 unserem Antrag, an der Volksschule Delligen ab Ostern 1950 einen viergliedrigen Aufbauzug, das 7. bis 10. Schuljahr umfassend (Klasse 7 bis 10) zu errichten, grundsätzlich zugestimmt. Inzwischen sind auf Anordnung der Regierungsstelle in Braunschweig, ganz besonders aber auf Veranlassung des Hauptreferenten für das braunschweigische Volks- und Mittelschulwesen, Herrn Oberregierungsrat Gustav Günther, dem wir großen Dank für das Werden unserer Mittelschule zollen, und seines Vertreters in unserm Kreise, Herrn Schulrat W. Bergermann, sämtliche Vorarbeiten erledigt worden, damit am 18. April 1950 die im Ausleseverfahren benannten ersten 40 Schüler und Schülerinnen (aus Delligen 19, Grünenplan 13, Kaierde 4, Ammensen 2, Varrigsen und Copengrave je 1) ihren Unterricht im neuhergerichteten Schulgebäude an der „Rote“ beginnen können.

Voll Dankbarkeit, mit einem gewissen Gefühl der Zufriedenheit und in dem Wunsch, daß die Volks- und Mittelschule Delligen ihre Arbeit an der Jugend auch in Zukunft zum Wohle des gesamten Volkes zu leisten vermag, schließe ich meinen Gang durch fast vier Jahrhunderte Delliger Schulgeschichte.

„Den Platz nach Kunst und nicht nach Gunst,  
so steht es in der Schule wohl  
und gut im Vaterland.“

*Liste der Delliger Schullehrer und Opferleute Kantoren,  
ersten Lehrer und Rektoren.*

- Bis 1644 † M o o s , Conrad, Schullehrer und Opfermann
- 1644—1675 H a u r m e y e r , Johannes (Meyer genannt) — wohnte vorher in Negenborn und war Küster und Kirchendiener im Kloster Amelungsborn.
- 1675—1680 M o m b e r g , Andreas Christian — Schulmeister und Opfermann — war der Sohn eines Schulmeisters in Erzhausen.
- 1680—1681 E r d m a n n , Henricus Christophorus — war vorher Schulmeister in Halle (Amt Wickensen); er ist 1681 zu einem Hofkantor befördert.
- 1681—1682 B o l l e r s e n ? , Ludewig, — Schullehrer, aus Buchhagen gebürtig.
- 1682—1684 S c h i m m e i e r , Hermann. — nach Eschershausen „befördert“.
- 1684—1711 † H o l t e g e l , Zacharias — aus dem Stift Hildesheim kommend.
- 1711—1746 M o m b e r g , Jürgen — als dieser seinen Schuldienst nicht mehr zufriedenstellend versehen kann, soll ihm sein Sohn Johann Ludwig als Adjunctus beistehen, so hatte jedenfalls der Geistliche vorgeschlagen; Kleinköther Daniel Koch und andere Ortsleute erheben immer wieder Einspruch, weil der Pastor die Gemeinde übergangen (Wahlstelle!); 1745 greift der Herzog Karl ein und schlägt einen Korporal Claudi vor.
- 1746—1747 C l a u d i , Friedrich Bernhard — war 5 Jahre Soldat und ist ein Gastwirtssohn aus Grasleben. Der alte Momberg zieht „ins Pfarr-Witwenhaus am Ende des Dorfes“. Claudi wird Schullehrer und Opfermann in Rhüden.
- 1747—1782 T h i e l e n , Johann Andreas — aus Stolberg stammend, ist im Dienst „alt und schwach“ geworden.
- 1782—1806 B e r t r a m , Christian Günther — Cantor — wa Chorschüler in Gandersheim und aus Sondershausen gebürtig Kaierde will zu seiner Zeit die Bezüge des Opfermanns seinen eigenen Schulmeister zukommen lassen.
- 1806—1835 † B a r t e l s , Friedrich Wilhelm — Cantor au Wangelstedt; er soll ein äußerst tüchtiger Lehrer gewesen sein.
- 1835 K e r n e m a n n — Schulpräparand — Sohn eines Cantor in Königslutter.
- 1835—1857 † H a c h f e l d , Heinrich Ferdinand — Cantor at Kirchbrak, liegt hier begraben.



1858—1902 Matte, C. W. Ferdinand — Cantor † 1902 in Braunschweig.

1902—1918 Stapel, August, l. Lehrer — 1918—1932 in Wändhausen. 1933 in Braunschweig eingeäschert.

1919—1930 Pape, Wilhelm, l. Lehrer, später Hauptlehrer und Kantor in Braunschweig-Oelper, hier im Ruhestand lebend.

1930—1933 Reuter, August, Rektor — von 1933—1948 in Hüttenrode, Krs. Blankenburg/Harz.

1934—1945 Komorniczik, Heinrich — Rektor.

1945—1946 Hagemann, Hermann und Munnecke, Adolf, Lehrer und komm. Schulleiter.

1947—1949 Beichler, Fritz — komm. Schulleiter, jetzt Lehrer in Badenhausen.

1949 Reuter, August — Rektor.

## Die Kirche

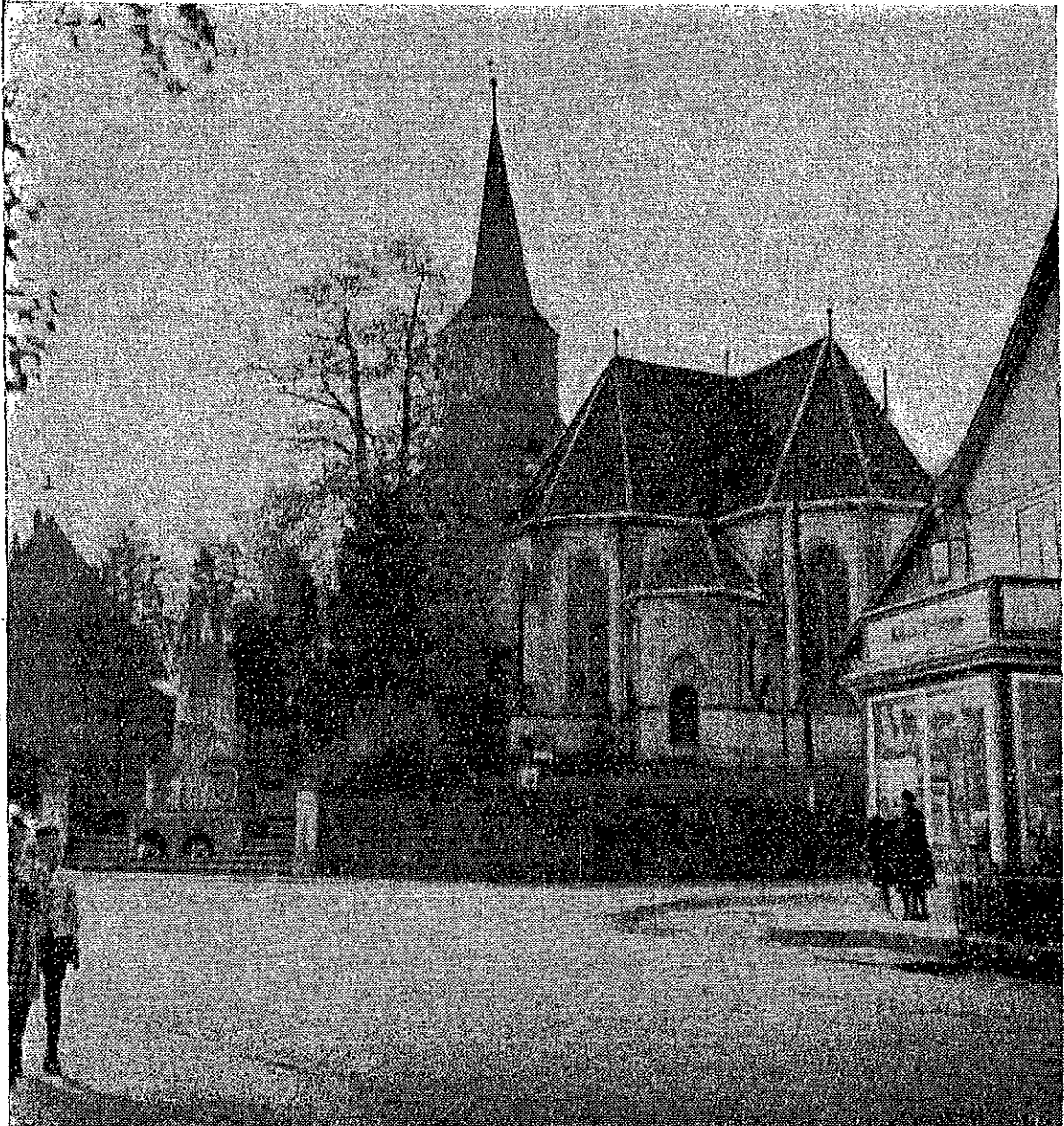
Von Pastor Ernst Heinrich Kammerer.

Wenn wir heute an der Kirche unseres Ortes stehen, so erkennen wir schon an dem äußeren Bild, daß sich hier verschiedene Zeiten begegnen. Der Turm in seiner wuchtigen Gestalt gehört einer wesentlich älteren Zeit an als das eigentliche Kirchenschiff. Alte und neue Zeit sind hier dicht beieinander. Und doch ist es eine Einheit geworden. Wo Ererbtes und Neues zusammenwächst, da ist lebendige Gegenwart. Wir wollen die Geschichte der Kirche kennen lernen, damit wir ihre jetzige Gestalt besser verstehen.

Ob die älteste gottesdienstliche Stätte in unserem Orte auf dem jetzigen Kirchplatz gestanden hat, ist zweifelhaft. Zwischen dem Gut Düsternthal und Delligsen soll nach dem Greener Erbregister „etwa im 16. Jahrhundert“ ein Dorf gelegen haben, „so Ellisen geheißen“. Ein Rademacher in Delligsen, der etwa 1675 gestorben und über 100 Jahre alt geworden ist, soll an dem Orte noch den Kirchenschlüssel gefunden haben. Näheres ist darüber nicht festzustellen, nur daraus zu entnehmen, daß dort einmal eine Kirche gestanden haben mag. Sicherer sind die Nachrichten über eine Kapelle, die in der Nähe der jetzigen Papierfabrik gestanden haben muß. In einer Schrift von 1780 heißt es: „es sei nicht weit von Delligsen eine desolate Kirche gewesen, worin ein alter Mann und eine Frau gewohnt hätten.“ Es



handelt sich dabei um die „Klus“ (= Klaus), zu der, wie aus einem im Jahre 1391 vom damaligen Bischoff zu Hildesheim gegebenen Ablassbrief hervorgeht, mehrfach Wallfahrten veranstaltet worden sind. Auch von dieser kirchlichen Stätte ist außer dem Wegnamen „Klus“ nichts mehr übrig geblieben. (Steinacker, V, S. 430).

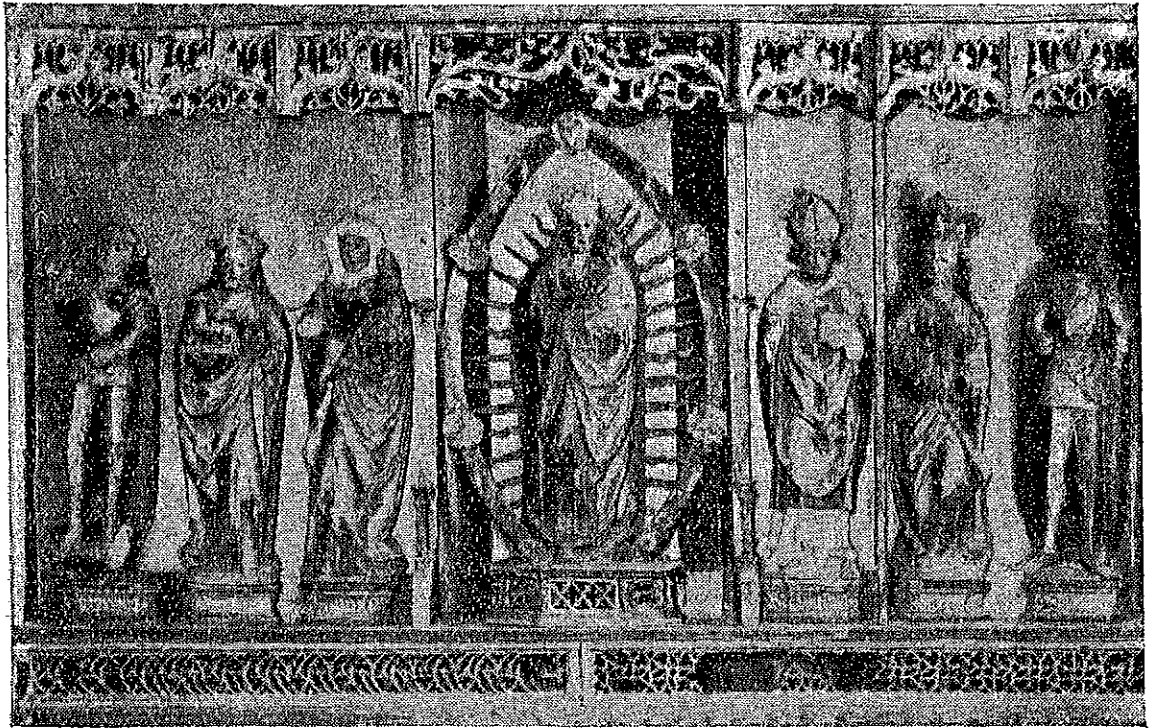


Das älteste Gotteshaus auf unserem jetzigen Kirchplatz ist vermutlich in der Zeit vor der Reformation erbaut worden. Wie weit es bei einem im Jahre 1588 ausgebrochenen, großen Brande, dem das Pfarrhaus zum Opfer fiel, in Mitleidenschaft gezogen wurde, wissen wir nicht. Jedenfalls wurde im Jahre 1609 an ein vorhandenes Kirchenschiff der romanische Turm angebaut. Dieser Turm blieb erhalten, als zu Ostern 1633, also im dreißigjährigen Kriege, beim Durchzug der „Pappenheimschen“ fast die Hälfte des Ortes; nämlich

23 Häuser, darunter auch das Pfarrhaus, abbrannte. Die Kirche wurde dabei sehr verwüstet, ist aber wohl in den Jahren nach 1635 wieder hergerichtet worden. Am Pfingstabend 1688 brach abermals eine Feuersbrunst aus, bei der das Gotteshaus nebst Pfarrhaus, Scheune und Stallungen eingeäschert wurden. Der Turm überdauerte auch diesen Brand. Bald danach muß das Kirchenschiff wieder aufgebaut worden sein, freilich der Armut der Zeit entsprechend wohl nicht genügend groß und nicht mit der genügenden Sorgfalt. Jedenfalls wird bereits vom Jahre 1762 an geplant, die Kirche entweder gründlich zu reparieren oder ganz neu zu bauen. Im Jahre 1823 bittet der damalige Pastor Meves um den Neubau „um so dringender, da jetzt fast die meisten Frauenstühle zerbrechen und der Tischler nun den letzten Versuch gemacht hat, etwas Haltbares dadurch zu bewirken, daß er zwischen die Stühle Pfähle in die Erde rammt, um sie daran zu befestigen.“ Dennoch mußten Reparatur und Neubau immer wieder aufgeschoben werden, weil die nötigen Gelder nicht aufzubringen waren. Im Jahre 1846 ist dann zunächst der Turm einer gründlichen Reparatur unterzogen worden. Dabei hat er seine jetzige Gestalt mit der schiefergedeckten, sogenannten „wälschen Haube“ bekommen, während das alte Kirchenschiff mit Solinger Platten gedeckt war. Erst 1887 wurde das nun völlig baufällige Kirchenschiff abgerissen und unsere heutige Kirche gebaut. An die Erbauung und Reparatur des Turmes erinnern die an der Südseite des Turmes erhaltenen Jahreszahlen 1609 und 1846, an die Grundsteinlegung des neuen Kirchenschiffes die Jahreszahl 1887 am Süd-West-Eckstein. Die Pläne für den Neubau hatte der Kreisbauinspektor Sieburg in Gandersheim ausgearbeitet. Der gotische Altaraufbau und die Kanzel sind von dem Hofbildhauer Sagebiel in Braunschweig angefertigt. Bei diesem Neubau wurden in den romanischen Turm die gotische Eingangstür an der Westseite und die gotischen Fenster an der Nord- und Südseite eingefügt. Die Einweihung des neuen Gotteshauses erfolgte am 28. September 1890 durch den Superintendenten Ilse aus Greene.

Unsere Kirche birgt allerlei Kunstschatze aus alter und neuer Zeit. Als wertvollstes Stück hat der Altarschrein zu gelten, der sich heute an der Wand in der nördlichen Sakristei der Kirche befindet. Wie die Abbildung zeigt, ist in der Mitte des Schreins die Mutter Maria mit dem Jesuskind dargestellt. Rechts von ihr stehen St. Blasius mit dem Bischofsstab, St. Katharina mit der Krone und St. Mauritius mit Schild und Schwert. Links von Maria sieht man ihre Mutter St. Anna mit dem Mariakind, St. Margaret mit Krone und einem vierfüßigen Tier, St. Georg auf dem Drachen. Alle diese Figuren sind halbrund geschnitzt; die Himmelskönigin selbst, die ihren

rechten Fuß auf einen Halbmond setzt, ist von einem Strahlenkranz umgeben. Die Art der Schnitzerei, die Farben (blau, rot und gold) und das verzierende Maßwerk lassen darauf schließen, daß der Schrein aus der spätgotischen Zeit (15. Jahrhundert) stammt. Auf der jetzt nicht sichtbaren Rückseite des Schreines soll sich ein verbliebenes Gemälde „Christus am Kreuz“ befinden. Bis 1887 bildete



dieser Schrein das Mittelstück des Altars der dann abgerissenen Kirche. Leider sind die dazu gehörigen Flügel verloren gegangen und droht dem Kunstwerk jetzt mehr und mehr der Verfall. — Ein Bild, das den Altar vor 1887 schmückte und eine Darstellung des Heiligen Abendmahles bietet, aus dem Jahre 1654 stammend, befindet sich jetzt in der südlichen Sakristei unserer Kirche. In die Fenster dieser Sakristei sind zwei runde Scheiben mit Glasmalerei eingefügt; auf der einen ist das Abendmahl in einer offenen Halle dargestellt mit der Unterschrift: Hans Ehrdt Hirschberger.

Das Nachtmahl Christi ihn Einsetzt,

Welchs die seel Speist, trenckt undt ergetzt, 1. Corinth. 11. Ao 1697.

Auf der anderen Scheibe sieht man den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, mit der Unterschrift: Hans Ehrdt Hirschberger.

Christus mein schatz und Höchstes guth

Hatt mich erlöst mit seinem Bludt. Matth. 27. Ao 1697.

Leider ist die Kirche mehrfach beraubt worden. Im Jahre 1568 wird berichtet, daß ein Kelch gestohlen sei. Im Jahre 1748 muß ebenfalls eine Diebesbande die Kirche heimgesucht haben. Bei einem Einbruch am 28. April 1817 wurden zwei zinnerne Kelche und die silberne Glocke des Klingelbeutels entwendet. So ist von den alten Geräten nicht mehr viel vorhanden, lediglich ein silberner Kelch, der die Inschrift trägt: „Desellisser Kirch 1661“ sowie ein silberner Teller, ein weiterer Kelch aus Zinn vom Jahre 1803, ferner zwei gotische Altarleuchter aus Gelbguß, versilbert. Am 27. August 1876 stiftete der damalige Pastor Teichmüller der Kirche ein zinnernes Taufbecken bei der Taufe des erstgeborenen Großkindes. Die dazugehörige Taufkanne wurde im September 1890 gestiftet und trägt die Inschrift: „Der Kirche zu Delligsen zur Taufe unseres Sohnes Hugo Carl Hermann gewidmet von Hüttendirector Lundberg und Frau Anna geb. Schlötel.“ Weitere Stiftungen aus Anlaß der Einweihung der neuen Kirche erfolgten am 28. September 1890, nämlich eine Abendmahlskanne, eine Oblatendose und zwei silberne Leuchter von den Familien Bredenschey, Feuerstack, Henseling, Hustedt und Lüttig. Alle diese, hier genannten Geräte sind jetzt noch in Gebrauch.

Unser Kirchturm hatte einstmals drei Glocken. Der erste Weltkrieg nahm uns zwei Glocken fort; die mittlere blieb. Im zweiten Weltkrieg mußten die mittlere und die inzwischen neubeschaffte große Glocke abgegeben werden. Es blieb nur die kleine Glocke zurück, die im Jahre 1925 bei Radler in Hildesheim gegossen war. Diese Glocke hat ein Gewicht von 238 kg und trägt die Inschrift:

Im Kampf läut' uns Frieden,  
läut' Kraft dem Wegemüden,  
läut' uns zur Arbeit Mut.    Offb. Joh. 2, 10.

Wann werden in unserem Turm wieder drei Glocken hängen und ihren ehernen Ruf hinausenden?

Von der Pfarre ist zu sagen, daß sie im Jahre 1567 131 Morgen Landbesitz hatte. 1939 gehörten zur Pfarre 126 Morgen. Über den Rückerwerb der danach in andere Hände übergegangenen Pfarrpläne sind Verhandlungen im Gange.

Und nun zu den Menschen, die dieser Kirche dienten. Die Pfarre, zu welcher seit Alters die Gemeinden „Kayer“ und „Vardiessen“ als Filiale (Tochtergemeinden) gehörten und die Bewohner von Düsterthal, Mittal und bis 1842 auch die der Spiegelhütte „auf dem grünen Plane“ eingepfarrt waren, unterstand im 12. Jahrhundert dem Patronat der Edelfherren von Hohenbüchen. Das Pa-

tronat ging dann später auf die Familien von Hanensee in Patten-  
sen und von Bortfeld in Wenthausen über. Seit Ende des 17. Jahr-  
hunderts hat die Familie von Cramm das Patronatsrecht inne. —  
Der älteste nachweisbare Pfarrer hieß Hermann Groningk  
(um 1540). Im Jahre 1568 amtierte hier Johann Krushar oder  
Krushell. 1580 ist ein Pastor Henricus Köteler hier an  
der Pest gestorben. Sein Nachfolger Matthäus Schade (Scha-  
denius) erlebte 1582 den großen Brand und bittet in erhaltenen  
Schriftstücken flehentlich um einen jährlichen Zuschuß von 20 Gul-  
den, um sich Möbel und Bücher wieder beschaffen zu können. Bis  
1589 hat Schade das Pfarramt innegehabt. Ihm folgte Bartholo-  
mäus Edelgesang, der im März 1626 hier starb. Sein Nach-  
folger Georg Cnorre aus Einbeck (Georgius Cnorrius Einbec-  
censis) starb noch im gleichen Jahr 1626. Am 24. 11. 1626 trat  
Bartholdus Rhüdemann (oder Lüdemann) das Pfarramt  
hier an; er konnte aber wegen der herrschenden Kriegszeiten  
(30jähriger Krieg) die von ihm verlangte Probepredigt vor dem  
Patron in Wenthausen nicht halten. Bereits am 16. 12. 1629 endete  
sein Leben, und die Gemeinde hatte Mühe, einen neuen Pastor zu  
bekommen. Theodor Bergmann, gebürtig aus Hildesheim,  
kam aus Limmer hierher, mußte 1633 zu Ostern den von den durch-  
ziehenden Kriegshorden verursachten Brand miterleben und ist  
dabei so sehr in Armut geraten, daß er nicht einmal die auferlegte  
Kriegskontribution bezahlen konnte. Von 1649, dem Beginn ruhi-  
gerer Zeiten nach Abschluß des Westfälischen Friedens, bis 18. 1.  
1681 amtierte hier der Pastor Justus Lüttich. Von ihm wird  
berichtet, daß er wegen seiner großen körperlichen Schwäche nur  
14tägig in Kaierde Gottesdienst gehalten habe. Sein Grabstein steht  
im Turm unserer Kirche. Johann Heinrich Lüttich, offen-  
bar ein Sohn des oben Genannten, wurde Nachfolger. Während  
seiner Amtszeit wurde die bei dem Brand 1688 in Mitleidenschaft  
gezogene Kirche wiederhergestellt und das alte Schulhaus gebaut.  
Nach seinem Tode 1722 kam Johann Bernhard Schröter  
hierher, der jedoch schon 1728 nach Springe ging, wo er als Su-  
perintendent starb. Die folgenden 31 Jahre war Matthias  
Joachim Huhnstock hier Pastor. Der Grabstein unter dem  
Turm zeigt an, daß Pastor Huhnstock am 21. 5. 1759 gestorben ist.  
1759 bis 1764 amtierte Balthasar Johann Raumland, dem  
1765 Johann Heinrich Ulrici folgte. Vor seinem Amts-  
antritt hatte man erwogen, Kaierde zu einem eigenen Pfarramt zu  
machen, zu dem dann Grünenplan und Varrigsen als Filialen ge-  
hören sollten. Der Plan wurde jedoch wieder fallen gelassen. Ulrici  
wurde, wohl in Anerkennung seiner großen Verdienste, im Jahre

1782 Superintendent in Delligsen und hat als solcher hier bis 1792 gewirkt. Ihm folgte Pastor Piefke, der im Jahre 1806 „wegen Unverträglichkeit zur Ruhe gesetzt“ wurde. Er ist dann am 15. 4. 1810 in Delligsen gestorben. Am 15. 3. 1807 wurde Pastor Christian Friedrich Ludwig Meves hier eingeführt. Geboren in Wetzleben am 16. 7. 1766, hat dieser Pastor, wie die noch vorhandenen Schriftstücke aufweisen, mit außerordentlichem Eifer sich um die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Moral bemüht, z. B. 1813 durch Aufstellung und Anführung einer örtlichen Garde für Ruhe und Sicherheit gesorgt, ferner mit großer Zähigkeit die Sonntagsarbeit und das Einkehren der Gemeindeglieder im Ortskrug nach den wöchentlichen Hagelfeierandachten sowie eine aufgekommene Unsitte, das „Pfeiffenklatschen“ zu Pfingsten abzustellen versucht. Er hat es allerdings nicht gewagt, eine gegen die Wilddieberei gerichtete, offizielle Kanzelabkündigung vorzulesen, da er, wie er schreibt, „mitten unter Wilddieben lebe“. Es ist begreiflich, daß dieser Pastor von dem Amtmann in Greene als „der dreiste Prediger zu Delligsen“ betitelt wurde. Er ist am 11. 7. 1827 an einer Leberentzündung gestorben. Von 1828 bis 1857 amtierte hier Ludwig Adolf Christian Gravenhorst, geb. in Braunschweig am 16. 11. 1793. Er berichtet, daß er 1848 bei der Aufhebung der Zollschranken das aufgeregte Volk durch eine Rede auf dem Kirchplatz beruhigt habe und daß der Vorwurf, er sei an dem Aufruhr mitbeteiligt gewesen, in dessen Verlauf das Zollhaus an der Göttinger Straße in Brand gesteckt wurde, nicht zutreffe. 1850 erlebte Gravenhorst in unserer Gemeinde die „Brechrühr“-Epidemie, bei welcher 109 Einwohner ihr Leben lassen mußten. Sein überlebensgroßes Grab finden wir noch heute auf dem Friedhof in der Nähe des Haupteingangs. Vom 22. 11. 1857 bis 9. 4. 1891 war hier der noch vielen Gemeindegliedern bekannte Pastor Heinrich Teichmüller (geb. 12. 10. 1817 in Apelnstedt). Er betrieb und erlebte den Neubau der Kirche. Während seiner Amtszeit wurde auch eine der beiden Eichen auf dem Kirchplatz gepflanzt, und zwar am 22. März 1871, versehen mit dem Spruch: „Die Zeit so groß, das Wort so klein; wir schreiben tief ins Herz hinein: Deutschland geeint, vom Fels zum Meer! Gott Dank, dem Kaiser und dem Heer.“ Die andere Tafel an dieser Eiche erinnert an den einzigen Gefallenen aus Delligsen in jenem Krieg: „Heinrich August Wilhelm Koch, geb. in Delligsen den 9. Februar 1846, gefallen auf dem Felde der Ehre am 16. August 1870 bei Mars-la-Tour als Gefreiter der 2. Esk. Br. Hus.-Rgt., Nr. 17.“ Unter der Amtszeit des dann folgenden Friedrich Hermann Wilhelm Tornau (17. 1. 1892 bis 1. 12. 1907) wurde an der genannten Eiche



noch eine Erinnerungstafel angebracht mit dem Kopf des Kaisers „zur Erinnerung an den 2. September 1870, — 1895“, gegossen in der Carlshütte Delligsen. Eine weitere Eiche wurde mit einer ähnlichen Tafel „zur Erinnerung an die hundertjährige Jubiläumsfeier am 22. März 1897“ (Geburtstag des Kaisers Wilhelm) versehen. Pastor Tornau ging von hier nach Evessen und ist im Januar 1949 in Braunschweig gestorben. Kurze Zeit verwaltete dann der Pfarrverweser **Weihe** die Pfarrstelle. Am 17. Mai 1908 wurde Pastor **Friedrich August Knoch** durch den Generalsuperintendenten **Rothe** aus Gandersheim hier eingeführt. Er ist geboren am 17. Mai 1872 zu Blankenburg/Harz und war, ehe er die Pfarre übernahm, Seminaroberlehrer in Pölitz/Pomm. Zu Beginn seiner Amtszeit wurde das neue Pfarrhaus gebaut, danach das alte abgerissen und der Pfarrsaal errichtet. Unter Pastor Knoch wurde ferner in der Kirche elektrische Beleuchtung angelegt, am Kirchplatz das Kriegerdenkmal erbaut, die Trennung der festverbundenen Schul- und Opfereistelle durchgeführt und schließlich nach Beendigung des zweiten Weltkrieges erstmalig den vielen zugezogenen Katholiken das Gotteshaus für katholische Gottesdienste zur Verfügung gestellt. Am 1. Januar 1947 trat Pastor Knoch in den Ruhestand. Pastor **Otto Eggeling** aus Naensen versah vertretungsweise das Pfarramt, bis der jetzige Pfarrstelleninhaber, **Ernst Heinrich Kammerer**, geb. 2. 9. 1910 in Braunschweig, am 15. 4. 1947 hier eingeführt wurde.

## Verzeichnis einiger Soldaten aus dem Hauptorte des Kirchspiels Delligsen, welche in der Schlacht bei Waterloo im Jahre 1815 unter den Braunschweigischen Fahnen gefochten

In der Hauptsache bringe ich dieses Verzeichnis, um die Namen aufklingen zu lassen von Vorfahren, deren Enkelkinder usw. vielleicht noch heute im Orte sind und um auf die damals hier vertretenen Berufe hinzuweisen.

1. Möhle, Johann Heinrich Christian — unter dem 1. Batl. der leichten Jäger, 4. Komp., als Gemeiner — ist Töpfer (aus Schönhagen „im Hannöverschen“ [Solling] stammend).

2. Panitz, Johann Christian Ludewig — unter dem 2. Batl. der leichten Jäger, 1. Komp. als Gemeiner — Bergmann.

3. Pampel, Johann Carl — unter dem 3. Linien-Batl., 3. Komp. — Schuster.

4. Pampel, Heinrich Friedrich — unter dem 1. Batl. der leichten Jäger, 4. Komp., Gemeiner † starb im Hospital bei Paris nach der Schlacht bei Waterloo.

5. Wolf, Johann Andreas — unter der 1. Komp. der Ulanen, Gemeiner — Leineweber.

6. Heise, Christian Ludewig — unter dem 1. Batl. leichter Jäger, 2. Komp., Gemeiner — Schuster.

7. Otte, Heinrich Daniel — unter dem 3. Linien-Batl., 3. Komp., als Gemeiner — Ackerknecht.

8. Alruth, Johann Andreas — unter dem 1. Batl. leichter Jäger, 2. Komp., als Gemeiner — Leineweber.

9. Wolf, Heinrich Engehard — unter dem 1. Batl. leichter Jäger, 2. Komp., als Gemeiner — Leineweber.

10. Hische, Heinrich Friedrich Christian — unter dem 3. Linien-Batl., 2. Komp. † starb an den Folgen des Feldzuges.

11. Witte, Heinrich Friedrich Christian — unter dem 2. Linien-Batl., 1. Komp., Gemeiner — Ackerknecht.

12. Alruth, Heinrich Andreas — unter dem 3. Linien-Batl., 3. Komp., Gemeiner — Kleinköther.

13. Möhle, Johann Heinrich Christian — unter dem 1. Batl. leichter Jäger, 1. Komp., Gemeiner — Leineweber.

14. Meyer, Johann Christian — unter dem 3. Linien-Batl., 3. Komp., Gemeiner — Kleinköther.

15. Vosh, Johann Heinrich — unter dem 3. Linien-Batl., 3. Komp., Gemeiner — Ackerknecht.

16. Dörries, Heinrich Christoph — unter dem 3. Linien-Batl., 3. Komp., Gemeiner — Kaufmann.

17. Dörries, Georg August — unter der 1. Komp. der gelernten Jäger, Gemeiner — Herrschaftlicher Jäger.

18. Schmidt, Heinrich Rudolf — unter dem 3. Linien-Batl., 3. Komp., Gemeiner — Hofmeister auf dem von Königschen Guthe zu Meimershausen im Hannoverschen.

19. Müller, Heinrich Ludewig (bei der Kompagnie der V. genannt) — unter dem 3. Linien-Batl., 3. Komp., Gemeiner † starb nach der Zurückkehr aus Paris in Rautheim ohnweit Braunschweig.

20. Sauthof, Heinrich Matthias — unter 2. Batl. leichter Jäger, 2. Komp., Gemeiner — Zimmermann.

21. Bütthe, Heinrich Ludewig — unter 1. Batl. leichter Jäger als Train-Soldat.



22. Göcke, Johann Christian — unter 2. Batl. leichter Jäger, 4. Komp., Gemeiner † blieb in der Schlacht bei Waterloo.

23. Gattermann, Heinrich Bernhard — unter 1. Batl. leichter Jäger, 4. Komp., Gemeiner — Hüttenmann.

24. Ketler, Johann Friedrich — unter dem 1. Batl. leichter Jäger, 3. Komp., Gemeiner † starb nach der Schlacht bei Waterloo im Hospital bei Paris.

25. Lambrecht, Heinrich Ludewig — unter dem 1. Batl. leichter Jäger, 3. Komp., Gemeiner — Ackerknecht.

## Wie die Delligser vor 100 Jahren ein Fest feierten

Mit einem gewissen Lächeln lesen wir einen Hinweis, den das „Wochen- und Anzeigen-Blatt für die Städte Alfeld, Elze und Gronau“ zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums von Herzog Wilhelm in Braunschweig in seiner Nr. 33 vom 23. 4. 1856 brachte:

„Nach eingegangener Erkundigung wird das 25jährige Regierungsjubiläum Sr. Hoheit des Herzogs von Braunschweig zu Delligsen und Umgegend auf folgende Weise gefeiert werden:

Mit dem Beginn des Tages der Feier, d. h. nachdem die Glocke 12 Uhr (Mitternacht vom 24. auf den 25. April) geschlagen hat, werden unter Geläute der Hüttenglocke in Karlshütte 21 Kanonenschüsse gelöst und darauf auf dem Gichturm des Hochofens eine mit den Braunschweiger Landesfarben geschmückte mächtige, ca. 40 Fuß große Fahne unter dem Gesange der Nationalhymne „Heil unserm Herzog Heil“, welche von dem aus Karlshütter Hüttenleuten gebildeten Sängerkhore und bei Beleuchtung, aus den Landesfarben gebildeten Papierlaternen, vorgetragen wird, aufgerichtet. 5 Uhr morgens werden mit den anderen Ortschaften zugleich d. h. Brunkensen, der Spiegelhütte zu Grünenplan etc. Feuersalven abgefeuert. In Karlshütte werden allein 101 Kanonenschüsse gelöst; Grünenplan feuert eine ebenso große Anzahl Schüsse ab. Morgens  $\frac{1}{2}$  9 Uhr stellen sich sämtliche Karlshütter Arbeiter auf der Hütte im Festschmuck in Reih und Glied und ziehen unter Vortrag der Nationalhymne und unter Begleitung der Hornmusik des Hildesheimer Jägerbataillons, die Karlshütter Fahne in der Mitte, und unter Geläute der Delligser sehr schönen Kirchenglocken und unter Kanonen-Salven zur Kirche.

Vor der Spiegelhütte zu Grünenplan wird ein ähnlicher Zug zur Kirche veranstaltet. — Nachdem der Gottesdienst vollendet ist, wobei der Pastor Gravenhorst, ein sehr bedeutender Redner, die

Predigt hält, und unter Freudenmusik der Zug wieder zur Hütte zurückgezogen ist, errichten die Karlshütter Hüttenleute auf dem sog. Elligserbrinke einen circa 40 bis 50 Fuß hohen Obelisk aus Tannenhecke, welcher mit Moos etc. recht hübsch ausgeschmückt wird. Gegen 6 Uhr Abends beginnt ein Konzert im Beinlingschen, festlich mit Transparenten, Kränzen und den Landesfarben geschmückten Saale, welches vom obengenannten Musikcorps vorgetragen wird und woran nahe an 100 Personen aus der Umgegend teilnehmen.

Nachdem das Konzert gegen 8 Uhr abends vollendet ist, wird auf dem Elligserbrinke von Seiten der Karlshütte unter Musik und dem Abfeuern von Kanonenschüssen ein Feuerwerk abgebrennet, darnach am Spielberg bei Karlshütte, einem sehr steilen Bergabhänge, ein circa 500 Fuß großes feuriges W und Fackelzug, und auf dem Gichtturme der Karlshütte aus Lampions eine feurige Zackenkronen gebildet, zuletzt wird der große Obelisk in Flammen gesetzt. Nachdem findet im Beinlingschen Saale zu Delligsen ein Festessen statt, welches mit einem Balle endigt.“

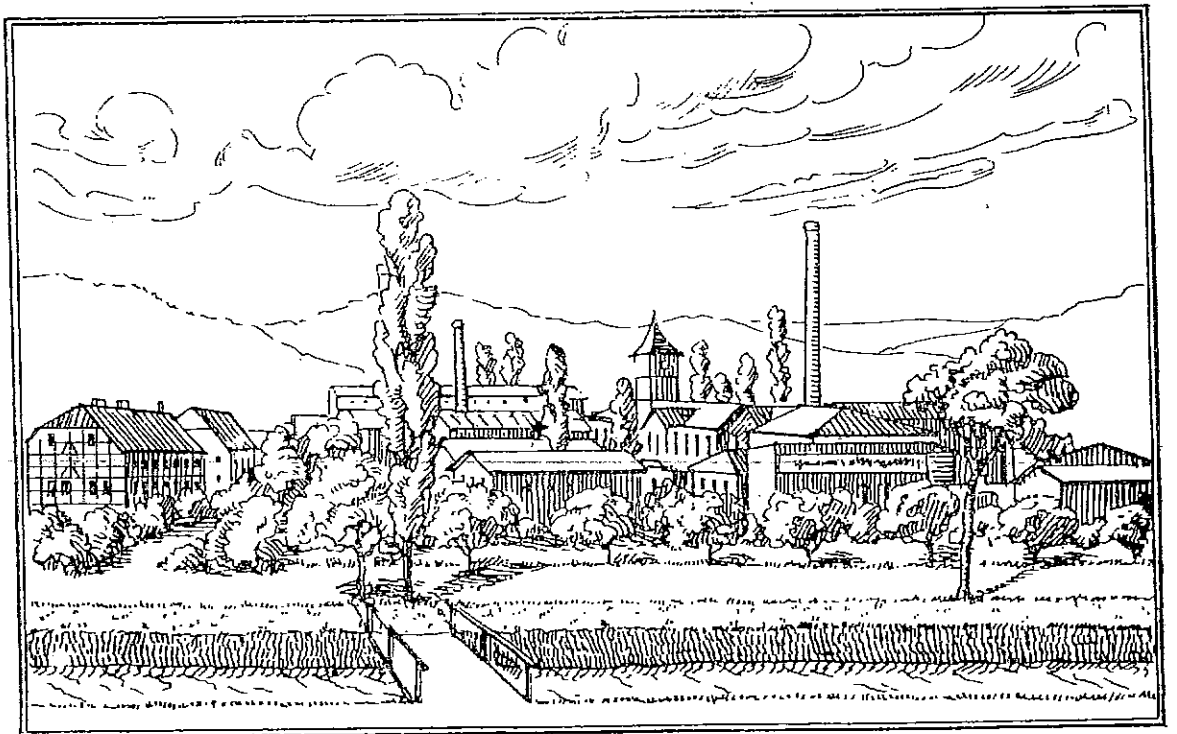
## Die »Carlshütte« Delligsen

Mit der Geschichte unseres Ortes ist die „Carlshütte“ so eng verbunden, daß man bei der Nennung des einen auch den andern einbegriffen wissen will. Über die Entwicklung und Bedeutung der „Carlshütte“ hat schon im Jahre 1935 der Lehrer Rudolf Unger, welcher von 1931 bis 1933 an unserer Volksschule tätig war und jetzt in Lobmachersen, inmitten des Salzgittergebietes, amtiert, in seinem Büchlein „200 Jahre Geschichte der Carlshütte Delligsen“ (1735—1935) ausführlich und tiefgründig berichtet. Das Buch wurde von der Traditionsfirma der Hütte, der Herdfabrik Delligsen, herausgegeben und erschien im Druck bei dem Verlage P. Dobler, Alfeld (Leine). Leider sind davon nur noch einzelne Exemplare im Orte vorhanden. Da aber die Delligser noch täglich von der „Carlshütte“, der „Hammerhütte“, den „Hüttenhäusern“, dem „Hüttenkasino“ und dem „Hochofen“ sprechen und erzählen, zu einem großen Teil dort heute noch wohnen (die alten Bezeichnungen hat man erfreulicherweise beibehalten!), so will ich Bekanntes in Erinnerung bringen und, so weit das möglich ist, Unbekanntes und Vergessenes durch Quellen, Urkunden neu erstehen lassen.

Im Jahre 1732 „werden aus der ‚vorderen Ammenser Burg‘ incl. Fangkohlers 32 Schock Malterholz verkohlt und die Kohlen in die

Dellingser Kohlenschuppe, theils aber zur Wilhelms-  
hütte in Bornum bei Seesen angeliefert; aus dem ganzen Orthe er-  
folgen noch 600 Schock Malter oder 9000 Karren Kohlen“. Wir  
gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß auf dem hier erwähn-  
ten Lagerplatz der Holzkohlen wenige Jahre später der Grundstein  
für die „Carlshütte“ gesetzt wurde.

Anno 1734 ist der Grund zu dieser Eisenhütte und zwar zuerst  
zu dem hohen Ofen gelegt, und anno 36 das erste Gebläse erfolgt.  
Nachhero ist auch eine Schneidhütte ohnweit davon angeleget und



Die frühere Carlshütte

die übrigen erforderlichen Gebäude als das Herrschaftliche Factorey-  
haus, ein Materialienhaus, 2 Wohnhäuser für die Hüttenleute, und  
die übrigen Kohlenschuppen aufgeführt. Der Raum worauf alle  
vorgenannten Gebäude stehen, hält inclusive des waßerfanges 4 M.  
117 R., dabey gehören folgende Garten 1) der Factoreygarten neben  
dem Hause, 84 R. 2) neben dem Waßerfange 32 R. 3) der Hütten-  
leute Garten neben der Schneidemühle 14 R. 4) neben deren Wohn-  
hause 10 R. 5) an der Wispe 9 R.

Die Hammerhütte ist weiter unterwärts an der Wispe angeleget.  
Es sind darin 2 Feuer, aber nur ein Hammer, womit das von dem  
hohen Ofen und Blauofen erfolgende, auch etwa alt angekaufete  
Eisen gefrischet und zu Stabeisen verschmiedet wird. Der Raum,



Wappenschild der Herzöge von Braunschweig  
(Guß der Karlsütte)

worauf diese Hammerhütte nebst den 2 Kohlenschuppen stehen hält 2 M 60 R. Der Platz vor der Hüttenleute Wohnhaus 0,60 R. Daneben liegen an Garten 1) der Factoreygarten der Wispe 35 R. 2) der Hüttenleute Garten über Vorigen 0,56 R. 3) der Hüttenleute Garten an Gehlenbecks Anger 30 R. 4) der Hüttenleute Garten über dem Hüttenhause 30 R. 5) der Hüttenleute Garten neben denselben 0,22 R.

Der blaue Ofen ist nachhero und zwar oberhalb dem Dorfe am Papenbrinckes Anger angeleget. Derselbe ist von eben der Structur wie der hohe Ofen, nur das derselbe kleiner und darin kein Gestell befindlich. Gußwerk wird darin gar nicht, sondern nur Roheisen für die Hammerhütte gemacht. Der Raum, worauf der Blauofen nebst zwei Kohlenschuppen stehet hält auf beiden Seiten des Wassers 113 R. Der Platz auf welchem der Hüttenleute Wohnhäuser stehen 70 R. Dabei sind an Garten befindlich 1) neben dem Wohnhause 48 R. 2) neben dem blauen Ofen 13 R.

Das Land Braunschweig galt als eins der reichsten Gebiete unseres Vaterlandes. Der glückliche Besitz von fruchtbarem Flach- und Hügelland, das Weizen, Zuckerrüben und Spargel trägt, wie auch der Anteil an den schönsten Gebieten des Harzes, des Leine- und Weserberglandes, setzte seine Regenten in die Lage, Landwirtschaft und Industrie im glücklichen Verhältnis zu fördern und ein verhältnismäßig sorgenloses und manchmal auch üppiges Leben führen zu können. Einzelne Herzöge kümmerten sich ganz besonders um den Erzreichtum ihres Landes.

Im westlichen Teil des Landes Braunschweig liegt der alte Flecken Delligsen, welcher mit der Gemeinde Grünenplan seit Jahrhunderten ein Industriezentrum bildet, das an wechselnden Schicksalen reich ist.

Während die „Spiegelhütte am grünen Plan“ 1744 auf dem Grunde einer alten Glasindustrie entstand, die seit dem 16. Jahrhundert handwerksmäßig in kleinen Wanderhütten inmitten des Waldes betrieben wurde, besteht die „Carlshütte“ zu Delligsen 215 Jahre. Das beweist eine gußeiserne Platte, die sich im Besitz des 82jährigen Hermann Keck, des einstigen Wirtes im Hüttenkasino, befindet. Sie zeigt unter einer Herzogskrone ein „C“, darunter die Jahreszahl 1735 und die Zeichen des Bergbaues, Fäustel und Schlägel. Es war der erste Probeguß aus dem 1735 erbauten neuen Hochofen, dem sich bis 1739 Wohnungen für die Hüttenbediensteten, eine Faktorei, eine Hammerhütte mit zwei Frisch- und einem Zaynhammer, ein Blauofen, sowie zwei Pochwerke (Steinzeughammer) hinzugesellten. Das Wasser der vorbeifließenden Wispe wurde als Treibkraft genutzt.



Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war man auf dieses Gebiet aufmerksam geworden, als Herzog Julius in der Nähe der Gemeinden Coppengrave und Hohenbüchen „Steinkohlen“ erschürfen ließ, wobei auch von „Eißensteinen“ berichtet wurde. Doch hatte die Zeit noch kein Verständnis für den Gebrauch von Kohlen, war man doch der Meinung, daß ihr Qualm die ansteckenden Krankheiten verbreiten helfe.

Die glanzvolle und prunkhafte Hofhaltung einiger Herzöge in Braunschweig und der dazu benötigte Geldbedarf gaben den Ansporn zu immer neuen Schürfversuchen auf Silber, Kupfer und Eisen. Die Einnahmen der Fürstlichen Kammer aus den Kreisen



der Landwirtschaft ließen sehr zu wünschen übrig. Der Bauernstand konnte seinen Verpflichtungen hinsichtlich der „herrschaftlichen Gefälle“ nicht nachkommen. Von ihm wurden zur Zeit des absoluten Fürstentums Kontributionen, Fouragegeld, Beiträge zum Landschatz, Proviantkorngeld, dazu „gutsherrliche Gefälle“, Korn- und Fleischzehnten gefordert, obwohl die Hand- und Spanndienste (Fronddienste!) beim Gutsherrn, beim Festungsbauen und für den herzoglichen Hof ihm kaum Zeit ließen, an seinen Hof zu denken. Als zu Beginn des 18. Jahrhunderts sich die Klagen der fürstlichen Verwaltung der Ämter Greene und Wickensen über das mangelhafte Einkommen von den bäuerlichen Untertanen mehrten, weil nach richtiger Erkenntnis einzelner Amtsvögte der Ackerboden dort weit geringere Erträge abwirft als im fruchtbaren Flachlande, erinnerte man sich der einstigen Schürfergebnisse und beorderte 1728 den Bergfaktor Flacke von der „Wilhelmshütte“ in Bornum nach dem Hils, um erneut Schürfversuche dort anstellen zu lassen. Sie waren von Erfolg gekrönt. Nicht nur an den alten Schürforten fand man den Eisenstein wieder, sondern auch nach Delligsen zu, am „Fier“ und an der „Führ-Egge“, trat er in Nieren, mit wenig Letten und Sand dazwischen in abbauwürdigen Mengen auf. Wegen seines Reichtums an Kieselsäure wurde er jedoch von Anfang an als sehr „strengflüssig“ angesehen, so daß zur richtigen „Möllerung“ noch kalkhaltige Zusätze gesucht werden mußten, die in den Jahren bei Mainzholzen und besonders Scharfoldendorf gefunden wurden. Es wurden Harzer Bergleute aus Wildemann, Zorge und Straußberg herbeigezogen, deren Namen noch heute in den Hilsgemeinden zu finden sind. Da war ein Andreas Müller aus Wildemann, Heinrich Orbel aus Grund, Daniel Mast, Zorge im Harz, Gottfried Knabe, Straußberg im Harz, Daniel Waltin, Daniel Spormann, Friedrich Pätz, Julius Hahne, Friedrich Spohrmann, sämtlich aus Zorge im Harz, Heinrich Müller, Wildemann, Querfurth aus Thale u. a. Ihre Nachkommen haben im Berg- und Hüttenwesen des Hilses vielfach die Stellung von Werkmeistern, Steigern und Obermeistern eingenommen.

In einem Nachtrag aus dem Jahre 1746 (?) zu einer Forstbeschreibung Kaierde (1732) heißt es: „Es wird an verschiedenen Orten in dieser Forst auf Eisensteinflötze gebaut. Da aber sowohl der Bau an sich selbst bei diesen Gruben veränderlich und öfters verleget wird, auch mehr Zeit, welche vor das Mal nicht gestattet werden können, zu dieser Detaillierung dieses Grubenbetriebes erforderlich, so haben wir alhier keine weitläufig Beschreibung davon entwerfen können, sondern führen nur an, daß der gewonnene Eisenstein auf der sogenannten Carls-Hütte unter Del-

lügen verblasen und daraus allerhand Sorten von Gußwerk auch Stab- und Krauß-Eisen verfertigt werden. So viel nun die äußerliche Einrichtung dieser Hütte betrifft, scheint solche sehr gut zu sein und ist insonderheit die darauf befindliche Maschinen, welche die gröbereren Sorten des Eisens in kleinere schneidet, zu admixiren. Da wir aber an letzteren wahrgenommen, daß bei Erwärmung des Eisens in den Glühöfen ein mehres Holz wegen Mangel des Wassers als sonsten nötig sein würde, verbraucht werden muß, indem dasjenige Eisen, welche die Peripherie des Ofens in sich faßt, nicht in einem Mal geschnitten werden kann, sondern gegenteils unter der Zeit, daß der kleine Weiher, wodurch die Maschine in Umgang gesetzt wird, wieder voll läuft, vergeblich sowohl zum Nachtheile des Eisens selbst als des mehr dabei zu verbrennenden Holzes erwärmt behalten werden muß, auch die Structur des jetzigen Ofens dergestalt beschaffen sei, daß dagegen verschiedenes, welches aber alhier zu weitläufig und zu seiner Zeit durch ein Modell deutlicher und besser wird dargethan werden können, einzubringen sei. Öfteres nun hat uns auf die Gedanken gebracht zu untersuchen, ob der hiebey sowohl als bei denen weiter hinunterwärts belegenen beiden Frischfeuern, welche aus oberwähnten Ursachen ebenfalls das eingeschmolzene Eisen unter einen Hammer mit Nachtheil der Güte des Eisens und derer mehr zu verbrauchenden Kohlen, obschwebende Wassermangel nicht durch Herbeischaffung mehres Wasser zu ersetzen sei und hat sich hiebey durch eine Abwegung gezeigt, daß zwei kleine Bäche, das eine von Varrigsen, das andere aus dem Düsternthal kommend, welche auch bei Sommerzeiten ein ziemliches Wasser mit sich führen, daselbst alwo selbige zusammenlaufen, in nicht gar weiter Distance zwischen Varrigsen und der Carlshütte können aufgefangen auch mit wenigen Kosten an letzteren Ort geleitet werden, wodurch denn nicht allein eine geschwindere Stauung des oberwähnten Weihers beschaffet, als auch selbige bei einem neu anzulegenden zweiten Frisch-Hammers gar große Hilfe leisten könnten. Wir laßen aber diesen Vorschlag reiferem Ermessen vorstellt sein; indem uns nicht bekannt, ob diese neue Wasserleitung nicht bereits vorher untersucht und dabei einige Hindernisse in Erwägung gezogen worden, welche wir anjetzo nicht einsehen können.“

1746 erhalten Hüttenschreiber 31 Malter und 9 Schock Wasen, Factoreischreiber 24 Malter 6 Schock Wasen, Mühlenmeister und Eisenschneider je 9 Malter, acht Hammerschmiede, sieben Hoheöfener, Steinpocher, Former, Zehntschmidt, zwei Factoreiknechte je 7, zwei Aufgeber je 5, Steinpuchergehilfe, Nachtwächter, Schlackenpucher je 4 Malter Brennholz aus der Forst. „Die Carls-



hütte hat, soweit ihre Grabens und Teiche gehen, in der Wispe freye Fischerey.“

Die Hoffnungen, die man auf das neue Berg- und Hüttenwerk am Hilse gesetzt hatte, erfüllten sich. Nicht nur die landwirtschaftliche Bevölkerung der Hilsmulde hatte durch das Anfahren der Eisensteine und Holzkohlen und den Abtransport der Erzeugnisse das zur Hebung ihres Lebensunterhaltes notwendige zusätzliche Einkommen, sondern eine stetig wachsende industrielle Bevölkerung fand auch ihr Brot, und die Fürstliche Kammer konnte erfreuliche Einnahmen verbuchen. Nach den Kämpfen bei Hastenbeck waren allerdings die Franzosen im 7jährigen Kriege in den Jahren 1758 bis 1761 die Herren des Landes und störten auch den Bergbau. Danach aber begann eine neue Blütezeit, während der der Rohguß nach der Weser gefahren und von dort nach Bremen und Hamburg transportiert und Stabeisen den Schmieden des eigenen Landes und im Lippeschen und Peineschen zugeführt wurde.

1773 gelangte die Spiegelhütte Grünenplan zur Verpachtung an einen Fabrikanten Amelung. Zur gleichen Zeit fand eine eingehende Revision der Hilser Gruben und Hüttenwerke statt. 1781 wurde ein neuer Schacht am „Drakenhohl“ niedergebracht. Zur Zeit der französischen Fremdherrschaft nach Jena und Auerstädt mangelte es in Deutschland infolge der Kontinentalsperre an englischem Gußstahl. Da war es der Hüttenschreiber Tiemann, der schon im Jahre 1808 Tiegelgußstahl auf der Hammerhütte in Delligsen erzeugte. Um 1818 aber wurde bereits das erste Zusatzisen bezogen, um einen besseren Rohguß erzeugen zu können. Der Ofenguß der Carlshütte war von solcher Qualität, daß es noch heute schwer gelingt, die Platten der alten Öfen zu Bruch zu zerschlagen. Der Hüttenoffiziant Reinking beantragte schon 1834 bei der Herzoglichen Kammer die Aufstellung eines Schraubengebläses, das von Henschel in Kassel für 1210 Taler Fuhrkosten und 136 Taler Rollgebühren bezogen wurde.

1822 wird in einem Bewirtschaftungsplan für den Oberforst Stadtoldendorf geschrieben: Die Carlshütte bei Delligsen betreibt einen Hochofen, ein Drehwerk, zwei Frischfeuer und einen Zainhammer, welche sämtlich an der Wispe belegen die Aufschlagwasser aus diesem Fließchen empfangen. Der daselbst verschmolzene Eisenstein wird an der F u h r e g g e und am Illigser Brinke bei Delligsen und bei Wenzeln, der Fluß bei Scharfoldendorf und Helmschode gefördert. Der Umfang des Betriebes im Durchschnitt der 12 Jahre 1815—1826 belief sich alljährlich auf folgende Summe: Der Hochofen verblies circa 4700 Karren Eisenstein und Fluß und produzierte daraus 3170 Ctr. Roheisen, 340 Ctr. Waschisen, 4900

Gußwerk. Die Produktion beider Frischfeuer betrug 3700 Ctr.<sup>1</sup> Schmiedeeisen und die des Zainhammers 630 Ctr. Zaineisen. — Der Oberforst lieferte aus den Revieren Kayerde und Greene an Kohlholz 10 601 Malter und an Deputatholz für die Officianten und Arbeiter 600 Malter. Die Bruttoeinnahme der Factorei betrug circa 36 000 Rtr., wovon 11 147 Rtr. 23 ggr. 5 R als baarer Überschuß in die Herrschaftlichen Cassen floßen. — Es wird also jedes Malter Holz bei der Hütte zu circa  $3\frac{1}{4}$  Rtr. verwertet und zu 23 g Gr. 10 Pf verforstzinst. Das Personal, welches der Betrieb beschäftigt, besteht in 4 Hüttenofficianten, 2 Bergofficiantēn, 34 Hüttenleuten, 46 Bergleuten und 8 Handwerkern, welche ihren Unterhalt lediglich davon beziehen; und in 60 Holzhauern, 36 Köhlern und 12 Tagelöhnern, die nur eine Hälfte des Jahres in Arbeit stehen. Es werden als 147 Personen, größtenteils Familienväter ganz dadurch ernährt. Außerdem fließet den Untertanen ein bedeutender Erwerb durch die Hüttenfuhren zu, indem 80 Gespanne aus 4 Gemeinden an den Eisensteinfuhren teilnehmen und eine verhältnismäßige Anzahl Fuhrleute durch die Versendung der Eisenwaren beschäftigt werden. Würde diese Eisenhütte nicht betrieben, so ließe sich obige Holzquantität nur durch einen Naturholzabsatz in das benachbarte Ausland verwerten, da der Bedarf an Brennmaterial des Inlandes dortiger Gegend ohne Ausnahme aus inländischen Forsten erfolgt und wäre davon incl. der Hauerlöhne nach Maßgabe der dortigen Holzpreise höchstens 17 ggr. pro Malter also in allem die Summe von 7934 R 12 ggr. 4 Pf zu erwarten. Die Materialien zu dem Betriebe der Hütte werden bis auf sehr unbedeutende Kleinigkeiten im Inlande erzeugt; die obige Bruttoeinnahme bleibt daher mit ihrer ganzen Summe im Lande, und die Vermehrung des Nationaleinkommens durch den Hüttenbetrieb läßt sich auf 36 000 Rtr. weniger 7934 Tlr 12 ggr. 4 Pf = 28 065 Rtr. 11 ggr. 8 Pf anschlagen, die Fuhrlohne für den Transport der Eisenwaren, wovon ebenfalls ein großer Teil im Lande bleibt, und den Gewinn inländischer Factoren beim Debit ins Ausland ungerechnet.“

Mit Beginn des Jahres 1836, nach einhundertjährigem Bestehen, konnte die Carlshütte in einen neuen Abschnitt der Entwicklung treten. In den folgenden Jahren machte sich allerdings die englische Konkurrenz in Deutschland unangenehm geltend, auch ließ die Förderung der Eisensteingruben am Hilse nach, zudem hatte die braunschweigische Regierung sehr gute Erfahrungen gemacht mit dem Verkauf der Spiegelhütte an den früheren Pächter Bippart (aus dem Solling — Uslar, Amelith — stammend) und an seinen Schwiegersohn, den aus einer alten Harzer Bergbeamtenfamilie entsprossenen Bergrat Koch. Ihm übergab die braunschweigische Regierung

1842 das Bergwerk und die „Carlshütte“ zunächst zur Administration. In demselben Jahre werden Versuche mit reiner Steinkohle, mit Braunkohlen von Wallensen und mit Torf bei der Beschickung des Hochofens angestellt. Am 17. November 1845 hatte die herrschaftliche Carlshütte aufgehört zu bestehen. Die Verwaltung wurde vom Bergrat Koch übernommen und Ende März 1846, nach dem Verkauf des Werkes an Koch, auch die Kassenverwaltung der herzoglichen Faktorei aufgehoben. Von 1846 bis 1872 war die Carlshütte zunächst Familieneigentum. In jenen Jahren trat als junger Praktikant der spätere Direktor Schaaffs ein, unter dem der Privatbesitz eine beachtliche Weiterentwicklung erfuhr. Noch gab es keine Eisenbahn, und so wurden u. a. Achsen mit Karrenfuhrwerken nach Braunschweig gefahren. Seit 1854 sind schöne gußeiserne Grabkreuze und Spruchtafeln gegossen worden. 1859 wurde ein Versuch mit Gußstahlgeschützen für die hannoversche Artillerie gemacht, und 1867 entstanden die Kandelaber, die die Brücke zwischen Binnen- und Außenalster zu Hamburg schmücken sollten. Als das Residenzschloß in Braunschweig neu errichtet war, prangten auf seinen Freitreppen Kandelaber und Verzierungen aus der Delligser Carlshütte. Auch die Löwen am Monument der Herzöge auf dem Löwenwall sind aus dem Eisen des Hilses gegossen.

Nach dem Kriege 1870/71 gründeten die Gebrüder Koch das „Eisenwerk Carlshütte A.-G. Delligsen“, welches von 1872 bis 1901 das industrielle Leben des Landes und des Reiches beeinflusste. Zur Zeit der Generaldirektoren Lundberg und Oertel wirkte als Betriebsleiter in der Carlshütte Ingenieur Osann, der später Hütteninspektor zu Malapane (O.-S.), 1898 bis 1901 Direktor der „Concordiahütte“ in Engers am Rhein, 1902 Privatdozent der Königlichen Bergakademie zu Berlin und von 1903 bis 1927 Professor für das Eisenhüttenwesen an der Bergakademie Clausthal war. Als Osann in Delligsen wirkte, begann Ingenieur Berthelen auf den Wert der Flammöfen hinzuweisen und errichtete die „Concordiahütte“ in Hameln. In den achtziger Jahren erfand Ingenieur Erne die Hartgußwalzen auf der „Carlshütte“ für Mühlenwerke und Papierfabriken. Sehr häufig kam der alte Herr Senking aus Hildesheim und kaufte die wertvollen Delligser Herdplatten. Im Kunstguß wurden Tausende von Kandelabern nach Berlin und Hamburg gesandt. Gußeiserne Schwungräder und Seilscheiben von sechs Meter Höhe verließen die Carlshütte, ebenso die „Braunschweiger Quadriga“, modelliert von Ernst Rietschel in Dresden, bestimmt für die Weltausstellung in Chikago, zwei Turmwächter am Hamburger Rathaus, ferner die „Maria Magdalena“ in Hamburg. In Zusammenarbeit mit der Wilhelmshütte bei Bornum, die käuflich erworben war, wurden

in Kupfer getrieben der „Löwe am Quatrebras-Denkmal“ in Belgien, modelliert vom Bildhauer Götting in Braunschweig, die „Kaiserkrone“- die „Kuppel“ und mannigfache Verzierungen des früheren Reichstagsgebäudes in Berlin. Wie stolz können wir auf unsere heimatliche Industrie und auf unsere Vorfahren sein!

Leider aber machte sich in den neunziger Jahren das Fehlen jeder Bahnverbindung bemerkbar, die Gestehungskosten für die damalige Betriebsform nahmen so zu, daß eine finanzielle Beengtheit eintrat. Am 21. 1. 1895 wurde der Hochofen zu D. endgültig ausgeblasen.

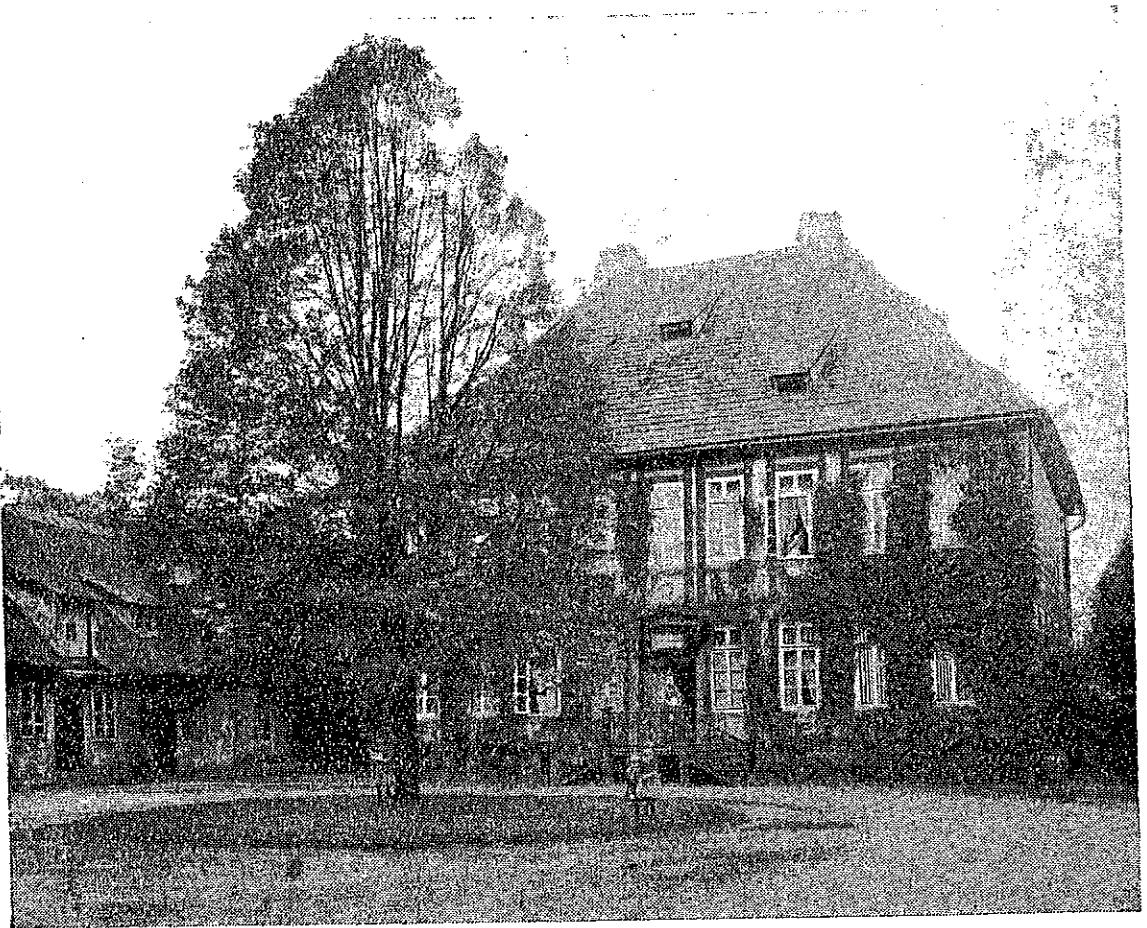
Das Werk mußte 1901 eine tiefgreifende Umstellung vornehmen, weil es mit der Rohstoffgebundenheit vorbei war. Als außerordentlich wertvoll aber erwies sich auch weiterhin die Verknüpfung der Produktion mit den Löhnen einer durch Landnutzung krisenfesten Arbeiterschaft.

So entstand die „Braunschweigisch-Hannoversche Maschinenfabrik“, 1901—1908, zu der 1905 die Abteilung „Herdfabrik“ gegründet wurde, über die an anderer Stelle berichtet wird.

Um das Jahr 1908 entwickelte sich die Verschmelzung mit der „Bernburger Maschinenfabrik“ (1908—1917). Man glaubte von Bernburg aus, die Betriebe in Alfeld und Delligsen als diejenigen von geringerer Bedeutung betrachten zu müssen und verlegte den Hauptsitz der Verwaltung nach Bernburg. Die Betriebsleitung für Alfeld-Delligsen übernahm Ingenieur Hugo Drescher. Die Verwaltung kam 1909 wieder nach Alfeld zurück und unterstand nun dem Generaldirektor Max Meyer, an dessen Seite als technischer Direktor bald darauf Ingenieur Heinrich Daus trat. In diesem Zeitraum wurden Hartgußwalzen und Papiermaschinen anfangs auch noch fabriziert. Jedoch gab man diese Fabrikationszweige bald auf, obwohl die Ingenieure der Meinung waren, daß bei weiterer und planmäßiger Durchführung dieser Spezialfabrikation das Werk in Zukunft gute Einkünfte gehabt hätte. Das Arbeitsprogramm jener Jahre umfaßte ferner den allgemeinen Maschinenbau, insbesondere Apparatebau für die chemische Industrie, Bau kompletter Einrichtungen für Braunkohlen-Brikettfabriken, Herstellung von Fördermaschinen, Ziegeleimaschinen, schweren Bergwerkstüren, und schließlich Bau von Einrichtungen für Kalibergwerke. — Während des Weltkrieges 1914—18 erlebten auch die Delligser Werke eine sogenannte Scheinblüte, unzählige Granaten, auch Räder, Feldküchen und Munitionswagen verließen das Werk. Mit den vielen Frauen, die an den Drehbänken stehen mußten, war die Belegschaftsstärke auf über 400 gestiegen. Der seit 1917 eingeführte Waggonbau veränderte durch die Errichtung einer großen Fabrikationshalle mit Nebengebäuden das Bild des Werkes wesentlich. Der

neue Name lautete: „Maschinen- und Fahrzeugfabriken Alfeld-Delligsen“ (1917—1930).

Betriebsleiter Dingelstädt führte anfangs den Waggonbau, während der Herdfabrik weiterhin der Direktor Bosing, der noch in der



Altes Faktoreihaus

alten herrschaftlichen Faktorei beim Hochofen wohnte, vorstand. Mit Hilfe der „Siedlungsgesellschaft“ wurde gegenüber der Hammerhütte „die Siedlung“ errichtet. Der Waggonbau gab ein Jahrzehnt lang gute Beschäftigung, die Herdfabrik bildete den Typ des Haushaltsherdes heraus, und die Maschinenfabrik war mit Aufträgen in Bergwerkseinrichtungen gut versorgt. Die zunehmende Krise im Inlande wirkte sich dann aber nach 1929 auch in zunehmender Arbeitslosigkeit in Delligsen aus. Größere Aufträge in Kalibergwerkseinrichtungen für Spanien und Rußland konnten infolge finanzieller Schwierigkeiten nicht mehr ausgeführt werden. Der Betrieb mußte 1930 eingestellt werden. „Das alte stürzt, und neues Leben wächst aus den Ruinen!“

· Eine Reisebeschreibung, die im Staatsarchiv zu Wolfenbüttel bewahrt wird und in der die „Carlshütte“ im Mittelpunkt steht, stellte uns Archivrat Dr. Goetting zur Verfügung:

# Die Reise nach der Karlshütte im Jahre 1749

Von Pastor Johann Friedrich Falke.

Vorbemerkung: Pastor Johann Friedrich Falke, der gelehrte, aber wegen seiner kühnen Hypothesen und eigenwilligen Gestaltung der geschichtlichen Überlieferung viel kritisierte und mit Recht befehdete Herausgeber der *Traditiones Corveiensis*, war von 1740 an mehrere Jahrzehnte Pfarrer in den sogenannten „drei Bergstädten“ am Elm: Evessen, Eitzum und Hachum. Er hatte in der dortigen Gegend seit 1747 viele Fossilien in den Steinbrüchen und Sandgruben eifrig gesammelt und studierte genau die Schriften Albert Ritters, des langjährigen und verdienstvollen Prorektors und Seniors der Klosterschule zu Ilfeld im Harz, der aus Holzhausen im Herzogtum Sachsen-Gotha stammte und zu Helmstedt studiert hatte. Außer einer eingehenden, in lateinischer Sprache verfaßten Schrift über den „Brocken“, den berühmtesten Berg des Harzes (1740) hatte er zwei *Specimina Urogotographiae Calenbergicae* oder der Fossilien im Kurfürstentum Hannover 1741 und 1743 veröffentlicht und gab 1748 zu Helmstedt in Druck: *Supplementa* (Ergänzungen) zu seinen historisch-physikalischen Schriften und einen *Syllabus* (Verzeichnis) der merkwürdigsten Fossilien der Karlshütte, die bisher öffentlich unbekannt und von niemand beschrieben waren. Ritter stützte sich dabei auf seine eigenen Sammlungen, die durch reichliche Zuwendungen seiner Gönner des Doktors und Physikers der Zellerfelder Erze Johann Justus Meyerbergs und des Oberfaktors der Zorger Eisenwerke Johann Urban Balckes.

„Bevor wir, so schreibt er in elegantem Latein, an die Sache selbst herangehen, wird es notwendig sein, den Ursprungsort zu verzeichnen und kurz zu beschreiben. Es ist die Karlshütte im Jahre 1736 mit ihren notwendigen Häusern unter der Herrschaft des Braunschweigischen Herzogs Carl endlich neu erbaut, von dem sie auch den Namen erhalten hat. Der schon erwähnte Balcke, ein im Erzbergbau und der Architektur besonders tüchtiger und erfahrener Mann, hat die Erzgruben zuerst aufgedeckt. Die Karlshütte liegt im Wolfenbüttelschen Amt Greene, dicht oberhalb des Dorfes Delligsen, in einem sehr engen Tale unter den waldigen, sehr hohen und steilen Bergen, eines Waldes, der Hils heißt. Dieser Berg teilt das Herzogtum Braunschweig vom Bistum Hildesheim, beide jedoch haben Anteil an ihm; er ist 3 Meilen lang und 1 Meile breit, hat die Gestalt eines gekrümmten Mondes und ist bedeckt besonders mit dicken Buchen und selteneren Eichen. An der Hütte vorbei fließt ein kleiner Bach, die Wispe, deren Wasser zugleich

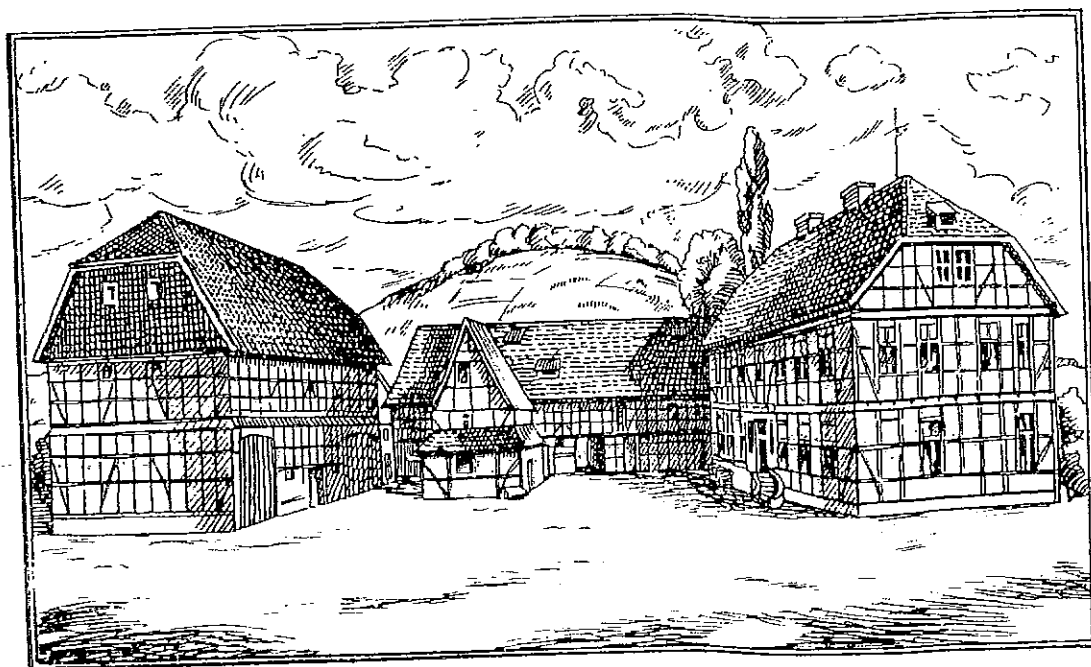
mit den Wassern aus neu gefaßten und in sie abgeleiteten Quellen die Räder der Eisenhütte treibt.“ Als Falke dieses Büchlein gelesen hatte, faßte er den Plan, selbst nach der Karlshütte zu reisen, um durch Augenschein einen Vergleich der dortigen Fossilien mit den Stücken seiner eigenen Sammlung zu bekommen. Er gedachte dann, eine eigene Schrift mit einigen Kupferstichen herauszugeben: „worin eine Nachricht von vielen tausend versteinerten und erst kürzlich entdeckten Fossilien erteilet wird, als dessen der Herr Baron von Leibnitz in seiner Protogaca von der Beschaffenheit des Erdbodens vor der Sündflut vorgetragen und ans Licht gestellt, wie auch mit geographischen und historischen Anmerkungen und einigen Kupferstichen ausgezieret: zwei Liliensteine, fünfeckiger Trochit, ein mit Laubwerk geziertes Ammonshorn, worauf ein Deckel sitzt, Conchaca valvaria, Ammonshorn von neun Zoll Diameter, türkische Muschel usw.“

Es kam nicht zu dieser Veröffentlichung und schadet auch nichts, da zu einer wissenschaftlichen Arbeit Falkes schnell zusammengeraffte Kenntnisse doch nicht ausreichten. Was er darüber also nicht geschrieben hat, und ebenso seine langen geographischen und historischen Anmerkungen, die vielfach reichlich phantastisch und auch heute längst überholt sind, können ohne Bedenken ausgelassen werden. Anders steht es mit seinen genauen Beobachtungen und nett geschilderten Reiseeindrücken von unmittelbarer Ursprünglichkeit, bei denen kein Anlaß zu willkürlicher Umfälschung vorlag. Da es im 18. Jahrhundert Mode geworden war, daß die Gelehrten ihre vorgenommenen Reisen in öffentlichen Briefen beschrieben, will auch Falke ihrem Beispiel folgen. Es war ihm eine Luftveränderung und Wanderung vom Arzte geraten, weil sich wegen des vielen Stillsitzens merkliche Schwellungen in den Füßen zeigten. So machte er denn im Juni-Juli 1749 seine Reise nach der Karlshütte und schrieb kurz darauf seinen Bericht nieder, aus dem mit starken Kürzungen Folgendes mitgeteilt wird.

(Niedersächsisches Staatsarchiv · Wolfenbüttel: Falkes Handschriften.)

Den 13. Juni 1749 ging ich mit der ordinären Post von Wolfenbüttel nach Lutter am Barenberge, wo wir am 14. morgens um 9 Uhr anlangten. Zu Reisecompagnons hatte ich den Herrn von Spreckelsen aus Hamburg, der seinen Studiosum bei sich hatte, zum Gefährten, und vorgaben, daß sie nach Paris wollten. Sie erzählten unterwegs viel von moscowitischen Sachen, weil sie in Petersburg gewesen waren, und von dem unordentlichen Leben der Kaiserin Elisabeth, wie die ansehnlichsten und muntersten Mannesleute bei ihr freiesten Zutritt hatten. Die Geistlichkeit hinge noch gar zu

sehr an ihrem Aberglauben, unter den Vornehmen nähmen zwar die Wissenschaften ziemlich zu, der Staat und die Pracht wäre groß und Höflichkeit der Sitten viel besser, aber unter den gemeinen Moskowitern wäre noch das vorige wüste Leben, wie sie denn in Moskau zur Winterszeit große Ofens wie Backofens hätten, auf die sie sich mit dem Bauche legten und solcher Gestalt erwärmten, und unten wäre das Vieh zugleich mit ihnen in einem Behältnis. Als meine Pferde indes von Bodenburg angekommen, fuhr ich nach Bockenem, wo wir, nämlich ich und meiner Frauen Bruder Julius Grotfent einen Trunk taten, und dann nach Bodenburg, wo wir des Nachmittags um 6 Uhr anlangten. Am 15. Juni ging ich zu dem Gerichtshalter derer von Steinberg, namens Schumann, der mir eine Partie Steinbergische Urkunden schickte, welche ich sogleich abzuschreiben anfang. Ich continuirete damit mehrere Tage, dieweil fast ständiges Regenwetter war. Da das Wetter anfang aufzuklaren, brach ich am 8. Juli des Morgens mit meinem Schwager auf und wir marschierten über Breinum, Sellenstedt, über den Sackwald und Langenholzen auf Alfeld. Nachdem wir daselbst auf dem neuen Berge vor dem neuen Tore gegessen und eine neue angeworbene Compagnie für den König in Schweden, welche aber noch keine Montur hatten, vorbei auf Brüngen zu marschieren gesehen, setzten wir unsern Stab weiter gen Förste, den Leinestrom, über welchen wir bei Alfeld gegangen, hatten wir zur Linken und wandten uns nach Imshausen, von dannen wir vor einem stumpfen Turme vorbei nach einer Viertelstunde bei einem Krüge (Doershelf) über die Brücke, welche über die Wispe liegt, gingen und gleich dar-



Die alte Zollstation Doershelf



auf bei der Karlshütte anlangten. Die Karlshütte besteht aus einigen nach hastiger Bauart wohleingerichteten Häusern, worin das Eisen geschmolzen und gehämmert wird, worin auch die zu solcher Arbeit notwendigen Arbeiter ihren Aufenthalt finden und mit ihren Weibern wohnen. Wie wir uns denselben nahten, trafen wir zur rechten Hand dasjenige Haus an, worin der große und kleine Hammer durch ein von dem Wasser der Wispe herumgetriebenes Rad in beständiger Bewegung erhalten werden. Ich sah mit Verwunderung, wie einer von den Arbeitern mit einer großen und langen eisernen Zange, die mit mehr als dreißig Pfund wiegen muß, ein dickes Stück glühendes Eisen, woraus ein ganzes Stabeisen gemacht wurde, von der Esse, die mit hölzernen Blasebälgen so durch ein Rad, welches von dem Wasser der Wispe umgetrieben wird, und eine daran sich befindliche Welle, gleichwie in einer Papiermühle, in der Glut und Hitze erhalten wird, herabholte und unter den großen Hammer, welcher 14 Zentner wiegen soll, brachte, dasselbe bald so, bald anders drehte, daß es nach und nach lang und breit geschlagen und gehämmert wurde, welches ein greuliches Getöse gibt, und solchergestalt zu einem Stabeisen geformt wurde. Bei Anschauung dieser Arbeit kamen mir die Cyklopen ins Gedächtnis, welche die Alten für Knechte des Schmiedegottes Vulcani ausgegeben und vermutlich auf ebendergleichen Arbeiter gezielet, von denen der Vulkanus der Erfinder gewesen sein mag. Von dem kleinen Hammer aber, welcher eben wie der große, vom Wasser der Wispe durch eine Welle bewegt wird, wird das krause Eisen auf die gleiche Art verfertigt.

Wie wir diese Werke verließen, mußten wir etwa 400 Schritt weit gehen, bis wir den hohen Ofen erreichten, in welchem man den Eisenstein, nachdem er vorher gerostet und gepocht ist, durch die Gewalt und Hitze des Feuers reiniget und schmelzet, daß man entweder eiserne Öfen oder andere Dinge daraus gießen oder hernach Stabeisen vermittelst des Hammers daraus machen kann. Weil wir jetzt keine Zeit hatten, dieselben lange zu betrachten, wandten wir uns an die Wohnung der Herren Hüttschreiber Hagemeier und Göseke. Da nun der erste, bei dem Hüttenwerke beschäftigt, zu Hause nicht gefunden wurde, nötigte uns Herr Göseke in seine Stube, wo wir einen alten Bekannten, Matthias Joachim Hunstock, seit 1729 Pastor zu Deljesen, Kayerde, Vardissen, antrafen, der uns, wie ein freudiger Reguel, vor Zeiten Priester in Midian, nötigte, gegen Abend mit ihm gegen Deljesen zu gehen, um das Nachtlager bei ihm zu nehmen, welches auch geschah. Wir gingen also gegen Abend etwa 1000 Schritt, da trafen wir zu Deljesen in unseres Freundes Behausung ein.

Doch ehe wir abmarschierten, fragte ich Herrn Göseke um die Gelegenheit und Zeit zu Anlegung und Zeit der Karlshütte und erhielt von selbigem die Antwort, daß der selige Kammerrat Siegemann die erste Gelegenheit dazu gegeben, wie ein getreuer Diener seines Herrn, nach dem die Glashütte unweit Markeldissen wäre eingegangen, darauf wäre bedacht gewesen, wie das viele auf dem Hilswalde befindliche, herrschaftliche Holz zu nutzen. Weil er nun bei Deljesen einige Merkmale von vorhandenem Eisenstein verspürt, habe er aus eigenem Triebe und für sein Geld durch einige Bergleute vom Harze in derselben Gegend um Deljesen lassen schürfen oder Löcher machen, um zu sehen, ob nicht unter der Erde Eisengänge verborgen wären. Da er nun dieselben hin und wieder in großer Menge entdeckt, habe davon an die Durchlachtigste Herrschaft zu Wolfenbüttel, den hochseligen Herzog August Wilhelm, Bericht abgestattet, worauf denn sogleich beschlossen worden, das Holz zu denen nötigen Gebäuden anzuweisen, anzufahren und ein Werk oder eine Eisenhütte anzulegen, wie aber in Sonderheit der Kammerdirektor Herr Hieronymus von Münchhausen es nützlich befunden. Weil aber der Herr Geheimrat bald darauf in Ungnade gefallen und ihm mancherlei Verhinderungen vorgerückt, so sei das Werk liegen geblieben, obgleich bereits viele Baumaterialien angefahren worden. Nachdem Herzog Lüdewig Rudolf die Regierung angetreten, habe der Geheimrat von Münchhausen die Sache von neuem getrieben. Wie aber auch damals verschiedene Hindernisse im Wege gestanden, so wäre zwar die Sache nicht völlig liegen geblieben, sondern die angenommenen Bergleute hätten nebst anderen Bergbedienten, worunter auch Herr Göseke, ihre einmal bewilligte Besoldung nach wie vor erhalten. Eigentlich wäre erst nach angetretener glücklicher Regierung des jetzigen durchlachtigsten Herzogs und Herrn, Herrn Caroli, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg die positive, gnädigste Order vom Hofe im Jahre 1736 angelangt, den Hüttenbau mit allen Kräften zu treiben, und von selbiger Zeit an gehe das ganze Werk in seinem beständigen Flore und habe von dem Höchsten Namen seines Durchlachtigsten Erbauers den Namen der Karlshütte erhalten. Dies sei der Anfang eines sehr nützlichen Werkes, davon nunmehr viele hundert Menschen ihr tägliches Brot und Nahrung erhalten und habe sich das Werk auch längstens freigebaut.

Am 9. Juli 1749 gingen wir des Morgens früh an den sogenannten Ellingser Brink, welcher dem Dorfe Deljesen gegen Süden liegt und davon durch nichts als ein Tal, in welchem die Wispe herabfließt, unterschieden wird. Wir besahen die daselbst angelegte neue Grube. Gleich unten am Berge arbeitete man an einem neuen

Stollen, worin das Wasser aus der Grube herabfließen und Wetter einziehen sollte. Oben bei der Grube oder dem Schachte, welcher ein tiefes Loch ist, in welches der Bergmann hineinfährt, seine Arbeit zu verrichten, und aus welcher das Erz gehaspelt oder gezogen wird, fanden wir große Haufen Steine von grauer Couleur, die aus der Grube gebracht worden. Unter den Steinen waren sehr viele, die mit taubem Gebirge und Katzensilber, welches eine leere glänzende Bergart ist, erfüllt, besonders aber bewunderten wir diejenigen Stücke des Gesteins, welche so man sie genau betrachtet, aus unzähligen kleinen und großen Muscheln bestehen.

Nachmittags besuchten wir den Hüttenschreiber oder wie ihn der Bergmann nennt, den Herrn Faktor Hagemeyer und fanden bei ihm etwas, was unsere Augen vergnügte. Denn nebst einer schönen Sammlung von allerlei toten Drusen, Erzen und Erzstufen zeigte er uns diejenigen Fossilien, welche er sich bis daher bei der Karlshütte angenommen: Ammonshörner, Gryphiten, Muscheln. Seine Gütigkeit vermochte ihn, mir davon einige Stücke zu schenken.

Des folgenden Morgens kam aber gelobter Herr Hagemeyer zu uns, um in seiner Gesellschaft die Eisengruben zu besehen. Wir gingen demnach erstlich nach dem über Deljesen an der Wispe liegenden und dieses Jahr erst angelegten Blauofen, welcher viel kleiner als der hohe Ofen ist, worin bereits glücklich Eisensteine geschmolzen und brauchbar gemacht worden. Wir erblickten um diesen Blauofen herum viele Fuhrleute, welche mancherlei Eisenstein von verschiedenen Orten herzugebracht, unter denen mir der von Mainholzen am merkwürdigsten schien. Denn wie er unter den Eisensteinen der schwerste und reichste an Gehalt ist, also findet man unter den Brucarditen oder sogenannte Ochsenherzen, dergleichen Eisenstein als Erbsen und Bohnen und als kleine märkische Rüben gebildet, und noch andere sind oval, etliche aber ganz kugelförmig. Alle diese Steine haben auswendig eine glänzende braunrote Farbe, inwendig aber sind sie dunkelbraun und glänzen nicht. Der Stein aber oder vielmehr der Mergel, womit sie umgeben sind, ist grau. Man findet aber auch noch eine besondere Art Steine unter diesem Mergel, welche inwendig glänzen wie der schönste Speck. . . ? Ich habe davon ein Stück, welches drei Daumen breit lang und ein und einhalb breit ist, von einander geschlagen und mitgenommen, welches ziemlich hart, um den Versuch zu machen, ob solche Steine daraus geschnitten werden können, die in Silber oder Messing einzufassen und zu zierlichen Hemd- oder Handknöpfen zu gebrauchen. Des Abends beim Lichte glänzen die Steine fast ebenso helle wie Böhmisches Diamanten, und so man dergleichen Stücke, wie ich

nicht zweifele, noch mehr darin antreffen sollte, könnte man daraus die zierlichsten Schnupftabakdosen bereiten.

Die bei Mainzholzen unter dem Mergel befindlichen Bucarditen Erbsen, Bohnen und Kugeln, welche eben den Eisenstein ausmachen müssen, zwar an einem anderen Orte gelegen haben, wo sie durch die Gewalt des Feuers entstanden, nachher aber durch eine gewaltsame Bewegung an diesen Ort gebracht und mit dem Mergel oder leimichter Erde bedeckt sein, unter welcher sie jetzo gefunden werden. Diese Bewegung ist aller wahrscheinlichen Vermutung nach durch nichts als durch den Trieb eines großen Wassers geschehen.

Nach Erwägung dessen gingen wir an der Wispe hinauf und kamen nach einer halben Stunde zu der sogenannten *Fuhre gge*. Diese ist ein mit Buchenbäumen bewachsener Berg, an dem sich die weitläufigste und größte Eisengrube befindet. Es kam uns die Begierde an, dieselbe inwendig zu beschauen. Wir gingen also, nachdem wir uns dazu ungekleidet, mit zween Bergleuten, die ihre Grubenlichter angezündet, durch den Stollen hinein und krochen hierauf in dem Gebirge herum, um zu sehen, wie der Eisenstein ganghaftig gebrochen werde. Hier sahen wir mit vielem Vergnügen die eigentliche Beschaffenheit der Erzgänge, welche wie Adern an einem Blatt hin und wider laufen. Deren etliche gehen geradezu, andere laufen in die Höhe und streichen zu Tage aus und verlieren sich mit der obersten Fläche des Berges, so daß die Bergleute da, wo das Ende der Bergader sich befindet, zum Berg können hinaussteigen. Einige gehen in die Tiefe, andere aber veredeln sich und werden mächtig, indem zwei oder mehr Adern zusammenlaufen. Weil wir zuvor und nachher noch mehr angemerket, daß an sehr vielen Orten sowohl an diesen als an denen Bergen, wo glücklich geschürfet worden, schlossen wir daraus, daß es der Hütte in vielen hundert Jahren an Eisensteinen nicht mangeln, mithin dieselbe glücklich bestehen würde. Nachdem wir endlich aus der Grube wieder herausgefahren, betrachteten wir den aus der Grube gebrachten und in großen Haufen vor derselben liegenden Eisenstein und fanden darunter viele Adlersteine, davon einige klein, einige groß und wohl sechs bis zehn Pfund wogen. Diejenigen, welche zwischen dem Sinterberge von Eilum im Amte Wolfenbüttel und dem sogenannten Lucklenberge vor Hachum gefunden worden sind, denen an Farbe und Schwere vollkommen ähnlich, und geben die Vermutung, daß daselbst ebenfalls Eisenstein verborgen stecke und also mit wenigen Kosten an die Anlegung einer Eisenhütte gegangen werden könne.

Als wir hierauf von dieser Grube etwas höher hinangestiegen und bei einem anderen etwas weiter hinauf befindlichen Stollen geführstückt, gingen wir auf die höchste Spitze des Berges und sahen nach einer halben Stunde die sogenannte Lippoldshöhle bei Brunkensen, die entweder von Lippold von Hoinboken, der anno 1302 oder von Lippoldo von Rotzingen, der anno 1342 im Leben gewesen, den Namen erhalten. Es ist diese Höhle ein wunderbares von der Natur und Kunst zubereitetes Werk, hat von einer Seite hohe Felsen und ihr Eingang ist ehemals mit einer eisernen Tür versehen gewesen. In der Höhle findet sich ein klarer Brunnen, und man trifft darin eine Stube, aus der man durch eingehauene Löcher herausschießen kann, zwei Kammern und Pferdeställe an. Ehemals, da Bomben und Kanonen mangelten, muß die Höhle eine ziemliche Festung gewesen sein. Von demjenigen Lippoldo, der dieselbe bewohnt, erzählt man viele erstaunliche Dinge, weil aber dieselben gar zu fabelhaft klingen, wird nicht nötig sein, uns mit deren Erzählung aufzuhalten.

Nach Betrachtung dessen war mir höchst angenehm, nicht allzuweit davon die Stelle und den Berg zu beschauen, auf welchem vor Zeiten das berühmte *castrum Hoinboken* (Hohenbüchen) gestanden, als wozu die ganze dort herumliegende Gegend gehört und welches durch die Fuhregge von dem Ort Deljesen abge sondert ist. Meine Reisegefährten hörten diese Nachrichten mit vielem Vergnügen und kamen mit mir endlich zu dem äußersten Ende desjenigen Berges, auf dessen Spitze wir bisher marschiert, welches man die *bloße Zelle* nennet. Woher dieser Teil des Berges den Namen „Bloße Zelle“ erhalten, weiß man nicht. Vielleicht aber rühret diese Benennung von dem lateinischen Worte *cella*, welches man in den mittleren Zeiten nicht allein ganzen Klöstern, die aber von einem vornehmeren und größeren Kloster dependirten, sondern auch einzelnen Häusern, worin ein Mönch, ein Einsiedler oder Klausner wohnte, beilegte. Es könnte also wohl sein, daß auf der Höhe dieses Berges eine dergleichen Zelle gestanden, worin ein Einsiedler gewohnt. Von dieser bloßen Zelle, welcher der höchste Berg unter allen in dortigen Gegenden liegenden Bergen ist, kann man weit und breit herum und alle übrigen Berge übersehen, welche die unschuldigste Augenweide, die ein Mensch an den Werken seines Schöpfers haben kann, zu nennen. Es ist also überaus angenehm, daß man von dieser Höhe, wenn man seine Augen gegen Nordost richtet, einen Teil der Stadt Hildesheim übersieht, vor sich aber, wenn man accurat gegen Norden schaut, ein angenehmes und merkwürdiges Tal erblickt, worin verschiedene Dörfer nebeneinander liegen: Capellenhagen, Duingen, Wallensen und dahinter

Thüste und Ockensen. Übrigens sind die bloßen Zellen ganz leer und mit gar keinen Bäumen bewachsen. Es ist aber der Berg nicht ganz und gar unfruchtbar, sondern mit Heidelbeeren bewachsen und unten am Fuße des Berges trifft man Holz in schwerer Menge, gleichwie die ganze Gegend nichts als eine große Waldung ist, welche man den Hils nennt.

Als wir endlich die bloßen Zellen verließen, mußten wir gegen Mittag noch eine Höhe hinaufsteigen, den *Renneberg*, welcher gleichfalls mit keinen Bäumen, sondern nur mit niedrigen Heidesträuchern bewachsen. Ich traf sogleich einige Frösche an und wunderte mich, wie dieselben auf einem so hohen Berge ohne Wasser leben könnten. Meine Verwunderung aber hörte gar bald auf, als uns der Weg zu einem Sumpfe oder kleinen Teiche führte, der zwar voll Wasser, aber keine Anhöhe besaß, wovon das Wasser herunterfallen und an diesem Orte sich sammeln könnte. Unser Führer versicherte uns, daß dieser Sumpf niemals trocken werde, er habe ihn zu allen Zeiten des Jahres mehr als hundert Mal in gleichen Umständen und niemals trocken gefunden. Wir blieben ein wenig stehen, um die Aussicht etwas genauer zu betrachten. Gegen Südosten konnten wir über alle Berge den Blocksberg (Brocken) hervorragen sehen, im Vordergrunde den Selter. Gegen Nord-West sahen wir den Idtberg, welcher sich auf eine Meile Weges gegen Mitternacht erstreckt und hierauf wie ein Viertel eines Zirkels gegen Morgen sich drehet, und das Tal der Seele bis nach Hemmendorf umzingelt, dann aber abnimmt, so daß man die Erdfläche bis nach Hannover und darin viele Dörfer beschauen kann. Gerade vor uns sahen wir weiter den über dem Amtshause Wickensen liegenden Berg, auf welchem das castrum Homburg gestanden. Wir konnten auch den Burgberg mit dem nicht weniger berühmten Everstein sehen, der nicht von einem wilden Kämpen, den man Eber nennet, den Namen hat, sondern von einem Eberhardus. Sein Bruder Thiadriacus ist der Stammplanzer vieler edlen Herren gewesen, die erst im Anfang des 12. saeculi (Jahrhundert) „Grafen von Everstein“ genannt wurden. Deutlich konnte man auch sehen die am Westrome liegende Braunschweig-Wolfenbüttelsche Stadt Holzminden, auf jener Seite die sehr glänzende und gefürstete Abtei Corvey, ferner die Stadt Höxter, noch deutlicher aber den sogenannten „Brunsberg“, auf welchem ehemals das hochberühmte castrum Brunsvuisburgium gestanden, die vornehmste, berühmteste und stärkste Festung in ganz Sachsen. Wer jemals die Stelle, worauf diese im 14. Jahrhundert zerstörte Festung gestanden, betreten, muß sich zum allerhöchsten wundern, daß Carolus Magnus (Karl der Große) dieselbe anno 775 erobern können, weil er von einem un-

ersteiglichen Felsen tiefer als 3000 Lachter in ein Tal, sich herabzieht, ja, es wird ihm unmöglich fallen, anders zu gedenken als daß sie Carolo entweder gutwillig eingeräumt oder daß sie durch Verrätere in seine Hände geraten. Denn hätten unsere Sachsen nur Steine gehabt, daran es ihnen nicht mangeln konnte, so hätten sie die ganze fränkische Armee zu Tode steinigen können. Daß daselbst in alten Zeiten Menschen gewohnt, erweisen nicht nur einige daselbst ausgegrabenen Urnen, sondern die hart unter der Brunzburg versteckt gewesenen und erst vor 5 Jahren gefundenen alten römischen Münzen.

Weil wir aber merkten, daß es Zeit sei, nach Deljesen zurückzugehen, so mußten wir diese angenehme Höhe verlassen. Wir wanderten also gerade durch den Hilswald zurück und schauten unterwegs viele hundert von heftiger Bewegung des Windes niedergeschlagene Bäume an der Erde liegen und verfaulen. Wir erstaunten über den großen Vorrat des am Hilse befindlichen Holzes, und nachdem wir die neuangelegte schöne Spiegelhütte unweit Markeldißen gesehen, kamen wir über letzteren Ort endlich bei finsterem Abend wieder an. Weil ich aber auf diesem weitläufigen Wege, außer was ich bei der Fuhregge gefunden, keine merkwürdigen versteinerte Sachen angetroffen, kletterte ich mit meinem Reisegefährten am folgenden Tage auf den dortigen Bergen und Hügeln von dem Morgen bis an den Abend herum, aber es war vergeblich. Des folgenden Tages brachten wir einen Teil wieder mit Aufsuchung von Fossilien zu und nachdem wir bei dem hohen Ofen gesehen, wie man die eisernen Öfen pflegt zu gießen, kehrten wir mit vielen Höflichkeiten und Guttaten von unsern eben gerühmten drei Wohltätern überschüttet gegen Abend mit vielem Vergnügen durch den vorigen Weg gen Alfeld zurück, von wo ich des folgenden Tages in Bodenburg wieder eintraf. Nach einer kleinen Verweilung daselbst nahm ich meinen Rückweg über Hildesheim, wo ich den berühmten Herrn D. Gläser zu besuchen entschlossen war, aber nicht antraf. Ich brachte meine noch übrige Zeit in der Bibliothek des hochwürdigsten Domcapitells in Hildesheim zu, welche ich ehemals in meinen jüngeren Jahren fleißig besucht und freute mich über den schönen Zuwachs, der mittlerweile diese Bibliothek an historischen Schriften erhalten hatte. Tags darauf gelangte ich über Braunschweig nach Evessen zurück.

# Ein namentliches Verzeichnis der lebenden Personen

a) auf der Carlshütte, b) in Delligsen im Jahre 1793

## a) Carlshütte:

### I. Classe Salarirté Personen:

1. Kirchen- und Schulbediente (vacant = nicht besetzt, nicht vorhanden); die von der Carlshütte gingen in Delligsen zur Kirche und Schule.

2. Militär-Personen (vacant)

3. Herrschaftliche Civilbediente

Herr Hofjägermeister von Löhneysen	5 Personen
Herr Forstmeister von Löhneysen	2 "
Herr Factor Teichmüller	10 "
Herr Bergverwalter Reinking	3 "
Kohlenschreiber Bremer	5 "

### II. Classe vacant

### III. Classe Gewerbetreibende Personen

1. Kaufleute, Krämer und Hoten — vacant

2. Krüger vacant

3. Fabrikanten

Formermeister Friedrich Gattermann	3 "
Formermeister Georg Gattermann	3 "
Christoph Habenicht	5 "
Johann Andreas Runge	3 "
Gottlieb Habenicht	4 "

### Hammerhütte:

Meister Heinrich Gattermann	5 "
Meister Heinrich Gattermann	9 "
Andreas Querfurth	6 "
Christian Gattermann	5 "
Meister Fingerhut	6 "
Rel de la Foit	4 "
Friedrich Spohrman	4 "
Gottfried Rabe	5 "
Gottfried Köhler	3 "
Friedrich Spormann, Zehntschmidt	7 "
Christoph Kessel	6 "
Bernhard Kessel	2 "



Engel Kessel	2	Personen
Anton Gattermann	5	„
Blau-Ofen:		
Nicolaus Kessel	2	„
Kohlenvoigt Schäfer	4	„
Oberbeck	2	„
Carl Habenicht	1	„
Bergleute:		
Christoph Panitz	7	„
Daniel Simmerling	7	„
Gottfried Pampel	4	„
Christoph Pampel	2	„
Anton Mast	7	„
Georg Panitz	6	„
August Heinrich Düker	5	„
Christian Panitz	4	„
Conrad Panitz	5	„
Johann Friedrich Pampel	6	„
Christian Friedrich Pampel	3	„
Georg Pampel	6	„
Konrad Rabe	6	„
Gottfried Pred	4	„

b) Delligsen:

I. Classe

1. Kirchen- und Schulbediente

ass. Nr. 59 Superintendent Ulrici	7	Personen
ass. Nr. 23 Schulmeister Bertram	9	„

Bauern:

als Ackerleute:

ass. Nr. 18 Friedrich Gundelach	12	„
---------------------------------	----	---

Halbspänner:

ass. Nr. 17 Amtsvoigt Dörjes	8	„
ass. Nr. 24 Andreas Witte	9	„
ass. Nr. 16 Heinrich Rohmeier	7	„
ass. Nr. 15 Rel. Witten	5	„
ass. Nr. 28 Christian Binnewies	11	„
ass. Nr. 57 Christian Meyer	6	„
ass. Nr. 61 Andreas Heinrich Schrader	5	„
ass. Nr. 74 Andreas Quintel	8	„

Kotsassen:

ass. Nr. 13	Andreas Heinrich Lambrecht	7	Personen
ass. Nr. 20	Heinrich Jürgen Feldgiebel	5	„
ass. Nr. 50	Heinrich Christoph Meyer	7	„
ass. Nr. 14	Christian Runge	5	„
ass. Nr. 34	Christian Fricke	8	„

Großkötter:

ass. Nr. 29	Friedrich Syry	7	„
ass. Nr. 64	Christoph Witte	11	„
ass. Nr. 65	Friedrich Gundelach	7	„

Kleinkötter:

ass. Nr. 4	Conrad Voß	10	„
ass. Nr. 22	Christoph Möhle	6	„
ass. Nr. 26	Andreas Koch	6	„
ass. Nr. 62	Christ. Sury	8	„
ass. Nr. 68	Conrad B. Nungen (?)	4	„
ass. Nr. 70	Joh. Christ. Weiberg	13	„
ass. Nr. 71	Friedrich Möhlen	9	„
ass. Nr. 72	Heinrich Baße	6	„
ass. Nr. 77	Christ. Wegener	9	„
ass. Nr. 56	Heinrich Schlimmen	6	„
ass. Nr. 51	Matthias Fricke	9	„
ass. Nr. 38	Heinrich Sonntag	5	„
ass. Nr. 37	Andreas Heinrich Sonntag	6	„
ass. Nr. 35	Jobst Müller	6	„
ass. Nr. 54	Heinrich Allruth	7	„
ass. Nr. 49	Jobst Heinrich Meyer	6	„

Tagelöhner und Handarbeiter:

ass. Nr. 33	Elisabeth Momberg	1	„
	Ilse Engel Glenewinkel	2	„
	Rel. Wegener	2	„
	Heinrich Braukmüller	6	„
	Joh. Runge	2	„
ass. Nr. 83	Ernst Christ. Schmidt	3	„
	Joh. Grotjan	3	„
	Christ. Voß	4	„
	Friedr. Schrader	2	„
	Christ. Lambrecht	4	„
	Rel. Gröschchen	2	„
	Krusen, Frau	1	„
	Heinrich Brust	4	„

	Engel Lambrecht	2 Personen
	Rel. Kirchner	3 „
	Georg Gerke	4 „
	Rel. Boden	2 „
	Rel. Schönewetter	2 „
	Rel. Oberbek	1 „
	Elisabeth Rungen	2 „
	Ludwig Gerken	6 „
	Andreas Möhlen	3 „
III. Classe:		
Gewerbetreibende, Kaufleute, Krämer und Hoten:		
ass. Nr. 79	Herr Aug. Bredenschey	8 Personen
ass. Nr. 19	Herr Burchhard Dörjes	4 „
	Jude Samuel Auben	7 „
ass. Nr. 2	Fabrikanten und Manufakturisten Bey Fürstl. Carlshütte	
	Christian Dürken	3 „
	Andreas Fricke	6 „
ass. Nr. 25	Conrad Runge	3 „
	Gottlieb Temme	6 „
	Heinrich Gattermann	3 „
Handwerker:		
ass. Nr. 41	Papiermeister Mertens	24 „
	Bader Matthias	6 „
ass. Nr. 43	Drechsler Jobst Andreas Schade	4 „
ass. Nr. 6	Tischler Heinrich Scherf	3 „
ass. Nr. 69	Tischler Tönnies Scherf	6 „
	Tischler Wilh. Fricke	4 „
ass. Nr. 10	Gattermann	6 „
Hufschmiede:		
ass. Nr. 63	Meister Propst	9 „
ass. Nr. 40	Meister Krusholt	5 „
Knochenhauer:		
ass. Nr. 67	Gehrhard Meyer	5 „
ass. Nr. 84	Meister Buß	10 „
ass. Nr. 48	Rel Büten	2 „
Zimmermeister:		
ass. Nr. 27	Siegmond Alruth	9 „

	Schuster:		
ass. Nr. 44	Meister Westermeyer	3	Personen
	Meister Heise	6	"
	Meister Ahrens	5	"
	Christoph Müller	4	"
	Schneider:		
	Meister Bernhard Klemm	3	"
ass. Nr. 81	Heinrich Jördens	8	"
	Meister Henne	8	"
	Bäcker:		
ass. Nr. 21	Meister Kreikemeyer	5	"
	Rademacher (Stellmacher):		
ass. Nr. 36	Meister Wilh. Ahrens	7	"
	Mahlmüller:		
ass. Nr. 12	Meister Carl Brodtmann	7	"
ass. Nr. 31	Meister Küster	7	"
	Pflugmacher:		
	Meister Conrad Knackstedt	5	"
	Leineweber:		
	Jakob Gundelach	3	"
ass. Nr. 30	Heinrich Voß	4	"
ass. Nr. 32	Heinrich Koch	5	"
ass. Nr. 33	Heinrich Reuker	4	"
ass. Nr. 47	Heinrich Runge	6	"
	Christian Wegener	4	"
	Jobst Andreas Wegener	4	"
ass. Nr. 46	Jobst Andreas Friedrich Breukmüller	6	"
ass. Nr. 45	Matthias Schade	4	"
	Jobst Heinr. Schade	3	"
ass. Nr. 42	Daniel Reuker	2	"
ass. Nr. 55	Friedrich Bruck(?)	5	"
	Christ. Moses	4	"
ass. Nr. 57	Gehrhard Koch	4	"
ass. Nr. 58	Jobst Gundelach	3	"
ass. Nr. 60	Wilh. Ahrens	5	"
	Heinrich Blume	4	"
ass. Nr. 73	Joh. Andreas Gerke	5	"
ass. Nr. 76	Nicolaus Henze	6	"
ass. Nr. 3	Christ. Hischen	5	"

ass. Nr. 78 Matthias Rungen	8 Personen
ass. Nr. 1 Heinrich Ahrens	5 „
Heinrich Gehrke	6 „
ass. Nr. 11 Christ. Gehrke	5 „
ass. Nr. 7 Joh. Witte	4 „
ass. Nr. 5 Heinrich Gehrke	4 „
ass. Nr. 9 Ludewig Witten	6 „
ass. Nr. 8 Rudolph Gehrke	5 „
ass. Nr. 82 Christ. Gehrke	5 „
Joh. Gundelach	7 „
ass. Nr. 39 Heinrich Möhle	7 „
ass. Nr. 41 Schafmeister Welgshausen	4 „
Schäfer Wachsmann	2 „
Schäfer Akermann	3 „
ass. Nr. 53 Schäfer Tönnies Möhle	4 „
ass. Nr. 75 Kuhhirte Albrecht	5 „
Schweinehirt Wieman	5 „
Fluhrschütze Pekhus	3 „
ass. Nr. 2 Rel. Meyer	1 „
Rel. Glenewinkel	4 „
Gustus Heinr. Guthe	3 „
August Schmidt	3 „
Zimmergeselle Heine	4 „
Bernhardt Schmidt	2 „
Joh. Schönewetter	2 „
ass. Nr. 66 Joh. Kettler	3 „
ass. Nr. 80 Rudolph Soudhof	7 „
Rosine Weibkind	1 „
Christ. Stelzner	3 „
Rel. Beyen	1 „
Jungfer Schmettau	1 „
Friedrich Hasper	4 „
Kälberhirte Fricke	2 „
Cord Pörtner aus dem Gerzerberge	8 „
Kistenbreebrügge	4 „

Nach genauer Überprüfung wohnten 1743 auf der Karls- und Hammerhütte insgesamt 201 Personen und in Delligsen selbst 749 Personen, zusammen 950 Personen

## Die Delligser Herdfabrik

Die Herde mit dem Braunschweiger Löwen haben es in sich!

Schon im Jahre 1905 entstand die heute noch bestehende „Herdfabrik“ als Betriebs-Abteilung der Braunschweigisch-Hannoverschen Maschinenfabrik A. G. (1901—1908). Um 1908 wurde eine Fusion mit der Bernburger Maschinenfabrik vollzogen. Eine Blüte hatte das Werk während des 1. Weltkrieges zu verzeichnen, als Granaten gedreht, Feldküchen und Munitionswagen hergestellt wurden — und der Waggonbau begann. Er hatte eine abermalige Änderung der Firma in „Maschinen- und Fahrzeugfabriken Alfeld-Delligsen“ zur Folge. Als 1931 diese den Betrieb einstellten, konnte bald darauf wieder die „Herdfabrik Delligsen“ eingerichtet werden. Sie darf mithin stolz sein, die einzigste Traditionsträgerin der ehemaligen „Carlshütte“ durch alle Krisenzeiten bis zum heutigen Tage geblieben zu sein. — Damals war in ihr zuerst Herr Düllmann Betriebsführer, von 1908—11 Ing. Stael, 1911—13 Ing. Schilling und 1913—25 Direktor Bosing.

Nach einer Zeit wirtschaftlicher Not (1931—33) wurde die „Herdfabrik Delligsen A. G.“ im Dezember 1933 von den Obligationären der Alfeld-Delligser A. G. und dank der Einsatzbereitschaft der damals Beschäftigten wieder in Betrieb gesetzt. Am 31. Januar 1933 fand ihre Eintragung in das Handelsregister Greene statt. Als Vorstand und alleiniger Betriebsführer wurde Direktor Max Bischof bestellt, und als Handelsbevollmächtigte sind Hans Martin und Willi Koch beim Amtsgericht benannt worden.

Es soll auch hier nicht unerwähnt bleiben, daß es immerhin ungewöhnlich war, als die Gläubiger eines in Konkurs geratenen Betriebes die Anlagen und entsprechendes Kapital zur Verfügung stellten, um in diesem Falle besonders die Herdfabrik vor dem allgemeinen Zusammenbruch zu retten.

Dem Betriebsführer Bischof ist es gelungen, durch seine geschickte Leitung und Disponierung, das vorzügliche Hand in Handarbeiten mit den örtlichen Körperschaften und seine sich immer wieder zeigende gute Betreuung der Belegschaft das Werk von einer 90köpfigen Anfangsbelegschaftsziffer auf den heutigen Stand von rund 230 Belegschaftsmitgliedern zu steigern. Dazu sind die früheren Abnehmerkreise zum großen Teil wiedergewonnen und der Kundenkreis durch stete Verbesserungen der Fabrikate erheblich erweitert. Während des letzten Krieges mußte der Herdbau zugunsten anderer Aufgaben stark eingeschränkt werden. Nach dem Kriege gingen außerdem große Absatzgebiete durch die Abtren-

nung der russischen Besatzungszone verloren. Trotz allem ist es ermöglicht, den Beschäftigungsgrad des Unternehmens voll aufrecht zu erhalten. Im Sommer 1945 konnte sogar eine eigene Eisen-gießerei erbaut und in Benutzung genommen werden.

Die Erzeugnisse unserer Herdfabrik mit der Schutzmarke des Braunschweiger Löwen haben sich inzwischen dank ihrer hohen Qualitäten wieder einen beachtlichen Platz erobern können.

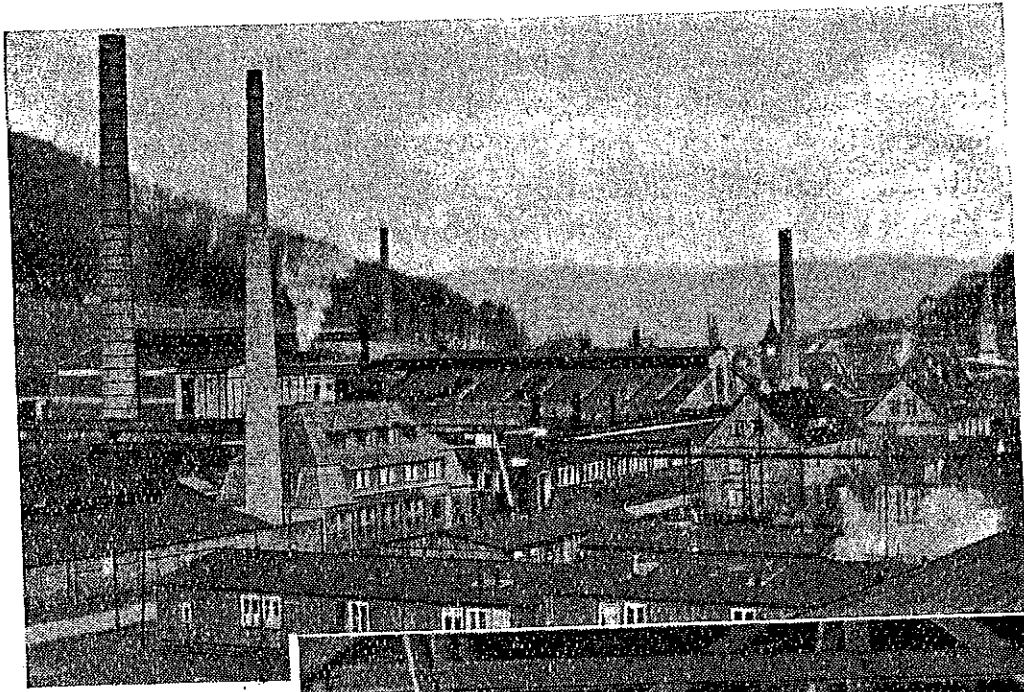
## Die Firma August Engels, G. m. b. H. das größte Industrieunternehmen unserer Gemeinde

Das hiesige Werk A E ist eine Zweigniederlassung des Stamm-betriebes August Engels in Velbert, der bereits im Jahre 1892 dort gegründet wurde und ungefähr drei- bis viermal so groß wie die Delligser Nebenstelle in seiner Ausdehnung und Leistung zählt.

„Engels-Delligsen“ wurde aus den verfallenen Hallen der frühe-ren „Carlshütte“ aufgebaut. Den westlichen Teil der alten Werk-anlagen hatte die „Herdfabrik Delligsen“ A.-G. übernommen, wäh-rend der östliche Teil von den „Epeda-Werken“ gekauft war. Die mittleren Gebäude dagegen, vor allem die Gießerei, standen nach dem Konkurs des Vorgängers im Jahre 1931 unter dem Verfall und liefen Gefahr, verschrottet zu werden.

Am 16. März 1938 kaufte und übernahm A. Engels die Gießerei mit deren Auf-, Um- und Ausbau sofort begonnen wurde. Mit be-sonderer Energie ist dann gearbeitet worden, und da das Stamm-werk in V. fertige Anlagen usw. zur Verfügung stellte, konnte be-reits am 7. 7. 38 das erste Eisen vergossen werden. Die Beschäftig-tenzahl stieg in den folgenden Jahren äußerst schnell, so daß man am 1. 10. 1944 genau 1214 Werksangehörige hatte. Hergestellt wurden vor allem Grau-, Temper- und Stahlguß. Jedenfalls standen bei Kriegsende (1945) die modernsten Stahl- und Temperöfen zur Verfügung, die wohl mit zu den größten in Europa zählten.

Durch den verlorenen Krieg und seine unliebsamen Neben-erscheinungen wie Zerstörungen durch Ausländer, Demontage und Herstellungsbeschränkungen — die heute trotz aller Vernunft, Ein-sicht, Toleranz und Friedensliebe nicht mehr verständlich sind — war der Betrieb nur in der Lage, Grauguß und kleine Mengen Stahlguß herzustellen. Bereits am 26. 2. 46 konnte der erste Stahl- und am 27. 3. 46 der erste Grauguß fabriziert werden. Die Zahl der Beschäftigten stieg auf über 400; im Augenblick sind von diesen noch 360 tätig.

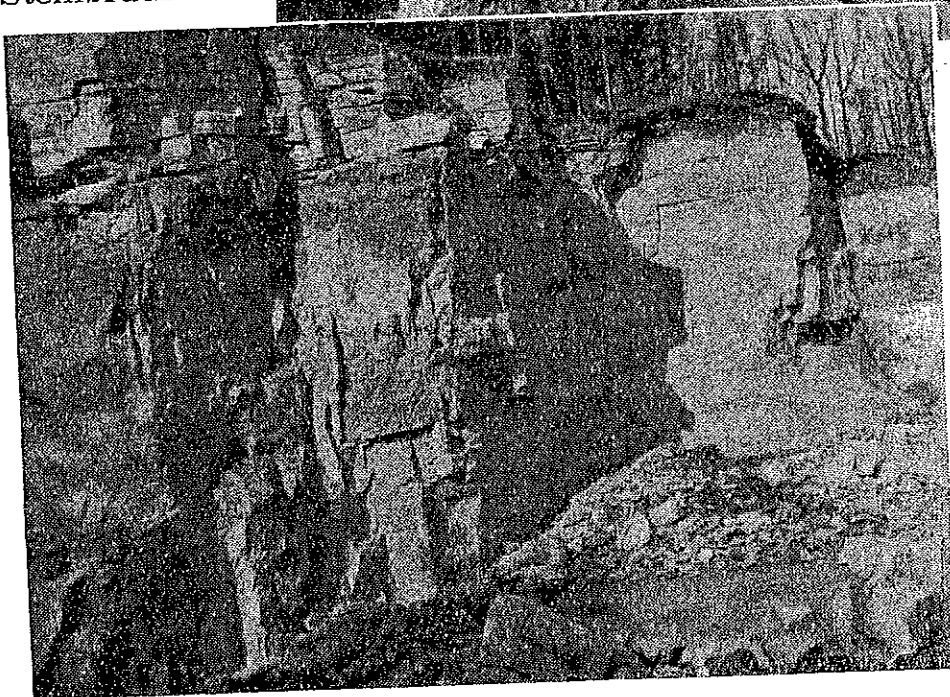


August Engels,  
Herdfabrik



Kalkwerk

Steinbruch





Aus einem Werbeplakat der Firma ist zu ersehen, daß auch heute wieder Grauguß, Temperguß und Stahlguß in hervorragender Qualität, hochwertiger Zylinderguß für Automobilfabrikation und Weißguß-Fittings, Aufsatz- und Rückschlagventile und endlich Bearbeitungswerkstätten angeboten und für das gesamte Bundesgebiet und das Ausland geliefert werden.

Wie von der Betriebsleitung erwähnt wird, ist es für die Weiterentwicklung unbedingt erforderlich, daß in Delligsen schnellstens Wohnraum geschaffen wird, um erstens eine Abwanderung von Facharbeitern verhindern und zweitens dringend notwendige Fachkräfte noch heranziehen zu können.

Die Wohnraumfrage ist zu einem ernsten Problem auch für Delligsen geworden. Der deutsche Arbeiter ist eigentlich immer der fleißigste und tüchtigste der Welt gewesen. Will man ihn aber gesund erhalten, soll ihm etwas Glück und Zufriedenheit beschert werden, dann Sorge man in erster Linie für menschenwürdige Wohnungen. — Daß sich in dieser Beziehung gerade die Firma Engels besonders sozial und führend zeigt, verdient vollste Anerkennung. Sollte außerdem eine Anregung des Chefs der Firma Engels, in den Festtagen unserer 1100-Jahrfeier den Grundstein für ein Mehrfamilienhaus in Delligsen zu legen, Wirklichkeit werden, dann hätten wir schon allein dadurch unserer Jubiläumsfeier wohl den passendsten und schönsten Rahmen gegeben. Vielleicht eile ich den Dingen voraus; aber schon jetzt möchte ich unter das geplante Werk ein Wort unseres Dichturfürsten setzen: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“

## Das Kalkwerk am Steinberg

Im August 1907 wurde der Grundstein für das Kalkwerk Delligsen gelegt. Um einen günstigen Bauplatz mit Anschluß an das Eisenbahngleis zu finden und eine Bremsbahn vom Werk aus durch die Feldmark nach dem kalkhaltigen Steinberg legen zu können, mußten langwierige Verhandlungen mit der Gemeinde, der Eisenbahndirektion und der Steinbergsinteressentschaft geführt werden.

Der eigentliche Kalkringofen ist in den Jahren 1910—1912 mit einem Brennkanal von ca. 160 Metern erbaut und von der Firma „Delligser Kalkwerk“ — Inhaber Scharpenberg — in Betrieb genommen.

Im Jahre 1918 ging das Werk in den Besitz der Firma „Braunschweig-Hannoversche Kalkindustrie, G. m. b. H.“ über, dessen

Leiter Dr. Wilhelm Schaefer-Hannover war. Am 1. 4. 1949 übernahm dessen Sohn Wernand Schaefer die Führung des Betriebes.

In den Kalksteinbrüchen am Steinberg verrichten Schießmeister und Brucharbeiter ihre tägliche Arbeit. Der Kalkstein enthält 98 % kohlen-sauren Kalk, der besonders gern von Zuckerfabriken, Eisengießereien und Hütten bezogen wird. Da der Kalkstein sehr gut spaltet, ist er als Baustein und Packlage vorzüglich geeignet. Gerade der Delligser Kalk wird für Bau- und Düngezwecke verwandt. Er löscht sich gut ab und nimmt eine hellgraue-reinweiße Färbung an.

In den Jahren von 1931—1936 wurden unter Führung von Dr. Wilh. Schaefer eine Mahlanlage, eine Miagkugelmühle mit Windsichtung, eine automatische Absackerei, zwei Niagara-Vibrations-siebe mit 5 bis 7 to. Stundenleistung eingebaut, so daß der Betrieb mit anderen modernen Werken unbedingt Schritt halten konnte.

Der hiesige Kalkringofen vermag täglich mit einem Feuer rund 50 to und mit zwei Feuern 90 bis 100 to gebrannten Kalk zu leisten.

Augenblicklich wird insbesondere hergestellt: 1. Gebrannter Kalk in Stücken zum Bauen und Düngen, 2. Gemahlener Branntkalk — windgesichtet 90 % CaO zum Bauen in 50 kg-Säcken, 3. Gem. Korament — windgesichtet, trocken gelöscht — zum Bauen in 50 kg-Säcken, 4. Gem. Korament-Rotsack, trocken gelöscht, abgeseibt — zum Bauen in 40 kg-Säcken, 5. Gem. Branntkalk, 90 % CaO zum Düngen, in 50 kg-Säcken und 6. Gebr. Kalk — trocken gelöscht — abgeseibt 70 % zum Düngen, in 50 kg-Säcken.

Erwähnen möchte ich noch, daß der riesige Kalkringofen ab November 1944 bis nach der Währung August 1948 teils durch Kohlenmangel, teils Mangel an Arbeitskräften seinen Betrieb stilllegen mußte.

Augenblicklich arbeitet das Werk mit 60 Mann. Sollte sich die Konjunktur durch das Anlaufen des Wohnbauprogramms und stärkere Abnahme von Düngekalk bessern und heben, dann wird man unverzüglich ein zweites Feuer anstecken und weitere 20 bis 30 Arbeitsleute einstellen können. Wir wünschen auch unserer Kalkindustrie das Beste! —

# Die Delligser Papierfabrik der Familie Henseling

(jetzt 259 Jahre alt!)

Die Wunden des 30jährigen Krieges, der auch den Bewohnern unserer näheren Heimat viel Not und Elend brachte, waren kaum geschlossen und vernarbt, als sich im Jahre 1691 der Papiermüller Hermann Reineking aus Jever, später wohnhaft in Uslar im Solling (Reineking's Nachfahren sind jetzt in Hannover) an die braunschweigischen Herzöge Rudolf August und Anton Ulrich mit der Bitte wandte, ihm den Bau einer Papiermühle am Ellerbruch zu Delligsen zu gestatten. Der Erbenzinsbrief, welcher die Genehmigung bekundete, trägt das Datum vom 4. September 1691. „... konzesioniert worden ist.“ Der festgesetzte Erbenzins zum Betrage von 25 Talern wird und ist von der Firma Wiesener und ihren Rechtsvorgängern bis auf den heutigen Tag bezahlt worden. Durch den Erbenzinsbrief ist dem Berechtigten erlaubt, daß er „auf dem Wasserfall, ohnweit Greene, der Ellernbruch genannt, eine Papiermühle nach seinem Gefallen anlegen, aufbauen und ohne einige Sperr- und Hinderung nutzen und gebrauchen möge und daß er dabei wider männigliche Beeinträchtigung geschützt und mainteneret werden solle.“ — Die Papiermühle blieb bis 1762 im Besitz der Familie Reineking. Hermann Reineking hatte zwei Söhne, Johann Christoph, geboren 1684, und Gerhard Andreas, geboren 1692, von denen der ältere später nach Westfalen verzog, während der jüngere nach dem Tode des Vaters die Mühle übernahm. Beide Brüder waren mit zwei Töchtern des Superintendenten Lüttich zu Delligsen, später wohnhaft in Stadtoldendorf, verheiratet.

Gerhard Andreas Reineking hatte zwei Kinder, die nach seinem Tode in Vormundschaft eines Onkels und eines Herrn Bruns kamen. Festzustellen ist nicht, ob durch den Tod des Vaters oder durch die Unfähigkeit der Vormünder der Ruin des Werkes eintrat. Im Jahre 1745 brach jedenfalls der Konkurs aus, zog sich aber jahrelang hin, bis schließlich die Großeltern der Kinder (Superintendent Lüttich) das Werk übernahmen und im Jahre 1763 an den Papiermacher Johann Justus Böters verkauften. Auch hier sehen wir wieder die Auswirkung eines Krieges (des Siebenjährigen), der Handel und Wandel schädigte und die Entwicklung aufhielt oder zurückbrachte, denn dieser Böters hat die Mühle auch nicht lange gehabt. 1795 übergab Böters dieselbe an seinen Schwiegersohn Johann Matthias Märten's (Ehefrau Katharina Märten's, geborene Böters) unter Zustimmung des Bötersschen Sohnes Justus Anton Böters, der nach Angern zog.

Wahrscheinlich war die Papiermühle infolge des napoleonischen Krieges von Märtens nicht zu halten, denn er verkaufte sie im Jahre 1806 oder 07 an Johannes Wiesener aus Büdingen in Hessen. Dieser war mit Friederike Henriette Borchert aus Rábke, einer Papiermühle am Elm bei Helmstedt, verheiratet; sie führte später die Firma nach dem vorzeitigen Tode ihres Mannes unter dem Namen J. Wieseners Witwe weiter und wurde damit zur Gründerin der Firma.

Dieser Ehe entstammten fünf Töchter, von denen die älteste, Doris, den Landwirt Heinrich Henseling aus Alfeld heiratete; von mehreren Kindern dieser Ehe blieb nur ein Sohn, Friedrich Henseling (1849—1926), am Leben; er übernahm später die Fabrik und verheiratete sich mit der Tochter des hiesigen Pastors Marianne Teichmüller. Der jetzige Altchef Heinrich Henseling, geboren 1876, ist mit Margarete Ahlswede verheiratet gewesen und 1900 ins Geschäft eingetreten. Er führt mit seinem Sohn Friedrich Henseling, geb. 1905 und verheiratet mit Dr. Edith Dittmar, den Betrieb gemeinsam.

Inzwischen hatten sich in der Papierindustrie in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts große Umwälzungen vollzogen. Die Zeit der Handpapieranfertigung (Schreibpapier, blaue Aktendeckel — Handbüttensfabrikation!) war durch die Maschinen verdrängt und manche Papiermühle ging ein, weil sie nicht die Mittel hatten, sich maschinell umstellen zu können. Die Delligerse Leitung kaufte 1865 von einem Verwandten aus Angern bei Magdeburg eine gebrauchte Papiermaschine mit kleinem Dampfkessel und fing an, Maschinenpapier statt Büttenspapier zu machen, und zwar aus Stroh, Lumpen und Papierabfällen (das Stroh bezog man aus der Einbecker Gegend!). Um 1885 wurde die Maschine II gebaut und im Anschluß daran die Holzstoff-Fabrikation aufgenommen, nachdem vorher ein größerer Kessel und eine Dampfmaschine von 120 PS angeschafft waren.

Der anfangs Schwierigkeiten machende Absatz des braunen Holzpapiers wurde durch die Aufnahme des Tapetenpapiers behoben, und in den 90er Jahren konnte an Stelle der ersten kleinen Papiermaschine von der hiesigen Karlshütte eine neue größere Papiermaschine III von 1½ Meter Arbeitsbreite beschafft werden. In weiterer Entwicklung wurde dann die Dampfkraft und die Stoff-Fabrik vergrößert und die Papiermaschine IV gebaut. Endlich wurde in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts die Maschine von 1865 (1,20 m breit) durch eine neue (1,80 m breit!) ersetzt. Hervorzuheben ist noch, daß seit 1930 die Verpackungsmittelindustrie immer mehr hervorgetreten ist.

Um den Betrieb modern und rationell zu gestalten, sind inzwischen aus den vier kleinen zwei große Maschinen geworden; auch ist die Dampfanlage auf 700 PS gewachsen. Rund 400 t im Monat können bei voller Ausnutzung von etwa 100 Mann Belegschaft geleistet werden. — Die Papierfabrik Henseling gilt als eine äußerst solide Firma, die von jeher, selbst in wirtschaftlich schwerer Zeit, sich voll durchgesetzt hat. —

## Sägewerk und Stiefelfabrik der Gebrüder Elze

Zur Zeit Napoleons amtierte unter vielen anderen der Zollbeamte Elze in Doershelf. Um 1848 zählte man in Delligsen über 20 Zollbeamte, die teils in Doershelf für das Land Hannover den festgesetzten Grenztribut oder auch im „Chausseehaus“ mit Schlagbaum davor („Hüttenhaus“, heute Kecks Wohnhaus) Wegegelder für den braunschweigischen Landesherrn erhoben. Ein Sohn dieses Zöllners Elze, H. August Elze — am 12. 5. 1819 in Delligsen geboren — war von Dezember 1841 bis 1887 Lehrer und Cantor in Golmbach, ein anderer Sohn, Adolf genannt, gründete im Jahre 1833 in Delligsen eine Drechslerei, in der Blasrohre für die Grünenplaner Glashütte, Spinnräder, Haspel und lange feingezierte Tabakpfeifen angefertigt wurden. Auch der Möbelbauer jener Zeit, der noch besonderen Wert auf meisterliche Handarbeit, Kunst und Stil legte, verwandte manche Drechslerarbeiten. Emsig surrten und knurrten die fußgetriebenen Drehbänke. Noch hatte das Handwerk seinen goldenen Boden! Vom Vater wurde das handwerkliche Können an den Sohn Wilhelm weitergegeben. Als frischgebackener Meister übernahm er im Jahre 1862 die Werkstatt, die er 1894 wiederum an seine beiden Söhne August und Gustav vererbte. In dieser dritten Generation wurde — unter dem Namen Gebrüder Elze — der Schritt vom handwerklichen zum industriellen Unternehmen getan. Eine kleine Lokomobile trieb Horizontalgatter und Kreissägen an, ein Vollgatter kam später hinzu. Inzwischen war auch für unser deutsches Volk das Zeitalter der Maschine gekommen, und mit ungeahntem Schwung wurde in verhältnismäßig kurzer Zeit Versäumtes nachgeholt und auf verschiedenen Gebieten die Spitze errungen.

Nach dem Ausscheiden von Gustav Elze im Jahre 1921 führte August Elze den Betrieb allein. Er baute ihn in unermüdlicher Arbeit auf solider Grundlage weiter aus. Trotz Krieg und Krisenjahre, trotz größerer Schadenfeuer ging es stetig voran. Seinem Schaffen setzte der Tod im Jahre 1944 ein Ende. Da sein Sohn Wilhelm seit

1939 Soldat war, mußte sich die Tochter des verwaisten Betriebes annehmen. In sechs ereignisreichen Jahren ergänzte sie so zielbewußt und sicher das Lebenswerk ihrer Vorfahren, daß man ihr stets und überall volle Anerkennung zollen muß. In der späteren Nachkriegszeit, die gerade für die Holzindustrie als sehr beweglich anzusprechen ist, stand ihr der Gatte, Hans Schild, umsichtig zur Seite.

Als letzter Heimkehrer unserer Gemeinde, von denen Lebenszeichen in die Heimat gelangt waren, kam Wilhelm Elze Silvester 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Mit ihm tritt die vierte Generation der Elzes ihr Erbe an.

Aus der kleinen Drechslerwerkstatt ist inzwischen ein moderner Betrieb geworden. Eine 150-PS-Lokomobile erzeugt den Strom für über 30 Antriebsmotore. Drei Gatter, Band- und Kreissägen sowie weitere Bearbeitungsmaschinen ermöglichen eine zeitgemäße Holzausnutzung. Dämpf- und Trockenkammern dienen der Pflege des Holzes. Mit eigenem Fuhrpark werden Anfuhr des Rundholzes und Auslieferung der Fertigware durchgeführt. Hergestellt werden alle Sägewerkserzeugnisse, außerdem ist in der Weiterverarbeitung eine Stiel- und Schneeschuhfabrikation angegliedert.

Wenn auch augenblicklich die mustergültige Betriebsanlage infolge der allgemeinen Wirtschaftskrise nicht voll ausgenutzt wird, so darf doch erwartet werden, daß die Holzindustrie — und damit die Firma Elze — recht bald in die Lage versetzt wird, ihren Beitrag zum Wiederaufbau der Heimat zu leisten.

## • Entwicklung der Kleinbahn Voldagsen-Duingen-Delligsen

Bereits in den ersten Jahre nach 1880 bestand ein Interessenskreis in der Duinger Umgebung, der die Schaffung einer Bahnverbindung von Voldagsen nach Alfeld (über Delligsen) forderte. Die Anregung fand höheren Orts Aufnahme und gab auch Anlaß zur Prüfung der Angelegenheit. Indessen kam das Vorhaben in diesem Jahrzehnt nicht zur Verwirklichung. Die Staatsbahn erledigte nur Vorarbeiten. Diese wurden durch die Firma Vering & Waechter-Berlin erworben. Als staatliche Stellen wegen angeblich ungenügender Wirtschaftlichkeit auch in den Jahren nach 1880 keine Neigung zur Durchführung des Bauvorhabens zeigten, wurde durch eine Personenvereinigung der Bau einer privaten Eisenbahn in den Vordergrund gerückt.

Im Jahre 1895 wurde zunächst die Konzession für die Strecke Voldagsen—Duingen beantragt und erteilt. Der Bau begann im

Oktober 1895. Am 16. 6. 1896 konnte bereits die Teilstrecke Voldagsen—Salzhemmendorf in Betrieb genommen werden. Die Eröffnung der Gesamtstrecke erfolgte am 1. 7. 1897.

Der Weiterbau nach Delligsen machte erneute Anträge notwendig, die zum Teil eindringlich durch den braunschweigischen Landtag vorgebracht und vertreten wurden. Am 16. 10. 99 begannen auch in diesem Abschnitt die Bauarbeiten. Die Eröffnung der Strecke Delligsen—Duingen erfolgte am 1. 8. 01. Die Fortführung der Strecke über Delligsen hinaus nach Wispenstein gelangte hingegen nicht zur Ausführung und ist auch heute noch nicht in Angriff genommen, obwohl immer wieder Verhandlungen, Tagungen, Besichtigungen usw. stattfanden.

Im Mai 1910 wurde bekannt, daß ein Konsortium Industrieller beabsichtige, eine schienenlose elektrische Oberleitungsbahn von Grünenplan über Delligsen, Imsen nach Wispenstein zu bauen und um die Einrichtung einer Staatsbahnhaltestelle Wispenstein in Kassel nachgesucht habe. Erhebliche Frachten standen in Aussicht. Daneben schlug die Direktion der Kleinbahn vor, die Bahn nach Wispenstein weiterzubauen und dort in die Staatsbahn münden zu lassen. Sie verlangte dazu kostenlose Hergabe des Grund und Bodens usw. Am 14. Dezember 1910 fand nachmittags 5.30 Uhr eine Versammlung im Peeks Hotel in Alfeld statt. Den Vorsitz führte der Landrat Dr. Burchard-Alfeld. An der Beratung nahmen teil: Kreisdirektor Dannenbaum-Gandersheim, Landtagsabgeordneter Lüders-Eberholzen, Senator Behrens-Alfeld, für den Grafen Steinberg Administrator Reinecke und Inspektor Bartel, ferner Dr. Krippendorf, Direktor Jähig, Fabrikant Henseling, Pappenfabrikant Bauermeister u. a. Kreisdirektor Dannenbaum-Gandersheim stellte einen namhaften Zuschuß zur Verfügung. Alfeld aber nahm gegenüber dem Projekt nach Wispenstein eine ablehnende Haltung ein; die Alfelder Interessenten hatten nur etwas für eine Bahn über, die in Alfeld einmündete. Vierzig Jahre sind seitdem ins Land gezogen, und noch ist man eigentlich in diesen Dingen keinen Schritt vorwärts gekommen. Wohl vermag der Lastkraftwagen auf Kosten aller Straßenunterhaltungspflichtigen allerlei Frachten zu besorgen, Großstücke aber kann nur die Bahn befördern. Wann wird das letzte und endgültige Wort über die Eisenbahnstrecke Delligsen—Wispenstein, Alfeld gesprochen werden?

Die normalspurige Eisenbahn Voldagsen—Duingen—Delligsen hat eine Betriebslänge von 27,15 km. Sie mußte in einem technisch schwierigen Gelände verlegt werden, das noch gerade ohne Vornahme von erheblichen Kunstbauten den Bau und Betrieb als Reibungsbahn gestattete. Sie hat Steigungen von 1:45 zu überwinden.

Das erschlossene Verkehrsgebiet zählte bei Betriebsbeginn 11 500 Einwohner. Diese Zahl ist insgesamt auf über 27 000 gestiegen (wesentliche Zunahme durch die Nachkriegsverhältnisse). Es ist eine lebhaft entwickelte Industrie vorhanden, die sich überwiegend erst nach dem geschaffenen Bahnanschluß entwickelt hat. Zum Teil ist ihre Entstehung direkt dem Anschluß an das Schienennetz zu verdanken. Nicht unerwähnt soll die nach 1900 gewonnene Ausbeutung der Bodenschätze bleiben.

Die Transportleistungen entfielen in früherer Zeit zum überwiegendsten Teil auf Güterbeförderung, insbesondere auf den Transport von Kohlen, Holz, Kalk, Tonwaren, Baustoffen, landwirtschaftlichen Produkten und industriellen Erzeugnissen, wie Eisen- und Holzwaren, Glas, Papier udgl. Die Jahreshöchstleistung betrug bisher 420 000 t, eine Beförderungsmenge, die von Bahnen gleicher Betriebslänge selten erreicht wird und auch z. Zt. bei weitem wegen der Kraftwagenkonkurrenz nicht mehr anfällt (284 000 t im Jahre 1948). Besondere Vorteile für den Güterverkehr sind durch die Aufnahme der Bahn in die direkten Tarife im Jahre 1938 geschaffen.

Der früher unwesentliche Personenverkehr (27 000 im Jahre 1933) hat eine starke Zunahme erfahren (1948: 672 000) und ist bei dem hohen Anteil der beruflich Reisenden, denen eine Beschäftigung am Orte nicht möglich ist, zu einer lebenswichtigen Aufgabe geworden. Bereits 1931 wurden Kraftomnibusse zur Verbesserung des Personenverkehrs in Betrieb genommen. Die Fahrzeuge verkehren augenblicklich auf der Strecke Kapellenhagen—Duingen—Alfeld. Die Linie nach Alfeld führt früh und abends über Delligsen, so daß von Duingen aus auch eine Kraftomnibusverbindung mit Delligsen besteht. Im Linienverkehr sind im Jahre 1949 173 000 Personen gegenüber 98 000 des Jahres 1946 befördert worden. Die Vorkriegszahlen stehen leider nicht mehr zur Verfügung. — Unsere Delligser Schuljungen und -mädchen wissen wohl zu schätzen, was ihnen die schönen und bequemen — sogar mit Radiogeräten ausgestatteten — Omnibusse bei ihren Großausflügen und -fahrten wert sind. Noch im hohen Alter werden und sollen diese Menschen aus dem Reiche der Erinnerungen von solchen Schullehrfahrten, die insbesondere zur Stärkung der Gemeinschaft und der Vertiefung der Heimatliebe dienen, glücklich und zufrieden berichten können.

Es ist das Bestreben der Verwaltung und des Personals, den Verkehrsbetrieb unserer Kleinbahn wirtschaftlich gesund zu erhalten und so fortzuentwickeln, daß er jederzeit seine volks- und verkehrswirtschaftlichen Aufgaben im Interesse der Öffentlichkeit erfüllen kann.



## Delligser Matratzen aus der »Epeda« gehen in alle Welt

Die Karlshütte, welche 1735 gegründet, war bis zum Jahre 1908 in Betrieb. Nach einem Konkurs wurde sie von der „Bernburger Maschinenfabrik Alfeld-Delligsen“ abgelöst. Nach wiederholtem Wechsel mehrerer Firmen, deren letzte die „Maschinen- und Fahrzeugfabrik Alfeld-Delligsen“ war, kamen 1931 diese Werke vollkommen zum Erliegen. — Die Folgen des Versailler Vertrages von 1919 waren für die deutsche Wirtschaft katastrophal. Wäre man bei den maßgeblichen Stellen und Instanzen, die zum größten Teil längst von der Unhaltbarkeit dieser vertraglichen Festlegung überzeugt waren, vernünftiger, einsichtsvoller und toleranter gewesen, dann hätte man sicher unserem Vaterlande und der übrigen Welt viel Leid ersparen können.

Erst 1934 konnte durch die tatkräftige Unterstützung vieler Geschäftsleute und Gewerbetreibender neue Betriebe eröffnet werden. Der Epeda gelang es, 1937 auf der alten Karlshütte Fuß zu fassen.

Die Epeda-Werke, die bis zum Kriegsausbruch 1939 in 17 Staaten der Welt insgesamt 21 Eigenbetriebe unterhielten, welche heute fast alle verloren sind, erwarben ihren Ruf durch die Herstellung *knoten- und geräuschloser Matratzen*, für die viele Reichs- und Auslandspatente in den meisten europäischen und überseeischen Staaten bestanden. Der Name Epeda ist aus den Anfangsbuchstaben der Namen zweier Erfinder in der Firma gebildet, Ehlenberk und Platte, unter Hinzufügung der ersten beiden Buchstaben des Wortes Dauerpolster. Durch steigende Nachfrage und merkbliche Auftragseingänge konnte die Produktion wesentlich erweitert werden, so daß auch das Delligser Zweigwerk, das während des Krieges als Ausländerlager, dann bis 1946 als Flüchtlingsunterkunft diente und in den Anfängen des Aufbaues mit nur 12 Personen beginnend, heute ein Mehrfaches an Arbeitern und Arbeiterinnen beschäftigt.

Durch die Freigabe einiger Räume konnten freundliche und hygienische Wasch- und Speiseräume geschaffen werden. Die zum Firmengelände gehörende Halle, die 1948 ein Opfer der Flammen wurde, ist im vorigen Jahr in Eisenkonstruktion wieder aufgebaut worden und dient heute Lagerzwecken und dem Versand.

Täglich verlassen die fertigen Einlagen den Betrieb in Waggons und in Lastkraftwagen nach allen Richtungen Deutschlands. Das Ausland interessiert sich jetzt für die in der Nachkriegszeit eingeführten Zusatzpatente. Seit einem Dreivierteljahr befindet sich im

Betriebe eine Schrottwalze, mit welcher der abfallende Draht verarbeitet wird, so daß jeglicher Verlust bei der Herstellung von Matratzen vermieden wird.

In der „Epeda“ wird mithin eine Fabrikation durchgeführt, die von der Öffentlichkeit kaum bemerkt wird, mit deren Erzeugnissen sie jedoch täglich in Berührung kommt. Für die Gemeinde Delligsen aber ist die Erhaltung und das Gedeihen dieses Industriebetriebes von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

## Marmelade und Bonbons aus Delligsen

Zu den verschiedenen landwirtschaftlichen, handwerklichen und industriellen Groß- und Kleinbetrieben unseres Fleckens kam im Frühjahr 1949 die Marmeladenfabrik Wedell, die bis zu dieser Zeit ihren Sitz in Elze hatte und aus betriebstechnischen Gründen nach Delligsen verlegt wurde. Sie ist zugleich der einzige ernährungswirtschaftliche Betrieb in unserem Hilfsgebiet.

In den Räumen der früheren Nahrungsmittelfabrik in der unteren Hilsstraße — auf dem Gelände der alten Karlshütte — wurden binnen kurzer Zeit hygienisch einwandfreie und freundliche Arbeitsräume geschaffen. Der Berichterstatter der „Braunschweiger Zeitung“ gab kürzlich einen eingehenden Bericht von dem Arbeitsgang, besonders von der Konservierung der Früchte bis zur Marmeladenherstellung. Überall sieht man flinke Arbeitskräfte, da alles Hand in Hand und über Maschinen geht. Jahrzehntelange Erfahrungen der Inhaber und Leiter und eines Teiles ihrer Mitarbeiter verschafften der Firma Wedell auf dem Gebiet der Marmeladenfabrikation einen guten Ruf.

Durch die inzwischen eingetretene Freigabe der Zuckerbewirtschaftung fällt auch die bis jetzt beengte Zuteilung, welche die Fabrikation stark drosselte. Nach Angabe der Betriebsinhaber bestehen für die Zukunft keine Absatzschwierigkeiten, wodurch auch gleichzeitig weitere Arbeitskräfte benötigt würden.

Im Juli 1949 erweiterte die Firma ihre Fabrikation durch Herstellung von Bonbons. In Büchsen von 4 bis 5 kg erfolgt die Auslieferung der Hartbonbons an den Klein- und Großhandel.

Die Inhaber sind bestrebt, den Betrieb weiter auszubauen, wobei in erster Linie an die Herstellung von Schokolade und schokoladenähnlichen Erzeugnissen gedacht ist.

## Eine moderne Walzenschleiferei

Die Firma Fritz Apel und Söhne (Fritz und August) konnte am 1. Oktober 1949 auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken. Die Apelsche Walzenschleiferei ist ein Spezialbetrieb, in dem vor allem Arbeiten für Papier- und Pappenfabriken, für Margarine- und Milchtrockenwerke ausgeführt werden. Als Spezialität gilt die Bearbeitung von Walzen (daher der Name!), Trommeln und Zylindern. Es kommt vor, daß 5 bis 6 Tonnen schwere Gegenstände bearbeitet werden müssen. Da diese Schleiferei als die einzige ihrer Art in unserem Vaterlande zählt, ist sie inzwischen in ganz Deutschland und auch im Auslande bekanntgeworden.

Nach und nach ist der Betrieb so eingerichtet, daß auch Hartgußwalzen insbesondere für die Tonindustrien und Müllereiwalzen für die Kornmühlen geschliffen und geriffelt werden können. Durch den Krieg waren sämtliche geschäftlichen Beziehungen des Apelschen Werkes zum Auslande zerstört und unterbunden. Wenn trotz der noch immer bestehenden Schwierigkeiten wieder Auslandsaufträge eingehen, so ist das recht erfreulich und spricht vor allem für die Güte der Arbeit, die hier geleistet wird. Es wird sowieso noch großer Anstrengung des Unternehmers bedürfen, um in dem stets schärfer werdenden Konkurrenzkampf nicht nur im Inland, sondern auch auf dem Weltmarkt zu bestehen.

„De Tiden sin swor,  
de Tiden sin slecht.  
Wenn alle midde anfaßt,  
dann wards wedder recht.“

## Handgehauene Feilen aus der Feilenhauerei Kessel, Delligsen, stehen immer noch hoch im Kurs

Der Gründer der Firma, August Kessel, wurde am 27. 12. 1843 als zweiter Sohn des Formermeisters Friedrich Kessel in Delligsen geboren. Da der Vater auf der hiesigen Carlshütte als Formermeister tätig war und sah, daß die vielen Feilen, die hauptsächlich für die Gußputzerei gebraucht wurden, von auswärts bezogen werden mußten, entschloß er sich, seinen zweiten Sohn das Feilenhauerhandwerk erlernen zu lassen. So kam August Kessel im Jahre 1858 nach Hannover in die Lehre. Nach dreijähriger Lehrzeit, welche ihm ausnahmsweise bei 100 Taler Zugabe zugebilligt wurde, machte er seine Gesellenprüfung. Nun zog er als zünftiger Handwerksgehilfe

auf Wanderschaft, welche ihn in sämtliche Großstädte Deutschlands und sogar ins Ausland nach Wien, Warschau und Krakau führte. Im Jahre 1868 kehrte er nach Delligsen zurück und gründete hier die noch heute bestehende Feilenhauerei, in welcher er durchweg vier bis fünf Gesellen beschäftigte, von denen drei 40 bis 50 Jahre lang dem Betriebe angehörten. Im Jahre 1908 wurde das alte Gebäude durch einen Brand vernichtet und der jetzige Betrieb und das Wohnhaus neu erbaut. Nach einem arbeitsreichen Leben starb er 1915, während seine drei Söhne im Felde standen und das Geschäft von seiner Ehefrau Auguste, geb. Böllert, und der Tochter bis zum Kriegsende weitergeführt wurde.

Der jetzige Inhaber Franz Kessel, geb. am 26. 7. 1888, trat im Jahre 1902 bei seinem Vater in die Lehre. Nach dreijähriger Lehrzeit bestand er die Gesellen- und im Jahre 1918 die Meisterprüfung. Nach der Rückkehr aus dem ersten Weltkrieg übernahm er das Geschäft und führte es unter der Firma A. Kessel weiter. Doch sehr bald kam die Zeit, wo das Feilenhauerhandwerk der Maschine weichen mußte. Bisher wurden die alten Feilen zum Schleifen in Schleifereien mit Wasserkraft geschickt, dieses verteuerte durch Fracht und Anfuhr die Herstellung so, daß eine Schleiferei mit elektrischem Antrieb eingerichtet werden mußte. Der ersten Feilenhaumaschine folgten bald weitere, so daß der Betrieb heute mit fünf Feilenhaumaschinen arbeitet. Trotz des Zeitalters der Maschine hat das Geschäft nie seinen handwerklichen Charakter verloren. Es werden immer noch handgehauene Feilen für gewisse Industrien hergestellt. Auch heute sind noch ständig einige Handhauer mit der Herstellung von handgehauenen Feilen und Raspeln beschäftigt, welche sich in Deutschland und auch im Ausland des besten Rufes erfreuen.

## Delligsen hat zwei Gärtnereien

1. Der Gartenbaubetrieb Schulz konnte im vorigen Jahr sein 40jähriges Bestehen feiern. Als Gründer der Firma gilt Franz Schulz sen., welcher im Jahre 1946 verstarb. Die Rosmariestraße, welche ehemals einfach Gätze (Gasse) hieß, soll gleich nach der Einrichtung dieser ersten Gärtnerei in Delligsen ihren Namen bekommen haben. — Im Volke war man früher eigentlich immer schnell bei der Hand, um konkrete — oft recht treffende Beinamen für Straßen, Plätze und selbst Menschen und ihre Tätigkeiten zu finden. Kam jemand als Neuling in den Ort, dann wurde er besonders unter die Lupe genommen. — Gärtnermeister Franz Schulz

jun. übernahm nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft im Herbst 1945 das väterliche Geschäft. Außer zwei Morgen Freiland in gutem Kulturzustand stehen drei Gewächshäuser mit einer Gesamtfläche von rund 300 Quadratmetern mit Warmwasserheizung und 220 Frühbeetfenster zur Verfügung. Während die Gewächshäuser in erster Linie der Aufzucht von Topfpflanzen, Tomaten und Gurken dienen, werden die Beete zur Frühpflanzenanzucht benutzt. Kranzbinderei und die Ausführung der verschiedensten Dekorationen sind außerdem wesentliche Teile dieses gärtnerischen Betriebes.

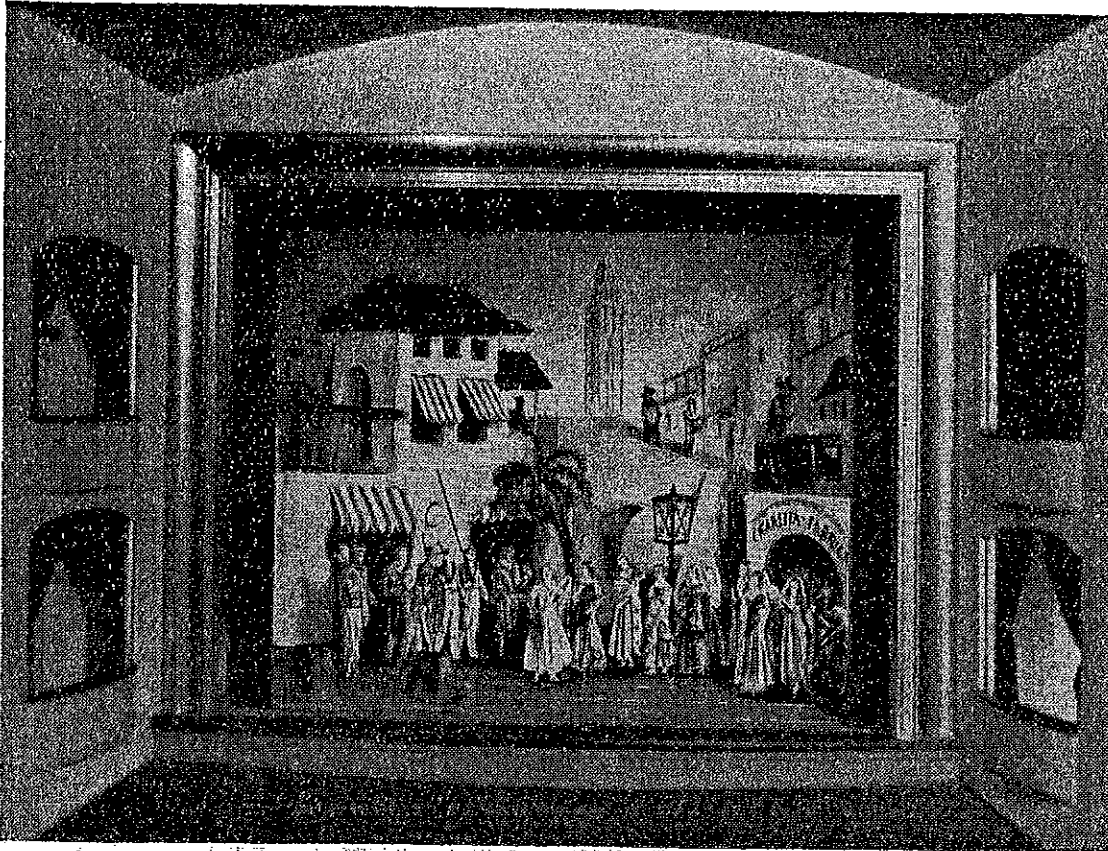
2. Die Gutsgärtnerei in Düsterntal ist ein Pachtbetrieb, welcher lange Jahre hindurch von dem Gärtner Fritz Thiele bis zu seinem Tode (1948) geführt wurde. Als Spezialitäten galten seine Erdbeer- und Himbeerkulturen, die selbst im entfernten Harze nicht unbekannt blieben. Im Frühjahr 1949 übernahm die Gärtnerei der Flüchtling Walter Bunke, der aus Breslau stammt, wo er seit 1911 als Gartenmeister beschäftigt war. Außer Delligsen werden von ihm besonders Varrigsen und Ammensen gärtnerisch betreut.

## Miniaturoper in Düsterntal bei Delligsen

„Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis.“ Von diesem Grundsatz geht Rolf Oppenheimer aus, wenn er die Schallplattenwiedergabe einer Oper dadurch zu ergänzen, beleben und vertiefen sucht, daß er die eigentliche Handlung und die markanten Vorgänge sichtbar und damit faßbarer werden läßt.

Der junge Oppenheimer, Sohn und Mitarbeiter des Pächters der braunschweigischen Staatsdomäne Düsterntal, mit seinem ungewöhnlichen Basteltalent und einem feinen künstlerischen Empfinden hat hier in einer Wohnstube des Gutshauses ein Miniaturtheater geschaffen, das wohl als einzig in seiner Art bezeichnet werden kann. Die Bühne ist  $35 \times 45$  cm groß, 105 cm tief und wird von einem Rundhorizont begrenzt. Eine moderne Beleuchtungsanlage, von rund 60 Taschenlampenbirnen zusammengebaut, die über 34 selbstgewickelte Widerstände und zwei Stromkreise laufen, ermöglicht es, alle Himmelserscheinungen, wie Morgenröte und Abenddämmerung, strahlende Sterne und vorüberziehende Wolken effektartig einzusetzen, während Lagerfeuer mit Pfeifenrauch und Blitze und grelles Aufleuchten in Höhlen und Schluchten durch Magnesium dargestellt werden.

Die Dekorationen, welche lediglich das Wesentliche der jeweiligen Umwelt andeuten, und über 100 Figuren der handelnden Personen, welche in Schienen laufen, wodurch sich ein präzises und sinngemäßes Auftreten und Abgehen mühelos bewerkstelligen läßt, sind von Rolf Oppenheimer selbst entworfen und aus Holz und Pappe angefertigt worden.



Das Repertoire besteht aus 1400 Schallplatten, die die Aufführung von über dreißig Opern gestatten. Die „Lustigen Weiber“, „Zar und Zimmermann“, der „Freischütz“ und „Carmen“ usw. erscheinen des öfteren auf dem Programm. Von den Wagneroperen können einzelne Akte geboten werden. Die Inszenierung wird von R. O. immer wieder durchgearbeitet, überprüft, verbessert, ergänzt oder erneuert.

Die geschaffene Anlage dient zur eigenen Unterhaltung und Entspannung. Gelegentlich werden aber auch Freunde und Bekannte ins gastfreie Haus geladen. An eine finanzielle Auswertung denkt der junge Oppenheimer nicht. Er ist Liebhaber, Künstler und Idealist.

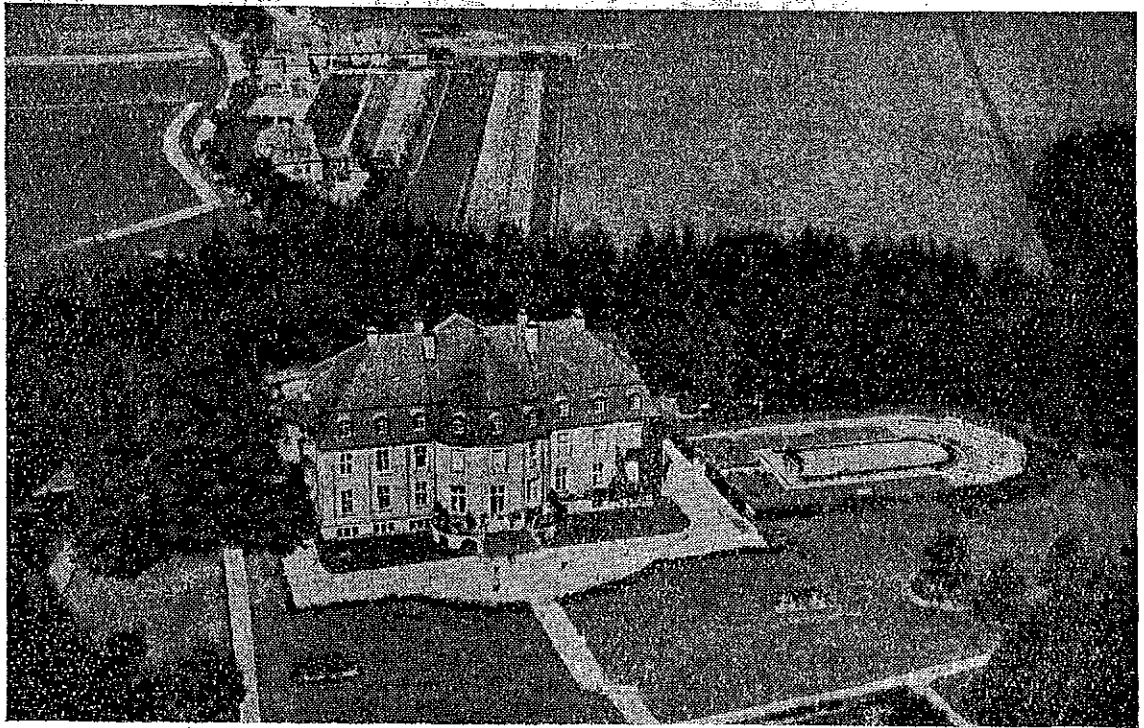
Man hat dem deutschen Volke viel genommen, aber unsere inneren Werte, unser geistiges Eigentum muß man uns lassen. Dieses kostbare Gut zu hegen und zu pflegen, ist eine heilige Pflicht.

# Düsterntal

Von Professor Otto H a h n e in Braunschweig.

Da zu der heutigen politischen Gemeinde Delligsen auch Düsterntal gehört, ist es erforderlich, es in den Umkreis unserer Betrachtungen einzubeziehen.

Das frühere von Steinbergsche Vorwerk Düsterntal, seit 1929 eine braunschweigische Domäne im Amte Greene, ist eine alte Dorfsiedlung, die aus einem Einzelgut der cheruskisch-sächsischen Zeit hervorging. Der alte schöne Name ist wahrscheinlich durch die



fränkische Besetzung des Sachsenlandes verloren gegangen und durch die auf Anordnung einer phantasielosen Behörde gegebene Bezeichnung „Dusteredal“ ersetzt worden. „Dusteredal 1320“ bei Oker, „Düstere Tal“ bei Rübeland im Harze, „Dustervorde 1416“ bei Neubruck, nördlich Braunschweig sind ähnliche Namen, die für Waldtäler gebraucht wurden. Die nach dem heutigen Waldrande gelegenen Breiten sind Rodeland des 9. oder 12. Jahrhunderts, über die leider die nichtssagenden Flurnamen keinen weiteren Rückschluß ermöglichen. Weiter führt uns aber die Feldbeschreibung von Varrigsen 1759, zu der eine Karte leider fehlt. Es heißt darin:

„Das Vorwerk dustern Thal und die Delligser Gemeinde haben die Hued und Weide über die ersten beyden Stücke in der ersten Wannē des Hördcampfeldes, welche Stücke dem Amtsvoigt Dörries

zu Delligsen und dem hiesigen Großköther Johann Heinrich Binnewies gehören, ferner in der zweiten Wanne solchen Feldes ‚Im Ütschen Pumpen‘ genandt und dabey liegenden Anger ‚Am Einbecker Beecke‘ und ‚Hinter dem Bruche‘ und von da bis auf die dustere Thalische Frist die Mithude haben.“ Varrigsen hat außerdem 1759 „die Koppelhude von hiesiger Grenze an auf den Düsternthalischen Felde bis an den Bach in der Kleygrund, ferner im Gehlen Beecke von hiesiger Grenze an über das Düsternthalsche Feld bis an die Delligser Grenze“.

Der „Anger am Einbecker Beecke“ und „Der Einbecker Beeck“ (eingezeichnet auf der Gerlachschen Karte), in dem heute der Weg nach Düstertal hinaufgeht und die Flachsrotten liegen, hat seiner Bezeichnung nach nur Sinn, wenn er von „Einbeck“ herunkommt. Daraus dürfte die Schlußfolgerung nicht zu kühn sein, daß „Einbeck“ der ursprüngliche Name des Einzelhofes gewesen ist, den wir heute „Düstertal“ nennen. Aus der Koppelhude und der Karte von 1859 geht aber noch weiter hervor, daß damals der Acker von Düstertal erst nach der Wegbiegung begann und mithin die bis zur heutigen Heerstraße Alfeld—Einbeck reichenden Stücke „Hörkamp“ und der untere Teil des „Schweinsbergfeldes“ nicht wie heute zum Vorwerke Düstertal gehörten. Damals stieß nämlich die Flur von Varrigsen „Auf dem Bruche“ und am „Einbecker Beeck“ mit der Delligser Flur zusammen. Durch Austausch von 8 Morgen 30 Ruten zehntfreien Ackers „Auf dem Brüningshagen“ (Varrigsen) sind dann Teile des „Hördcampes“ und alte Koppelhudeflächen Delligsens an Düstertal erst dazu gekommen, als mit der Separation die gemeinsamen Anger und Weideflächen an die Anteilberechtigten aufgeteilt und die gradlinigen, heutigen Grenzen festgelegt wurden. Da außerdem aller Acker der auswärtigen Besitzer angekauft wurde und die Hudeflächen am Hilsrande in Kultur genommen wurden, ist die heutige Einheitsflur Düstertal dann geschaffen.

Aus der mittelalterlichen Urkundenüberlieferung, soweit sie bisher zugänglich ist, mögen folgende Nachrichten hier mitgeteilt werden: Im Jahre 1358 waren in villa Duster dale, also einem ursprünglich herrschaftlichen Eigengute, zwei Hufen (50 bis 60 Morgen) ein Homburgsches Lehen von 3 Brüdern Gore, die somit die ältesten uns bekannten Einwohner von Düstertal gewesen sind. In dem Homburgischen Güterverzeichnis heißt es dann um 1400: „Primo Bertram giff ein Verding ( $\frac{1}{4}$  Silbermark) Tinses von sinem egen erve in ‚Düsterdall‘, item Hans Heuneke giff 5 lot Tinses unde 2 Houre (Hühner) in Düsterdall“. Weiter ist für das Jahr 1367 in Düstertal Steinbergischer Besitz erwähnt und 1413 wird ihr dortiges Eigentum als Herzogliches Lehen bezeichnet, da 1409 der



Homburger Besitz als erledigtes Lehen von den Welfen eingezogen war. 1567 haben die Delligser Einwohner Andreas Habeney und Andreas Osen 12 M. zum Deusternthall, Hans Bertram 1½ M. vor Deusternthall, Henning Jordens 5 M. Landes und 1 M. Wiesenwachs vom Deusternthall. — 1430 war ferner der Zehnte der Feldmark, wie auch der in Delligsen ein Hildesheimer Lehen der Steinbergs. Er ist dann wohl später von den Steinbergs angekauft und nicht mehr erhoben, da Besitzer und Zehntherr zusammenfielen, erwähnt wird er jedenfalls seitdem nicht mehr.

Danach ist also zu berichten, was A. Rink schreibt: „Das Rittergut Düsterthal ist seit 1413 im Besitz der Herren von Steinberg. Diese verwandelten das Besitztum in ein Vorwerk des Hauses Wispenstein, das seit 1586 auch die Untergerichte besaß. Durch Rodungen und Zukauf aus den Gemarkungen Delligsen und Varrigsen hat sich das Gut aus einem Hof von nur 60 bis 80 Morgen zu einem solchen von 300 Morgen entwickelt. Wie später zu erörtern sein wird, hat hier vermutlich früher ein kleines Dorf bestanden, damit ist das Gut als eine Zusammenlegung bäuerlicher Höfe zu erklären (S. 63).“ — Die Flurkarte von Delligsen zeigt, daß der Hof Nr. 18 seinen fast ausschließlichen Besitz in den Feldlagen „Auf den untersten Hahselhorst“ und „Auf der obersten Hahselhorst“, d. h. an der Grenze der Feldmark Düsterthal hat. Da dieser Hof als Gutsherr die Herren von Steinberg hat, scheint auch er ursprünglich zur Düsterthaler Flur gehört zu haben. Es ist deshalb auch hier eine wüste Ortschaft zu vermuten. Diese Ausführungen können keineswegs als stichhaltig gelten und sind in sich recht widerspruchsvoll. Einmal soll die Flur von Düsterthal durch Ankäufe derer von Steinberg in Delligsen, richtiger wäre zu sagen, in Ellisen und Varrigsen erweitert sein, dann soll Hof Nr. 18 mit seinem Acker wieder zu Ellisen gelegt sein, zu dem er 1567 und 1760 gehört. Solche Grenzverschiebungen sind aber bei der Dreifelderwirtschaft und einem festliegenden Zehnt zweier verschiedener Zehntherrn fast unmöglich, wofern nicht ein direkter Eingriff der Staatsgewalt erfolgte, da zu viele Anteiler und Zehntrechte in den einzelnen Wannn abgefunden werden mußten. Jede Ortschaft hält außerdem an ihren Grenzen und Rechten möglichst unabänderlich fest. Auch die Annahme, daß der Hof Delligsen Nr. 18 einst zu Düsterthal gehört habe, scheint deshalb unannehmbar zu sein, weil noch andere Höfe auf der „unteren und oberen Hahselhorst“ Anteil haben. Außerdem liegen zwischen diesen Fluren und der alten Grenze von Düsterthal „Auf der Lammel“, „In der krummen Wiese“, „Über dem Gehlenbeeke“. Die von Steinberg werden demnach jenen Hof Nr. 18 einmal erworben haben und konnten noch weitere Höfe in Ellisen

und Disaldeshusen hinzugewinnen. Jedenfalls waren sie 1760 Guts-  
herren nicht nur von Nr. 18, sondern auch von Nr. 61 und 48 (1567  
 $2\frac{1}{2} + \frac{1}{2} + 2$  Hufen, dazu noch ein Kothof).

Im *Erbregister Greene* des Amtes Greene von 1548, Seite 15, heißt es: „Steinbergische Junkern haben ein Holtz, liegt über dem Düstern Thale zwischen der Ammenser Burgk und Kleygrundt am Hillhs, item haben noch ein Holtz, den Ravenshagen genannt, liegt zwischen dem Deselitzer Bruch und Hohenbücher Holtz, item noch ein Stück Holtzes, der Steinberg, über dem Ravenshagen zwischen der Gersser Sohlegen und Rohberge bis auf die Ecken, item noch einen Bergk zwischen dem Kirchgrunde und Spelberg (= Berg mit Warte, lat. *speculum*) über dem Dorfe Vardiessen, soll der Meinekenberg heißen, sagen die Leute von einem Förster, der also geheißten, welcher denselben vohnheter (vorher) erst ins Gehege gebracht hat. In solchen Hölzern, so nach dem Hils als über dem Düsternthale nach Ravenshagen hat Mein Gnädiger Fürst und Herr die hohe und niedrige Jagt, haben Hirsche, Rehe und Schweine und obwohl die von Steinbergk in denselben Gehöltzen, so sembtlichen neben ihrem Namen benannt, die hohen Jagten haben wollen, so seyn dem Ihre Fürstlichen Gnaden ihnen keiner Jagten im Gerichte Greene gestendig die Hoheit dieser Hölzter gehört nach dem Hause Greene.“ Nach dem *Erbregister* von 1567 „haben die von Steinberg ein Forwerk, die Deuster Dahll, daran gebrauchen sie Acker, Höfe, Wiesen und Wege. Was selbige aufbringen, ist unerfahren. Die Junker behaupten, auch dem Amtmann zur Winzenburg gegenüber, weil Korn uffm Felde steiht, können sie den Acker nicht messen, bis so lange ingeerntet ist, haben daß auch ein Fürstlich Bevelich (Befehl) an den Amtmann zur Wintzenburgk aufgebracht, daß man sie seßhalben mit ihren Gütern in Ruhe lassen soll und haben nun in Amt Greene gleichfalß gepoten.“ — Sie sträubten sich also mit Erfolg gegen eine behördliche Registrierung der Rechte und Pflichten ihres Gutes und lehnten ebenfalls eine Fluraufnahme und Feldbeschreibung um 1760 ab, als alle anderen Dörfer und Vorwerke um den Hils vermessen und beschrieben wurden. Es gibt daher auch keine Flurkarte und Feldbeschreibung von Düsternthal.

Dieser Streit, den die Junker von Steinberg mit dem Amte Greene hatten, findet auch seinen Niederschlag in folgender Nachricht über die Steinbergischen Waldteile: „1668 An den Schweinsberk grentzet der von Steinberk von Wispenstein mit seinem Holtze, welches zu dem Vorwerk Düsternthall gehört. Graß und Masthude, auch die Hotzung gehört dem von Steinberk, die Hoheit aber Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht und dürffen die Steinbergischen

Försters mit keinen Röhren in das Holtz gehen oder darin jagen.“  
1746 „ist der Schweinsberg, soweit er den Herrn von Steinberg gehört, groß 297 M. 26 R.“

Im Jahre 1803 gehörten zu Düsterntal, das in die Rittermatrikel aufgenommen war und nachweislich 1586 die Untergerichtsbarkeit als ein ungeschlossenes Gericht bekam, 236 M. Acker und 540 Waldmorgen.

Vor dem Neubau nach Steinacker: S. 433 vorhanden: „In Düsterntal ein zweigeschossiges Wohnhaus aus Fachwerk mit abgerundetem Füllholz und Stab an der Schwellenkante. Daran gekreuzte Schrägstreben und über der Tür Bohle mit Antiquainschrift zwischen den Wappen heraldisch rechts der von Steinberg, heraldisch links der von Adelebsen: Sabina Amalia von Adelebsen, Witwe von Steinberg zum Wispenstein 1691. Auf der Scheune Wetterfahne mit dem von Steinbergschen Wappen und E. v. S. 1749. „Das Schloß, die Försterei und die neuen Wirtschaftsgebäude des Gutes wurden im Jahre 1912 von dem Grafen Hardenberg völlig neu gebaut.

#### *Schriftennachweise:*

K. Steinacker: Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gandersheim 1910. Wolfenbüttel. V, 430 und 433.

G. Schnath: Die Herrschaften Everstein, Homburg und Spiegelberg. Göttingen 1922. Studien u. Vorarbeiten z. Hist. Atlas Nieders. Heft 7.

Niedersächsisches Staatsarchiv Hannover Cop. X, 5 fol. 58.

Anneliese Rink: Die Ithmulde, Kulturgeographie einer niedersächsischen Landschaft. Hannoversche Geographische Arbeiten der Technischen Hochschule Hannover, Heft 1. 1942.

Alte Forstregistratur VIII, 107 im Nieders. Arch. zu Wolf.

Die Gerlachsche Karte des Fürstentums Br.-Wolf.

Die durch den Herrn Baron von Cramm in Brügge aufbewahrten Akten von Düsterntal konnten leider aus Zeitmangel nicht mehr berücksichtigt werden.

#### Nachtrag des Bearbeiters:

Karl Keunecke, der vor wenigen Wochen seinen 90. Geburtstag feiern konnte, war in den Jahren 1895/96 Hofmeister auf dem Gute Düsterntal. Am 1. Oktober 1896 übernahm er als Pächter das Gut und behielt es bis zum 1. Oktober 1912, als Graf Ernst von Hardenberg Besitzer wurde.

Nach dem ersten Weltkrieg bewohnte Major von Hessing das Schloß, das Gut aber verpachtete derselbe an den Landwirt Donalis.

Während des letzten Krieges wurde in dem Schloß zunächst eine Bezirksführerinnenschule des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend und anschließend ein Lazarett eingerichtet; das Gut aber führte ein Landwirt Stegmann.

Im Jahre 1945 übernahm Erich Oppenheimer die braunschweigische Domäne Düsterntal als Pächter, und man muß schon betonen, daß die Bedingungen und Umstände nach dem Zusammenbruch nicht die günstigsten für solche Pachtung waren. Durch die langen und schweren Kriegsjahre befanden sich die Bodenverhältnisse und das Inventar in schlechtester Verfassung. Ebenfalls gestaltete sich die Personalfolge durch die einsame Lage und den Ausfall der polnischen Arbeitskräfte äußerst schwierig.

Durch unermüdliche Planung und größte Mühe erreichte der Sohn des Pächters, als Verwalter seines Vaters, daß das Gut heute in bestem Zustand ist. Ein anerkannt gutes Verhältnis verbindet Betriebsinhaber und Arbeiter, die größtenteils aus dem Osten stammen und hier eine neue Heimat gefunden haben.

## Forstschule Düsterntal

Als Ende Dezember 1947 die Engländer Schloß Düsterntal verließen, wurde es Tag und Nacht von Waldarbeitern des Forstamtes Wenzen bewacht, um Unbefugten den Eintritt zu verwehren. Die Landesforstverwaltung hatte von diesem Zeitpunkt an die Nachfolge angetreten.

Anfang Februar 1948 zogen Forstleute in das Schloß ein. Die Landesforstverwaltung hatte sich entschlossen, alle Forstlehrlinge Niedersachsens in vierwöchigen Kursen weiterzubilden, da infolge der Vielzahl von Lehrlingen für manche ein regulärer Forstschulbesuch längerer Dauer erst in ein bis zwei Jahren möglich werden konnte. In den ersten Tagen jeden Monats rückten etwa je 40 junge zukünftige Revierförster an. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten waren damals erheblich. Nicht nur hinsichtlich der Verpflegung, auch einrichtungsmäßig mußten gleichsam aus dem Nichts für die Lehrgangsteilnehmer und drei Lehrkräfte Unterkunftsmöglichkeiten geschaffen werden. Laufend wurde der Bestand, soweit möglich, ergänzt, bis schließlich die Währungsreform zwar die Beschaffung erleichtert hat, jedoch das Geld dafür knapper wurde. Ende August

1948 schloß der siebente und letzte Kurzlehrgang. Die Leitung hatte Oberforstmeister Kramer, ein Ostpreuße, der früher das Oberforstamt Elchwald verwaltete. Zweck der Lehrgänge war, den Schülern den Unterrichtsstoff späterer Forstschulausbildung überblickartig zu vermitteln und ihnen eine Gesamtschau des Aufgabebereichs eines Revierförsters zu geben.

Am 1. 10. 1948 begann der erste planmäßige Forstschullehrgang, dessen Dauer auf ein halbes Jahr befristet war. Er setzte sich aus 48 Teilnehmern zusammen. Die Leitung übernahm Forstmeister Dr. Strehlke, der zugleich Direktor der Fortsschule Westerhof ist. Sein Stellvertreter hier wurde Forstmeister Volkmann. Außerdem waren noch zwei weitere Lehrkräfte tätig, sowie ein Revierförster, welcher den Geschäftszimmerdienst versah. Die Aufgabe der Forstschule ist eine in der Hauptsache theoretische Ausbildung der zukünftigen Revierförster in allen forstlichen Gebieten, z. B. im Waldbau, in der Arbeitslehre, der forstlichen Standortslehre, der Forstnutzung, Wegebau, Vermessung, Forstschutz, Jagd, forstliches Rechnen u. a. m. Zur Vertiefung der theoretischen Kenntnisse werden praktische Übungen angeschlossen, die in Form von Lehrwanderungen und praktischer Betätigung jedes einzelnen Schülers abgehalten werden. Der Lehrgang endete mit der im März 1949 abgehaltenen Hilfsförsterprüfung, nach deren Bestehen die Revierförsteranwärter zur Fortsetzung ihrer Ausbildung wieder in die Praxis versetzt werden, um dort ihre erworbenen theoretischen Kenntnisse zu vertiefen und zu ergänzen.

Der 3. Mai 1949 war der Beginn des zweiten, erstmalig nach dem Kriege wieder ganzjährigen Lehrganges. 58 Schüler wurden einberufen und untergebracht. Wie auch schon im ersten Lehrgang, waren auch jetzt Forstlehrlinge aus Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein, aus dem Staats-, Privat- und Kommunaldienst zusammengelassen. Die Leitung hatte wiederum Forstmeister Dr. Strehlke, sein Vertreter war weiterhin Forstmeister Volkmann. Ferner waren lehrend tätig: der Forstschuloberlehrer Peter, früher an der Forstschule Steinbusch (Neumark), und der Forstassessor Panitz. Den Geschäftszimmerdienst versah der Revierförster Bernhard Müller, der gleichzeitig den Unterricht im Jagdhornblasen übernahm. Auch dieser Lehrgang endete im März 1950 mit der Hilfsförsterprüfung.

Besonders in der Zeit zwischen den ersten beiden Lehrgängen und am Anfang des zweiten wurden verschiedene Lehr- und Versuchsflächen in unmittelbarer Nähe des Schlosses geschaffen. Ein kleiner Lehrkamp, ein Sportplatz und eine kleine Obstbauplantage

sind als wichtigste zu nennen. Schon während des ersten Lehrganges wurde eine unterhalb des Schlosses gelegene Baracke als Werkraum für die Ausbildung in der praktischen Arbeitslehre eingerichtet und später vervollständigt und erweitert. Dort lernen die Schüler, wie man z. B. eine Säge richtig instand setzt oder einen Axtstiel selbst anfertigt und a. m.

Eine Reihe von kulturellen Veranstaltungen, die jeden Freitag Abend stattfanden, gab den Schülern Gelegenheit, neben forstlichen Kenntnissen auch ihre Allgemeinbildung zu erweitern. Zahlreiche Gäste aus der näheren und weiteren Umgebung fanden dabei Unterhaltung und Abwechslung und konnten sicherlich manchmal ihr Wissen bereichern. Wissenschaftler und Künstler von weit über die Grenzen Deutschlands reichender Bedeutung verschönerten diese Veranstaltungen. Unter anderen sprachen hier Prof. Pascual Jordan, Hamburg, über Atomphysik, Prof. Fischer, Hamburg, über „Die Entwicklung des Staatsgedankens in der Neuzeit“. Der bekannte Tibetforscher Dr. Schäfer hielt einen Lichtbildervortrag über das geheimnisvolle Tibet. Prof. Dr. Schramm, Göttingen, sprach über „Die letzten Kriegstage, erlebt als Kriegstagebuchoffizier des OKW“. Das Bad Grunder Streichquartett unter Leitung von Forstmeister Jansen spielte Werke von Haydn, Beethoven, Mozart u. a. Rezitations- und Gesangsabende, Vorträge, Tonfilme und Konzerte wechselten in bunter Folge und machten durch ihr hohes Niveau die Forstschule Düsterntal zu einem Mittelpunkt kultureller Art für die Umgebung.

Am 3. Mai 1950 begann nun der 3., wiederum ganzjährige Lehrgang. Für Forstmeister Volkmann ist Forstmeister von Platen zu uns gekommen.

Die Verbindungen mit der näheren Umgebung gestalten sich allmählich immer enger und freundschaftlicher, seien sie wirtschaftlicher oder privater Natur. Nicht zuletzt mögen auch die zarten Bande Erwähnung finden, die zwischen Forstschülern und der weiblichen Jugend Delligsens und anderer Orte geknüpft wurden.

Mancher Einwohner der Umgebung möchte sicherlich nur noch ungerne die Klänge des Jagdhorns vermissen, die die Forstschüler in der Abenddämmerung ihren Jagdhörnern mit mehr oder weniger Geschick entlocken.

So ist die Forstschule Düsterntal zu einem festen Bestandteil unseres Landschaftsbildes geworden.

P a n i t z, Forstassessor.

## Liste der Gemeindevorsteher und Bürgermeister in Delligsen (unvollständig)

1744 wird ein Amtsvoigt Dörries erwähnt, welcher eine Bittschrift wegen Besetzung einer Lehrerstelle unterschrieben hat.

1765 ist als zweiter Amtsvoigt Johann Friedrich Dörries angeführt.

1806 kommt wiederum der Amtsvoigt Dörries vor. Ob es sich dabei um die gleiche Person oder etwa um Vater und Sohn handelt, konnte nicht ermittelt werden.

1806—1826 ist ein Wiegering gegenüber der Pfarre Gemeindevorsteher gewesen.

1826—1836 hieß der Gemeindevorsteher Möhle.

1846 wird ein Gemeindevorsteher Wolff erwähnt.

Bis Ende 1856 Gemeindevorsteher Allruth.

6. 1. 57—8. 1. 63 Gemeindevorsteher Krußholz.

8. 1. 63—4. 8. 88 Gemeindevorsteher Binnewies.

16. 10. 88—29. 3. 01 Gemeindevorsteher Lüttig.

13. 5. 01—29. 3. 07 Gemeindevorsteher Grödecke.

8. 4. 07—12. 3. 19 Gemeindevorsteher Witte.

12. 3. 19—21. 5. 19 Gemeindevorstehergehülfe Tegthoff bzw. August Gereke.

22. 5. 19—1933 Gemeindevorsteher Heinrich Gereke.

1933—1945 Bürgermeister Gustav Temme

1945 bis jetzt Gemeindedirektor Heinrich Gereke und Bürgermeister Wilhelm Warnecke.

## 75 jähriges Bestehen der Delligser Feuerwehr 1875—1950

Wie allgemein bekannt, bediente man sich in den weit zurückliegenden Jahren beim Ausbruch eines Brandes sogenannter Feuer-eimer, die aus Segeltuch hergestellt waren. Anlässlich der Gründung unserer Delligser Feuerwehr im Jahre 1875 wurden damals 12 solche Eimer angeschafft. Sobald das Sturmzeichen („Sturmläuten“) vom Kirchturm aus gegeben wurde, eilten die Bürger zur Brandstelle, bildeten schnellstens eine Kette zum nächsten Flußlauf und ließen

die gefüllten Eimer von Hand zu Hand gehen, bis zum Schluß das Wasser in die Glut gegossen werden konnte. Allerdings erzielte man hierbei nur eine geringe Wirkung bei der Feuerbekämpfung, doch hatte man das beruhigende Gefühl, etwas für das Eindämmen des Feuers getan zu haben.

Nachdem die Standspritze erfunden war, bei der die Wassermengen zunächst in einen Spritzenkasten gegossen und von da mittels Handdruck durch ein drehbares Standrohr ins Feuermeer geworfen wurde, benötigte man zu ihrer Bedienung gut geübte Kräfte. Noch im Jahre 1875 rief der damalige Gemeindevorsteher Binnewies die rüstigsten Männer unseres Ortes in der Gastwirtschaft Beinling zusammen, um nunmehr die eigentliche Gründung der Feuerwehr vorzunehmen. Nach Aufklärung über Zweck und Ziel der Wehr wurden 80 Männer als Wehrangehörige verpflichtet. Zum Führer dieser Gruppe wurde der Ingenieur Gustav Wegener von der Carlshütte bestellt, welcher bis zum Jahre 1878 das Amt versah. Von 1878 bis 1892 unterstand die Feuerwehr dem Ingenieur Antefuhr, welcher ebenfalls auf der Hütte beschäftigt war. Unter seiner Leitung soll die Wehr einen besonders guten Aufschwung erfahren haben. Von 1892 bis 1900 war Wilhelm Nolte Feuerwehrhauptmann. Auf seine Veranlassung hin erhielt die Gemeinde 1894 eine neue Handdruckspritze, die mit Schläuchen, wie sie noch heute verwendet werden, versehen war. Jetzt sah man erst einen wirklichen Erfolg, denn beim Pumpen ergoß sich aus dem Mündungsrohr ein derartiger Wasserstrahl, welcher weit über die Höhe eines Gebäudes hinwegging und nicht nur das Feuer eindämmte, sondern noch darüber hinaus die gefährdeten Nachbargrundstücke schützte.

Zu Noltens Zeiten, der sehr rührig und eifrig in seinem Amte war, wurden das Spritzen- und Schlauchhaus erbaut.

Von 1900—1913 hatte die Führung der Wehr Robert Schrader und ab 1913—1918 Heinrich Seebürger übernommen, die beide für ihre Gewissenhaftigkeit und Umsicht volle Anerkennung in der Gemeinde fanden.

Nach Ende des Weltkrieges 1918 erhielt Adolf Heise das einstimmige Vertrauen, die Leitung der Feuerwehr zu übernehmen. Heise stand damals vor der schwierigen Aufgabe, die Feuerwehr wieder neu aufzubauen. Eine große Anzahl der Feuerwehrmänner war auf dem Schlachtfeld geblieben, und an dem notwendigen Material fehlte es sehr. Im Jahre 1930, als die Wehr schon längst wieder auf alter Höhe war, übergab Heise das Amt an Rudolf Pampel weiter. Am 24. Mai 1933 wurde unsere Feuerwehr,



welche seit ihrer Gründung eine Pflichtfeuerwehr war, zu einer freiwilligen Wehr. Als Pampel zum Kriegswehrdienst einberufen wurde, übernahm Heinrich Schrader als sein Stellvertreter die Leitung. Während der Kriegsjahre waren die Anforderungen und Aufgaben der Feuerwehr besonders groß. Schrader hat sie mit seinen wenigen Leuten voll erfüllt. Nach Beendigung des letzten Weltkrieges brach — wie alles andere — auch die Feuerwehr zusammen. Am 1. Juni 1945 rief Gemeindedirektor Heinrich Gereke alle im besten Mannesalter stehenden Bürger in dem Saal von Gastwirt Krußholz zusammen, um eine Neugründung der Wehr vorzunehmen. Auf Vorschlag des Rates der Gemeinde bestimmte der Gemeindedirektor Ernst Witte zu ihrem Führer.

Da im Jahre 1937 die Gemeinde eine Motorspritze erworben hatte, konnte die Zahl der Feuerwehrleute bedeutend niedriger gehalten werden. Zur Zeit besteht die Wehr aus drei Gruppen mit insgesamt 27 Mann, welche die Besorgung der Schlauchlegung und die Bedienung der Motorspritze versehen. Witte zeigt größtes Interesse für seine nicht leichten Aufgaben und wird sie mit seinen Feuerwehrleuten, die sämtlich selbstlos, hilfsbereit, gut ausgebildet und stets einsatzbereit sind, auch zu lösen wissen.

Anläßlich folgender Großfeuer wurde die Delligser Feuerwehr während der letzten Jahre zum Einsatz und zur Hilfeleistung gerufen:

Brand in Alfeld (die Alfelder Wehr unternahm an jenem Tage einen Ausflug nach Kassel).

Brand in Kaierde bei Stellmacher Wilhelm Hage,

„ bei Landwirt Wegener,

„ in Imsen,

„ beim Bauern Hugo Bahntje, Varrigsen,

„ in Grünenplan,

„ 1911 in Kaierde, wo mehrere Häuser ein Opfer der Flammen wurden,

„ des Hüttenhauses Ziegelhütte,

„ bei Hermann Brinkmann, Delligsen,

„ des Wohngrundstücks Wilhelm Allruth, Delligsen,

„ des Fabrikgrundstücks der Firma Schwemmin, Delligsen,

„ beim Landwirt Wiegering (Munnecke), Delligsen.

## Aufstellung über die in Delligsen befindlichen Vereine

### *Gesangverein „Concordia“, Delligsen.*

Aus dem 1881 gegründeten „Männergesangverein Delligsen“ entstand anlässlich eines Sängersfestes 1883 ein zweiter Gesangverein „Concordia“. Beide Vereine sind am 1. 11. 1920 unter dem Namen „Concordia“ zusammengeschlossen, dem jetzt noch ein Frauenchor angegliedert ist.

Seine Vorsitzenden waren: 1. 11. 1920—24: Ludwig Momberg, 1924—27: August Herhold, 1927—45: Gustav Temme, 1945—48: Albert Hoppe, 1948—: August Möhle. Als Dirigenten und Chormeister dieses Vereins sind zu nennen: Mönkemeyer, König und Henkel.

### *Männergesangverein Delligsen.*

Im Jahre 1905 erfolgte die Gründung des „Arbeiter-Gesangvereins“ (25 Sänger); 1911 wurde ein Banner angeschafft; inzwischen war die Zahl der aktiven Sänger auf 50 gestiegen.

1919 wurde — nachdem während der Kriegsjahre 1914/18 die Vereinstätigkeit geruht hatte — der Arbeiter-Gesangverein „Liedertafel“ neu gebildet, der sich leider 1924 in „Liedertafel“ und „Frohsinn“ spaltete, von denen sich der letztere schon 1927/28 wieder auflöste. Die „Liedertafel“ mußte sich 1933 Verbot und Zerschlagung gefallen lassen, um dann am 13. 4. 1947 eine Neugründung als „Männer-Gesangverein Delligsen“ durchzuführen. Seit dem 16. 7. 1948 ist ihm ein Frauenchor angeschlossen.

Seine Vorsitzenden waren: 1905—11: Hermann Westermeier, 1911—15: Fritz Apel, 1915—19: Heinrich Ahrens, 1919—22: Heinrich Klepping, 1922—27: Adolf Heise, 1927—28: Karl Gereke, 1928—33: Adolf Heise, 1945—48: Adolf Heise, 1948—: Helmut Koch. Chormeister und Dirigenten: Rodenstein, Peschel, Röhrig, Kautz und Pachaly.

Im Laufe der Jahre haben beide Gesangvereine in friedlichem Wettkampf ihre Leistungen wesentlich verbessert, so daß Delligsen heute weit über die Grenzen der näheren Umgebung durch die Pflege des deutschen Liedes bekannt ist.

\*

Delligser Sportverein (mit Fußballabteilung, Handball-, Tischtennis-, Turn- und Jugendabteilung sowie einer Theatergruppe) (Vorsitzender Wilhelm Reinhardt).

Orchestervereinigung Delligsen (Vors. Wilh. Gattermann).

Jugendgruppe: „Die Falken“ (Sozialistischer Jugendverband).

Jugendgruppe: „Katholische Jugend“.

Jugendgruppe: „Evangelische Jugend“.

## Volksbücherei Delligsen

Die Volksbücherei Delligsen ist im November 1947 ins Leben gerufen; ihre Eröffnung wurde in der hiesigen Gemeinde sehr begrüßt, und schon am ersten Tage ließen sich 70 Leser in die Leserliste eintragen. Am Eröffnungstage zählte die Bücherei einen Bestand von 100 Bänden, während heute bereits ca. 500 Bücher den Lesern zur Verfügung gestellt werden können. Auch die Leserschaft hat sich inzwischen bedeutend vergrößert. Wir haben insgesamt 260 eingetragene Leser. Ausleihtage sind Dienstag und Donnerstag (nachmittags von 14 bis 16.30 Uhr). Im Einvernehmen mit dem hiesigen Gemeinderat wird pro Buch und Woche 0,10 DM Leihgebühr erhoben. Aus der belehrenden Literatur kann ein Buch drei Wochen für 0,10 DM behalten werden.

Der Buchbestand setzt sich aus Büchern aller Wissensgebiete zusammen, der überwiegende Teil besteht jedoch aus guten unterhaltenden Werken.

Die Volksbücherei befindet sich in Zimmer 3 der hiesigen Gemeindeverwaltung. Büchereiwart: Frl. Erika Lalla.

## Delligser Hofbesitzer im Wandel der Jahrzehnte

Dieser Bericht kann nur ohne Gewähr auf Vollständigkeit, Genauigkeit usw. gegeben werden. Einen großen Teil verdanken wir dem „alten Apel“, der von 1837 bis 1933 — er wurde 96 Jahre alt! — in unserer Gemeinde lebte, als Wegewärter tätig war und gern und mit großem Interesse aus der „guten alten Zeit“ erzählte. Es handelt sich um nur mündliche Überlieferungen von unsern damaligen „Hofstellen“, die zweifellos als die ältesten Ansiedlungen unseres Ortes anzusehen sind, dessen Ausdehnung sich früher ungefähr auf den Raum zwischen der Wispebrücke bei Mönkemeier und der Abzweigstraße nach Kaierde beschränkte. Aktenmäßig liegt jedenfalls fest, daß „das letzte Haus nach oben“ das Pfarrwitwenhaus (später Feldgiebels Schlachtereier gegenüber von Krußholz — Lorberg — Körber) war.

Berufsschuldirektor Gustav Bode in Frankfurt a. M., welcher als Lehrer von 1896—1910 an unserer Schule wirkte, des öfteren in den Ferien bei seinen Verwandten Lorberg in der oberen Mühle weilte und leider schon 1938 in Frankfurt verstarb, plante u. a., eine ausführliche Beschreibung der ältesten Häuser unseres Ortes zu veröffentlichen. Sein früherer Tod hat die begonnene Arbeit nicht fertig

werden lassen. Auch Bode hat einige Erzählungen von Apel stichwortartig in den Jahren 1920—1933 aufgezeichnet und in seiner Sammelmappe festgehalten. Ganz zuletzt haben einige „Alte“ unserer Generation ihre Erinnerungen freudig dazugetan, so daß schließlich doch ein verhältnismäßig klares Bild über unsere ältesten Anwohner und deren Nachfolge gebracht werden kann.

- ass. Nr. 1: Fricke („Schaper“ = Schäfer), jetzt Möhle, Wilhelm; 1947 Georg Ahrens, Brinksitzer; 1760 Jungesblut.
- ass. Nr. 2: Krußholz, August, Gastwirt; 1902 Schröder, Interimswirt; 1896 Hermann Krußholz; 1855 August Krußholz, der von ass. 40 (Krußholz-Lorberg) stammt und sich mit Allruths Tochter verheiratet; 1760 Christoph Allruth, Besitzer der Kleinkotstelle.
- ass. Nr. 3: Brinkmann, Hermann, 1924 abgebrannt (heute Bürgerpark), zuvor Hausmann; davor 1847 Bünger, Kleinkotstelle; 1760 Hischer.
- ass. Nr. 4: Wittmann, Georg, Kleinköter; 1847: Ludwig Wittmann; 1760 Tönnies Voß.
- ass. Nr. 5: Hischer, Wilhelm, Milchhandlung; Hischer, Wilhelm, Former, Kriegsinvalide, Pfortner.
- ass. Nr. 6: Mönkemeier, Ernst, Kaufmann; Mönkemeier, August, der es von einem Goldschmidt kaufte.
- ass. Nr. 7: Gattermann, August; Karl Waldmann, Maurer.
- ass. Nr. 8: Schmidt, Albert; Karl Schmidt (Knösel).
- ass. Nr. 9: Tegthoff, August, Schlosser (früher Koch).
- ass. Nr. 10: (war baufällig und ist abgerissen) Bertram, Sattler; 1847 Christian Bertram, Brinksitzer (heute Haus von Wilh. Möhle).
- ass. Nr. 11: Scherf, August jun., Scherf, August sen.; 1847 Heinrich Christian Scherf.
- ass. Nr. 12: Lorberg, Ernst, untere Mühle; 1901—1928 Albert Lorberg; 1874—1896 Ernst Lorberg sen.; zuvor Brotmann als Eigentümer, in der Mühle selbst Witte (ein Schwager von Brotmann); im Hausneubau anfangs Dr. med. Buchheister, später Dr. med. Wolf; 1760 Conrad Vespermann in der Mühle.
- ass. Nr. 13: Lambrecht, August — alter Familienbesitz! (1812 ein Lambrecht mit Napoleon in Rußland, 1813 ein Lambrecht mit Napoleon bei Leipzig); 1847 Heinrich Lambrecht, Viertelspänner; 1760 Hans Heinrich Lambrecht.

- ass. Nr. 14: Blonn, Otto — Helmke, Heinrich; 1847 Heinrich Helmke, Viertelspänner; 1760 Johann Engelke.
- ass. Nr. 15: Struckmann, Otto; 1925 Wilhelm Witte jun. (2 Töchter, jüngere heiratete Struckmann aus Weddel bei Braunschweig; 1890 Wilhelm Witte sen., Halbspännerhof; 1847 Heinrich Friedrich Ludwig Witte; 1760 Hans Heinrich Witten Erben.
- ass. Nr. 16: Meyer, Karl, Schlossermeister; davor Halbspänner Weyberg; 1847 Ludwig Koch; dem zuvor Otte; 1760 Jürgen Bartels.
- ass. Nr. 17: Fricke, August, Gastwirt; vordem W. Beinling 1847; vordem Dörries Hof (Amtsvoigt); 1760 Amtsvoigt Johann Friedrich Dörries (1847: 1 Viertelspännerhof und Kleinkötherhof).
- ass. Nr. 18: Jördens, Friedrich, Ackerhof; zuvor Gundelach; 1760 Christoph Gundelach.
- ass. Nr. 19: Frohme, Grete (Sötters Erben), Sötter, Fritz, Kreismaurermeister; 1847 Christoph Witte, der es von dem „bankrotten Handelsmann“ Dörges kaufte.
- ass. Nr. 20: Feldgiebel, Robert — immer schon ein alter Besitz der Familie Feldgiebel.
- ass. Nr. 21: Warnecke, August, Bäckermeister; früher Gemeindebackhaus — eine Zeitlang auch Lehrerwohnhaus.
- ass. Nr. 22: Maibohm, Karl; vordem Heinrich Koch, Viertelspänner (zwei Söhne gefallen); lange im Familienbesitz.
- ass. Nr. 23: Schulhaus (darüber wird an anderer Stelle berichtet!).
- ass. Nr. 24: Wiegering, Gustav — schon lange im Besitz der Familie. (Adolf Munnecke jetziger Besitzer.) 1847 Conrad Wiegering, Kleinköther, dazu 1847 einen Halbspännerhof und  $\frac{1}{4}$  eines wüsten Ackerhofes. Der Urgroßvater vom letzten Wiegering war Frachtfuhrmann. Sein Gespann mit 4 Hengsten fuhr zwischen Hamburg und Frankfurt a. M.
- ass. Nr. 106: Hamann, Heinrich — war früher Dörges Garten.
- ass. Nr. 25: Schmidt, Karl, Bäckerei, Café — war ehemals Wegeners Besitztum, das über Schotte (Brinksitzer) an Schmidt kam.
- ass. Nr. 26: Querfurth, Heinrich — vordem Ludwig Krußholz Besitzer, davor Koch.

- ass. Nr. 27: Schade, Albin, Allruth (Tempo) — alter Familienbesitz; 1847 Heinrich Ludwig Allruth, Halbspänner.
- ass. Nr. 28: Binnewies, Heinrich — sehr alter Familienbesitz; 1847 Johann Christian Binnewies, Halbspänner.
- ass. Nr. 29: Möhle, August, Schlosserei; Möhle, Ludwig vordem Habenichts Besitz (war Scheune von Dörges' Hof, die Habenicht ausgebaut hatte); Vorbesitzer Dörges, davor Warnecke, davor Krußholz; 1847 Dietrich Warnecke, Großkötter.
- ass. Nr. 30/31: Lorberg, Ernst, obere Mühle, Sägewerk; zuvor Küster; 1847 Heinrich Christian Küster; zuvor Fricke.
- ass. Nr. 32: Binnewies, Gustav (Mühlenstraße), Köterei; vordem Fricke, der als 2. Mann die Witwe Koch heiratete; ihr erster Mann Heinr. Koch war Besitzer der Kleinkotstelle. Ein Sohn dieser Kochs ging als Husar 1870/71 mit nach Frankreich und fiel.
- ass. Nr. 33: Jördens, Selina — Reuker — Lorsch; Reuker stammte aus Kaierde und war in Küsters Mühle Knecht gewesen; vordem Kleinkötter Friedrich Möhle.
- ass. Nr. 34: Dr. Elsner, Herbert, Tierarzt; vordem Ludwig Rosenthal, Tierarzt; zuvor Fricke, Viertelspänner — alter Familienbesitz.
- ass. Nr. 35: Binnewies, Heinrich, Tierarzt; vordem Müller (1847), Kleinkötter (jetzt Albin Schade).
- ass. Nr. 37: Wolf, Wilh. — jetzt Heinrich —, alter Familienbesitz; vordem Sonntag; Familie Wolf stammte aus Kaierde; 1847 Friedrich Wolf, Kleinkötter.
- ass. Nr. 38: Hage, Wilhelm (hinter dem Wasser); vordem Heinrich Siegmund Witte (1847), Kleinkötter.
- ass. Nr. 39: Möhle, August (jetzt Koch, Heinrich), Bauer — alter Familienbesitz; 1847 Heinrich Reuker.
- ass. Nr. 40: Lorberg, Albert (Körper), Gastwirtschaft — Krußholz — sehr alter Familienbesitz.
- ass. Nr. 41: Henseling, Heinrich und Friedrich, Papierfabrik; zuvor Wiesener.
- ass. Nr. 36: Feldgiebel (früher Schlachtere); zuvor Pfarrwitwenhaus, jetzt Karl Kissel.
- ass. Nr. 64: Ahrens, Heinrich, Stellmacherei, Brinksitzerstelle, alter Familienbesitz.
- ass. Nr. 84: Ahrens, August, Werkmeister bei Henseling.

- ass. Nr. 89: Westermeier, Wilhelm; vordem Bues (Schlachtere, die Westermeier kaufte!). Ein Bues lief in der westf. Zeit aus Furcht vor der Gestellung fort.
- ass. Nr. 85: Beyer, Tischlerei, jetzt Schrader, Heinrich und Lenchen, geb. Otte; vorher Ulrici, Tischler; 1847 Johann Friedrich Ulrici.
- ass. Nr. 43: Pampel, Rudolf — Scherf (Drechsler), altes Familiengeschäft, in dem besonders Webstühle und Spinnräder angefertigt wurden.
- ass. Nr. 44: Westermeier, Hermann, Anbauerhaus.
- ass. Nr. 45: Schade, August, jetzt Karl Pampel (gegenüber von Scherf-Pampel), Urgroßvater Schade ist ein rechter Wilddieb gewesen!
- ass. Nr. 46: Bertram, Heinrich, Sattlerei; vordem Kleinköterei Wegener.
- ass. Nr. 47: Kühne, Hermann, Schuhmacherei — früher Besitzer Scherf.
- ass. Nr. 48: Elze (Gebr.), Wilhelm, Sägewerk; Urgroßvater Elze war in Delligsen Steuerkontrolleur. Er erwarb für seinen Sohn, der das Drechslerhandwerk erlernt hatte, das Grundstück. Vorbesitzer Büte.
- ass. Nr. 49: Otte, August, jetzt Wangenheim, Wilhelm, Kleinkothof, vordem Jobst Meyer. Das Land kaufte s. Zt. die ehemalige Karlshütte (Besitzer Koch).
- ass. Nr. 103: Stöcker, Otto, Kaufmann, war früher dem Garten von Matthias Heinrich Gundelach zugehörig. Vordem Färberei Gese. Gese aus Bevern heiratete eine Schwester der Frau Gundelach, eine Propfe (Schmiede) aus der Rote und erwarb das Grundstück. Später Böhme (ein Verwandter von Henseling).
- ass. Nr. 50: Gundelach, Heinrich — Matthias — alter Familienbesitz; 1847: Heinrich Christoph Matthias Gundelach, Viertelspänner.
- ass. Nr. 51: Koch, Heinrich, Landwirt — vordem im Besitz der Familie Fricke.
- ass. Nr. 52: Gundelach, August — sehr alter Familienbesitz; 1847 Heinrich Gundelach, Halbspänner.
- ass. Nr. 53: Temme, Ludwig, abgetrennt von Gundelach, August.

- ass. Nr. 98: Brönnecke, Heinrich, Schuhmacher, abgetrennt von Gundelach, August.
- ass. Nr. 54: Müller, Friedrich, Schmiede, Kleinkothof; 1847 Friedrich Müller; vordem Allruths Besitz.
- ass. Nr. 55: Möhle, Heinrich („Rindstiefel“), alter Familienbesitz, Kleinköter, jetzt Otto Niemeier; 1847 Ludwig Möhle.
- ass. Nr. 56: Möhle, Robert (Sparkasse); früher Schlachter Möhle; vordem Schlimmes Besitz; 1847 Heinrich Schlimme, Kleinköter.
- ass. Nr. 57: Seebürger, Wilhelm; vordem im Besitz der Familie Koch, Kleinköter; 1847 Christian Koch.
- ass. Nr. 58: Fricke, Wilhelm, (Blattbinder) — alter Familienbesitz; 1847 Wilhelm Fricke, Kleinköter.
- ass. Nr. 59: Pfarrhaus — darüber an anderer Stelle.
- ass. Nr. 60: Klostermeier, Heinrich, Schuhmacher; 1847 August Heinrich Klostermeier, Brinksitzer.
- ass. Nr. 61: Schrader, Heinrich — sehr alter Familienbesitz; 1847 Christian Schrader, Halbspanner.
- ass. Nr. 62: Knackstedt, Adolf — früher Witte — Brinksitzer; hier wohnte ehemals der Landchirurgus Kriebel.
- ass. Nr. 63: Voß, Robert — das alte Hüttenhaus in der Rote; ehemals Propfen Schmiede; 1847 Phil. Propfe, Kleinköter.
- ass. Nr. 65: Schade, Albin, Klempnerei; vordem Brodtmannsche Wirtschaft (Großköter), dazuvor Wittes Wirtschaft, die Dröge gepachtet hatte. Von Brodtmann an Obermann verkauft, der alles vereinzelt und die Gebäude an Nachbar Gundelach verkaufte.
- ass. Nr. 205: Apel, Heinrich — 1847 Christian Gundelach, Großköter (65 und 205 waren ehemals ein Grundstück!)
- ass. Nr. 66: Lorenzen, Hans (Warnecke), Gastwirtschaft, Kolonialwaren; vordem Bredenschey; zuvor im Besitz von Heinrich Westermeier. Westermeier webte und hatte kleinen Handel neben seiner Köterei.
- ass. Nr. 67: Beckmann, Rudolf, Schlachtereier; Allruth, Wilhelm 1929 neu erbaut; vordem im Besitz von Schrader; 1847 Friedrich Schrader, Kleinköter.
- ass. Nr. 68: Binnewies, Karl, Schuhmacherei — alter Familienbesitz; 1847 Matthias, Kleinköter.



- ass. Nr. 69: Ahrens, Friedrich — Mühle; Ludwig, Kleinköter, früher Scherf; 1847 Georg Scherf.
- ass. Nr. 70: Weyberg, August — alter Familienbesitz; 1847 Ludwig Weyberg, Kleinköter, dazu  $\frac{3}{8}$  eines wüsten Ackerhofes.
- ass. Nr. 71: „Bauer Mühle“ (Weyberg) — Den Besitz hat s. Zt. Weyberg als Nachbar dazugekauft; 1847 Kleinköter Heinrich Mühle — dazu einen halben wüsten Halbspännerhof.
- ass. Nr. 72: Grödecke, Wilhelm — vordem im Besitz von Basse; 1847 Conrad Basse.
- ass. Nr. 73: Gereke, Fritz (hohe Treppe!) alte Kleinköterstelle, aus der nach Apels Angaben „alle“ Delligser Gerekes stammen; 1847 Heinrich Gereke, Kleinköter.
- ass. Nr. 74: Wolf, Albert; 1847 Heinrich Wolf, Halbspänner; vordem Quintel.
- ass. Nr. 75: Fricke, Heinrich, Bäckerei, früher Hirtenhaus der Gemeinde, worin der Kuhhirt und der Schweinehirt wohnten.
- ass. Nr. 76: Mühle, August, alter Familienbesitz; 1847 Ludwig Mühle, Kleinköter.
- ass. Nr. 77: Wegener, Hermann (August), alter Familienbesitz; 1847 Christian Wegener, Kleinköter.
- ass. Nr. 78: Mühle, Gustav (Anna) — Wittmann, Ludwig, Brinksitzer.
- ass. Nr. 79: Bredenschey, Friedrich, Dr. med. (jetzt in Hardeggen lebend!) vordem Bredenschey, Fritz; Kaufmann.
- ass. Nr. 80: Schlieker, Otto, Kaufmann — vordem Rosenthal, Ludwig, Tierarzt, dazuvor Kessel, Fritz — alter gemütlicher Gasthof.
- ass. Nr. 93: Seebürger, Heinrich, Landwirt †, Brinksitzer, durch Ankauf Kothof. Für den Auf- und Ausbau des Hofes wurden die Baumaterialien „eines Hauses auf dem Gerzer Berge“ benutzt. Dieses Haus mit 8 Bewohnern ist an anderer Stelle aufgeführt; es diente als Ausflugsziel von „hier und drüben“ und manchmal soll es dort Keilereien zwischen den Braunschweigern und Hannoveranern (später Mußpreußen!) gegeben haben.

# Hausinschriften in Delligsen

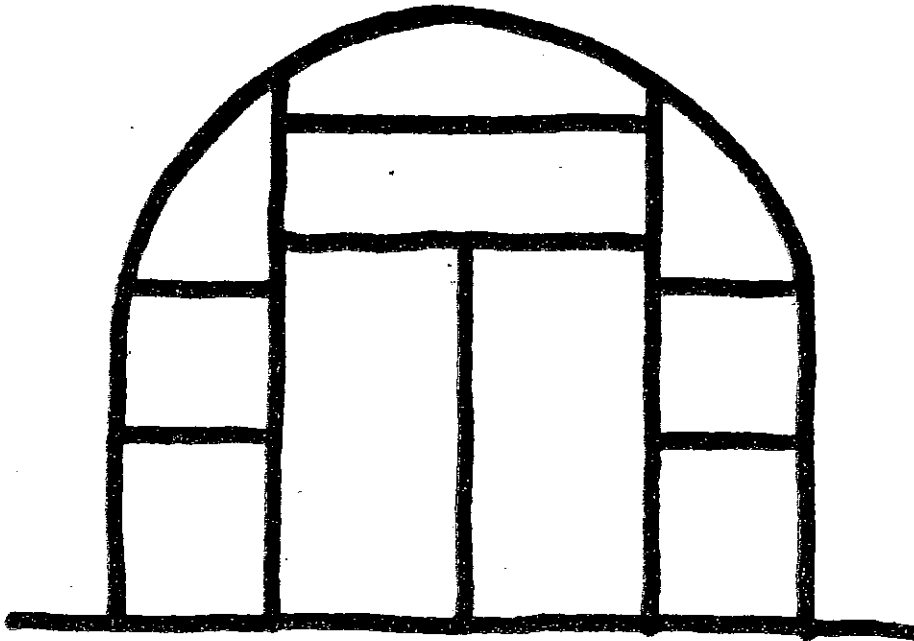
ass. Nr. 2 Heute Krußholz:

M Heinrich Christoph Allruth

Anna Elisabeth Pfortner

„Allein auf Gott setz dein Vertraun  
Auf Menschenhilf sollst du nicht baun.“

Anno 1756.



Schöner Wohnhausgiebel

ass. Nr. 5 Rosemeyer:

Johann Friedrich Otte

Sofia Gehreken

1821.

ass. Nr. 11 Scherff:

H. Christian Scherff u. Johanna Gerken

Anno 1845.

ass. Nr. 13 Lambrecht:

„Mit Gott geraht der Anfang wol  
fürs Ende man Gott danken soll.“

ass. Nr. 14 Helmke (altes Haus), jetzt Otto Blonn:

Christian Gerhardt Runge

Anna Catarina Jürgens

Anno 1797.

ass. Nr. 16 Meyer (jetzt Everlie, Gust.):

„Alle die hir verüber gehn und mein Nham sehn  
gäbe Gott waß sie mir gön.“ 10. Juni 1820.

- ass. Nr. 17 Fricke (Beinling):  
 „Jeßu mein Trost Hülff Freud und Zier  
 mein Hauß und Hertz stehet offen dir  
 Auch komm kehr mit deinem Segen ein,  
 So ward ich Reich und selig sein.“
- ass. Nr. 24 Wiegering:  
 Wer Gott vertraut hat wohl gebaut im Hi . . .“  
 Johann Andreas Witte — Catarina Gerdrud Bartram.  
 Anno 1793 den 8. Juni.
- ass. Nr. 30/31 Lorberg (Küster):  
 Über der Haustür: H. C. Küster, den 30. Mai 1822.  
 Am Stall: „Wo Gott zum Haus nicht giebt seine Gunst  
 So arbeitet jedermann umsonst  
 So segnet Gott denselben Mann  
 Der ihn um Segen rufet an.  
 Der seine Hoffnung.“  
 Johann Ludwig Küster. Anno 1795,  
 Posteritati.
- ass. Nr. 35 Tierarzt Binnewies (jetzt Schade):  
 Verwitterte Inschrift von 1822.
- ass. Nr. 37 Wolf:  
 Johann Friedrich Wolf u. Engel Justine Sonntag  
 der 19. Juli 1834.
- ass. Nr. 40 Krußholz — Lorberg:  
 Johann Georg Krußholz  
 Marie Justine Witte, den 1. Juli anno 1820.
- ass. Nr. 50 Gundelach, Heinrich:  
 Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut  
 im Himmel und auf Erden.  
 Ernst Christoph Meier  
 Engel Catarina Dormeier  
 Ernst Christoph Meier  
 Margreta Gundelach. 1790.
- ass. Nr. 52 Gundelach, August, Anno 1710:  
 Der Herr hat alles wohlgemacht  
 er wird nichts Böses machen  
 in allen deinen Sachen.  
 Hans Ernst Jürgens — Trine Mari Sürih.
- ass. Nr. 54 Fr. Müller (Schmied):  
 „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.“  
 Anno 1704.

Nebenhaus: Johann Friedrich Wulf — Maria Margarete Mohn  
Anno 1793.

ass. Nr. 55 Mühle:

Gott welch Glück . . . .  
Schaft hir und treu \* \* abgeschnitten.  
Bruder Libe und warum  
Soll mich gram,  
wenn ich Jesum habe in Sterben und in Leben.

ass. Nr. 61 Schrader, Heinrich:

Wer hofft in Gott und den Verstand,  
wird nimmermehr zu Schanden.  
Johann Andreas Schrader — Maria Catarina Phörtner.

ass. Nr. 178 alte Schule:

Lerne fürs Leben,  
Nicht für die Schule.

ass. Nr. 90 (Düsterntal):

Sabina Amalia von Adelebsen, Witwe von Steinberg  
zum Wispenstein.



## Ein alter Reim, der im Delligser Volksmunde entstanden ist

Kullack (Gundelach) up dä Ecke,  
Brennscheit (Bredenschey) leiht in Drecke;  
Allriuth kucket hauge här,  
Binneweis is 'n Siegerlär;  
Krischaan (Möhle) lett nich naa,  
Wabarg (Weyberg) is all all daa;  
Müle uppen Brinke  
Kuket düchtig Klümpe,  
Basse (Grödecke) frett se iut.  
Gärecke uppen Lickepumpe,  
Hanrich Wulf hätt kanen Hacken im Strumpe;  
Fricke mit den Tiutehüren  
Mött Pullusch (Möhle) iut'n Bedde büren;  
Siegmun Müle mid dä langen Peipen,  
Brennscheit motter'n Tabak rinder köpen;  
Hiusmann (Hausmann) upper Ecke,  
Der aule Fricke („Schaper“) leiht in Drecke.

## Unsere Friedhofshalle

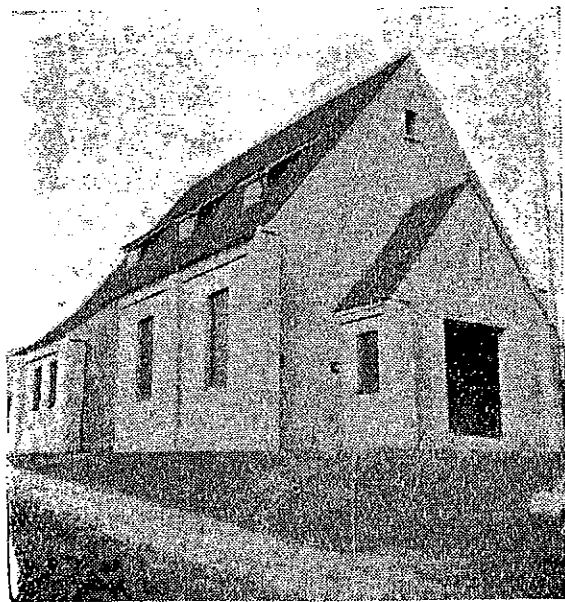
Der schon lange bestehende Plan, eine Friedhofskapelle zu errichten, ist nun bald verwirklicht worden. Die Halle wird in jeder Beziehung nach den Grundsätzen hergestellt, wie man sie in Städten anwendet, da Delligsen eine Gemeinde ist, die sich durch die Industrie stark in der Entwicklung befindet.

Der Entwurf des Baues stammt von dem Kreienser Architekten Marx. Die Leichenhalle steht seitlich des Hauptweges in der oberen Hälfte des Friedhofgeländes. Die Gemeinde beabsichtigt, in Zukunft eine Erweiterung des Friedhofes vorzunehmen, so daß dann die neue Kapelle die Mitte des gesamten Friedhofes einnimmt. Der Bau der Halle ist in Bruchsteinmauerwerk hergestellt und hat eine Größe von etwa 12×15 Metern; die eigentliche Feierhalle ist 9×8 Meter groß. Vor Eintritt in die Kapelle begibt man sich in einen Vorbau. Im Anschluß der Trauerhalle der Nordseite zu befinden sich eine Leichenkammer, die auch als Sektionsraum benutzt werden kann, ferner ein Pfarrerraum und ein Gerätezimmer, das unterkellert ist.

In einer Feierstunde am 10. 12. 1949 wurde, nachdem der Rohbau der Friedhofskapelle beendet war und der Bau in diesem Zu-

stande überwintern sollte, eine von Rektor Reuter entworfene Urkunde in der Leichenhalle der Kapelle eingemauert. Gemeindegeldirektor Gereke wies in seiner Ansprache vor Ratsherren, Gemeindegeldwohnern und der größeren Schuljugend darauf hin, daß nun eines der Ziele der Gemeinde verwirklicht sei, das man sich seit langem gesetzt habe. Auch die beiden Seelsorger der Gemeinde, Pastor Kammerer und Erzpriester Wagner, dankten allen, die zum Bau der Kapelle beitrugen.

Um den verehrten Mitbürgern unserer Gemeinde den Inhalt der oben angeführten Urkunde nunmehr kundzutun und sie auch unseren nachfolgenden Geschlechtern zu erhalten, lasse ich dieselbe, welche als Rück- und Umblick von mir gefaßt wurde, auszugsweise hier folgen:



## Die Friedhofskapelle der Gemeinde Delligsen

(Ein kurzer Rück- und Umblick von A. Reuter).

Heute ist der 20. November 1949, das deutsche Volk begeht seinen Totensonntag. Man braucht dem deutschen Menschen nicht zu sagen, was er seinen Toten schuldig ist. Ein jeder von uns hält an diesem Totengedenktage innere Einkehr. Noch einmal sind wir mit den Lieben, die in den letzten Jahren von uns gegangen, zusammen. Wir suchen sie und uns ist, als seien sie alle, die sonst so ferne, wieder in unserer Gemeinschaft.

Ich stehe im Süden unseres Ortes, am Röhnberg, und mein Blick geht über den stillen Flecken hinweg zum Steinberg. Gleich am

ersten steilen Hang, unmittelbar am Dorfrand, liegt der Friedhof, die Ruhestätte unserer Toten. Seine Pforten sind heute weit geöffnet. So viel Besuch hat er lange, lange nicht gehabt. Von allen Seiten, aus allen Straßen kommen sie, schreiten durch die „Rote“, und steigen den Friedhofshang empor. Von Grab zu Grab gehen die lieben Angehörigen, sich gegenseitig Trost und Mitgefühl zunicke. Und so viele sind dabei, die ihre Toten ganz woanders wissen, manche auch, die nie — niemals erfahren, wo ihre verlorenen Väter und Mütter, Söhne und Töchter, Brüder und Schwestern einen Ruheplatz gefunden. — Wahrlich: „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg, die Herde schlägt er und den Hirten!“ — Heute, am Totengedenktage, treten alle die Leidtragenden feierlich, lieb und fest zusammen. Sie fühlen am besten, daß sich die große Trauer gemeinsam leichter tragen läßt. — Aber es muß noch etwas Besonderes sein, das so viele Delliger und so manche Gäste von auswärts an diesem Tage zu unserem Friedhofe treibt: Die neue Friedhofshalle, von der seit Monaten und Jahren viel erzählt, gesprochen und geschrieben wurde, ist seit ein paar Tagen im Rohbau fertiggestellt und gerichtet worden. Noch sieht man die frischen, neugezimmerten Balken, doch in wenigen Tagen wird das neue Dach wieder Ruhe für das Landschaftsbild bringen. Voller, vornehmer, feierlicher und schöner ist der Delliger Friedhof durch diesen Neubau geworden, und die Planer, Entwerfer und Erbauer der Halle brauchen sich ihrer Arbeit nicht zu schämen.

Über die Entstehung und Durchführung des Baues selbst, der in Zukunft uns allen, wahrscheinlich Hunderten und Tausenden als Ruheplatz und -raum vor dem Ewiggebettetsein dienen wird, will ich kurz berichten, damit unsere Nachkommen ein wenig und doch bestimmte Rückschau halten können in eine Zeit, die wohl mit zu den schwersten und bittersten und leidvollsten in der Geschichte unseres Volkes zählen wird.

Wenn man vor etwa zwanzig Jahren ganz zufällig auf Leichen- und Friedhofshalle in unserem Orte zu sprechen kam, dann konnte ich immer wieder feststellen, daß eigentlich alle Dorfgemeinden an dem Althergebrachten festhalten wollten. „Ich sterbe in meinem Hause und will auch von diesem Hause aus begraben werden“, erklärte fest und ohne Zögern ein älterer Landwirt unserer Gemeinde. „Meine Eltern würde ich nie in eine Leichenhalle bringen, sie sollen im Hause aufgebahrt werden und nicht da draußen allein sein“, erwiderte ein jüngerer Gewerbetreibender, als wir damals zufällig auf diese Dinge zu sprechen kamen. „Die Leiche gehört ins Haus, und die Leichenpredigt wird im Sterbehaus gehalten“, war die Ansicht mehrerer Anwohner. — Die Zeiten ändern sich und wir

uns mit ihnen! Damals (1930) hatte Delligsen eine Gesamteinwohnerzahl (mit Düsternthal) von 2300. Schon während der Kriegsjahre 1939 bis 1945 war die Zahl durch die am Ort eingerichtete Kriegsindustrie etwas gestiegen. Als dann aber 1945 unser Vaterland völlig zusammenbrach, die Bevölkerung aus den zertrümmerten und zerstörten Städten aufs Land eilte und die Volksgenossen aus dem Osten in eiliger Flucht ihre Heimat aufgeben mußten, wuchs die Einwohnerzahl in verhältnismäßig kurzer Zeit auf rund 4200. Wenn man bedenkt, daß diese Menschen in nur 400 Häusern wohnen, die unser Ort immer noch zählt — gebaut ist während der letzten Jahre sehr, sehr wenig —, dann ist wohl ohne weiteres klar und verständlich, wie entsetzlich groß die Wohnungsnot auch bei uns in Delligsen geworden ist. — Man hat kaum Platz für die Lebenden, und Tote konnte man eigentlich nur noch in ganz wenigen Häusern — und dann auch nur für wenige Stunden — behalten. Sofort rückte der Bau einer Leichenhalle in den Vordergrund. Bereits der erste — 1945 — gewählte Gemeinderat setzte sich tatkräftig für den Neubau ein. Ihre Namen sollen hier aufgeführt werden:

Albrecht, Heinrich, Gattermann, Wilhelm, Glenewinkel, Albert, Helmke, Albert, Hesse, Wilhelm, Koch, August, Marhenke, August, Meyer, Adolf, Probst, Willi, Schmalhoff, Hermann, Schmidt, August, Warnecke, Wilhelm.

Irgendwelche Verhandlungen mit anderen Instanzen und besonders mit Kirchenbehörden betreffs Grund und Boden waren nicht zu führen, denn der neue Friedhof, welcher 1925 von dem Dr. med. Bredenschey käuflich erworben, war für die politische Gemeinde grundbuchlich eingetragen. Fast zwei Jahre lang hat der alte Recke des Braunschweiger Landtages, der allgemein hochverehrte Minister und Ministerpräsident der Regierung in Braunschweig Dr. jur. Heinrich Jasper Prozesse geführt, um auf diesem Gebiete volle Klärung zu schaffen. — Seitens der Gemeinde Delligsen war damals der sehr verdiente Bürgermeister und jetzige Gemeindedirektor Heinrich Gereke in führende Position gekommen. Dem Gemeinderat von 1945 ist es nicht gelungen, die Friedhofshalle zu bauen. Die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse glichen einer Katastrophe und waren stärker als der gute Wille. Durch Hergabe von Lebensmitteln usw. hätte man vielleicht die notwendigen Baumaterialien beschaffen können, doch die Verantwortung wollte niemand übernehmen, da die eigenen Ortsbewohner nach Brot und Kartoffeln jammerten.

Mit der Einführung der neuen Währung im Sommer 1948 kehrten nach und nach wieder fast normale Verhältnisse ein. Bür-



germeister Wilhelm Warnecke, Gemeindedirektor Heinrich Gereke und sämtliche jetzt amtierenden Ratsherren griffen unverzüglich den Plan des Baues einer Leichenhalle wieder auf. Im stillen und meisterhaft geschickt hatte Gemeindedirektor Gereke einen besonderen Fonds für den Neubau ansammeln lassen. Seine langjährigen Erfahrungen aus alter und neuer Kreis- und Gemeindetätigkeit, seine große Umsicht und stete Gewissenhaftigkeit in bester Zusammenarbeit mit dem verantwortungsbewußten Bürgermeister Warnecke ließen eine Disposition erstehen, die selbst die vorgesetzten Behörden überraschte, aber volle Zustimmung bei den gewählten Vertretern im Gemeindeparlament und in der Öffentlichkeit fand.

Die Gesamtkosten für den Hallenbau sind auf rund 27 000 DM veranschlagt, die von der Gemeinde allein getragen und auch zur Verfügung gestellt werden konnten.

Die Mauerarbeiten wurden dem Baumeister Schwenke, welcher als Flüchtling aus Ostpreußen nach hier gekommen, übergeben, während die Zimmerarbeiten durch Zimmermeister Knackstedt-Delligsen und die Dachdeckerarbeiten vom Dachdeckermeister Kruse-Delligsen ausgeführt werden.

Unerwähnt sollen auch die Mitglieder des Friedhofsausschusses nicht bleiben, die im Auftrage der Gemeinde die Betreuung der gesamten Friedhofsanlage übernommen haben.

Ihre Namen sind: Wilhelm Gattermann, Albert Lührig, August Schmidt, Franz Schulz und Karl Stahlhut.

Folgende Männer bestimmen im Augenblick über das Geschick unserer Gemeinde Delligsen:

Bürgermeister Wilhelm Warnecke,  
Gemeindedirektor Heinrich Gereke,  
Ratsherr Heinrich Albrecht,  
„ Heinrich Allruth,  
„ Ernst Beyer,  
„ Heinrich Binnewies,  
„ Eduard Buschmann,  
„ Karl Keunecke,  
„ Wilhelm Knoke,  
„ Heinrich Koch,  
„ August Marhenke,  
„ Hermann Schmalhoff,  
„ Georg Scholz,  
„ Otto Struckmann,  
„ Reinhard Stürze,  
„ Emil Todesco.

Ihnen zum Dank sei folgendes Dichterwort gewidmet:

„Der kann sich manchen Wunsch gewähren,  
der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;  
allein wer andere wohl zu leiten strebt,  
muß fähig sein, viel zu entbehren.“

Die 15 Ratsherren sind die gewählten Abgeordneten unserer Gemeinde und werden getragen und gestützt von dem Vertrauen der hiesigen Bürgerschaft.

Einer von ihnen, es ist der Ratsherr Wilhelm Knoke, hat sich um das Erstehen der Leichenhalle besondere Verdienste erworben. Seitens der Gemeindeverwaltung wurde er als Bauführer und -leiter bestellt, damit die Interessen der Öffentlichkeit voll gewahrt blieben. Wenn einmal in späteren Jahren die Namen der Ratsherren von einer viel jüngeren Generation in Achtung und gewisser Ehrfurcht gelesen und buchstabiert werden, dann wird das noch Dank bedeuten für uneigennützig und selbstlose Arbeit am Ganzen.

## ✠ 1914 / 18 ✠

Von 1991 Einwohnern zogen 470 wehrfähige Männer ins Feld, davon kehrten nicht zurück 102 Mann.

### TAFEL I

F. Querfurth	8. 8. 1914	L. Gerecke	2. 5. 1915
A. Henseling	9. 8. 1914	H. Gerecke	9. 5. 1915
W. Albrecht	8. 9. 1914	K. Speckmann	15. 5. 1915
H. Wehe	25. 9. 1914	H. Temme	17. 5. 1915
A. Rabe	11. 10. 1914	H. Helwes	13. 7. 1915
R. Warnecke	13. 11. 1914	G. Koch	18. 7. 1915
H. Seebürger	1. 12. 1914	H. Gundelach	23. 7. 1915
W. Allruth	21. 12. 1914	H. Vellbinger	23. 7. 1915
H. Herbst	22. 12. 1914	G. Sauthof	31. 7. 1915
E. Wolff	23. 1. 1915	G. Biel	31. 7. 1915
W. Klostermeier	25. 1. 1915	A. Momberg	22. 8. 1915
H. Möhle	16. 2. 1915	A. Allruth	26. 9. 1915
A. Helmke	25. 2. 1915	W. Allruth	29. 9. 1915
A. Bullert	26. 2. 1915		

## TAFEL II

F. Witte	1. 10. 1915	F. Wolff	3. 9. 1916
H. Fricke	11. 10. 1915	H. Fricke	26. 9. 1916
F. Schwiegers- hausen	11. 10. 1915	W. Warnecke	30. 9. 1916
C. Bosse	12. 10. 1915	F. Riemenschneider	3. 10. 1916
W. Wangenheim	17. 10. 1915	R. Knackstedt	10. 10. 1916
H. Pförtner	17. 10. 1915	K. Klein	17. 10. 1916
W. Gossmann	22. 10. 1915	A. Wegener	23. 10. 1916
V. Voß	14. 12. 1915	W. Möhle	26. 10. 1916
K. Wiegering	22. 2. 1916	H. Meier	8. 11. 1916
H. Brodthage	15. 3. 1916	W. Lindemann	23. 11. 1916
H. Möhle	20. 4. 1916	A. Waldmann	12. 4. 1917
A. Buschbaum	27. 3. 1916	C. Meier	13. 4. 1917
R. Nolte	7. 5. 1916	A. Schlieter	14. 4. 1917
H. Gerecke	6. 6. 1916	L. Wolff	16. 4. 1917
W. Schökel	16. 6. 1916	H. Koch	18. 4. 1917
W. Voß	18. 6. 1916	F. Möhle	5. 5. 1917
O. Alber	19. 6. 1916	H. Gundelach	13. 5. 1917
W. Sauthoff	24. 6. 1916	A. Müller	25. 6. 1917
L. Westermeier	27. 6. 1916	A. Demann	8. 7. 1917
F. Schoppe	1. 7. 1916	F. Deiters	18. 7. 1917
H. Sauthoff	14. 7. 1916	K. Helmke	2. 8. 1917
L. Fricke	10. 8. 1916	A. Brakel	7. 8. 1917
H. Temme	11. 8. 1916	W. Brönnecke	15. 8. 1917
A. Papenberg	13. 8. 1916	W. Westermeier	2. 9. 1917
		A. Gerecke	3. 9. 1917

## TAFEL III

H. Nolte	8. 9. 1917	A. Grödecke	9. 6. 1918
F. Koch	15. 9. 1917	A. Küster	15. 6. 1918
W. Foß	4. 10. 1917	C. Schmidt	18. 6. 1918
A. Heise	6. 10. 1917	H. Henseling	30. 8. 1918
A. Meier	29. 11. 1917	F. Wegener	8. 10. 1918
H. Lewandowski	16. 1. 1918	F. Meier	10. 10. 1918
H. Kessel	21. 3. 1918	W. Müller	3. 11. 1918
K. Vellbinger	22. 3. 1918	H. Pampel	6. 11. 1918
L. Momberg	24. 3. 1918	A. Beckmann	13. 8. 1918
F. Leunig	16. 4. 1918	H. Sievers	7. 9. 1919
W. Wolff	28. 5. 1918	H. Nelke	3. 8. 1920
W. Nolte	1. 6. 1918	G. Möhle	31. 12. 1924
W. Riemenschneider	8. 6. 1918		

# Namen unserer Gefallenen und Vermißten

1939  1945

## GEFALLENE

Heinrich Deiters	Willi Bornemann
Karl Kissel	Gustav Binnewies
Walter Wolff	Albert Temme
Richard Quintel	Karl Schmidt
Willi Hotopp	Gustav Temme
Ernst Westermeier	August Voß
Robert Warnecke	Heinz Hischer
August Fricke	Erich Wöckener
Wilhelm Albrecht	Helmut Bock
August Sauthoff	Hermann Glenewinkel
Friedrich Ahrens	Hermann Falke
Robert Glenewinkel	Hermann Tospann
Albert Glenewinkel	Heinrich Quintel
Walter Sparing	Heinrich Ahrens
Hermann Grupe	Gustav Brakel
Otto Meyer	August Diener
Hermann Westermeier	Friedrich Amelung
Wilhelm Witte	Hermann Preuße
Gustav Wittmann	Heinz Witte
Wilhelm Otte	Paul Kleemann
Robert Knackstedt	Gustav Witte
Walter Heise	Paul Mach
Werner Böning	Otto Engelmann
Heinrich Klostermeier	August Knackstedt
Robert Bartels	Richard Wolter
Alfred Gebhardt	Robert Nagel
August Hage	Alfred Heise
August Vellbinger	Karl-Heinz Schwedes
Robert Nagel	Wilhelm Bernard
Hermann Hamann	Ehrenfried Ullrich
Günter Baars	Heinrich Borchert
Albert Messerschmidt	Wilhelm Rick
Hermann Ahrenholz	Heinrich Grotjahn
Karl Rühmann	Leopold Komorniczkyk
Arnold Voß	Hermann Gundelach
Wilhelm Schmidt	Otto Stegmann
Werner Müller	Karl Schwarz

## GEFALLENE

Hermann Gundelach	Georg Vogt
Heinrich Allruth	Albert Fritz Ruperti
Erich Gundelach	Otto König
Gerhard Keunecke	Willi Mumme
Friedrich Kropp	Ernst Eberlie
August Weyberg	Friedrich Westermeier
Heinrich Göke	Hermann Nagel

## VERMISSTE

Karl Grupe	Karl Möhle
Theo Voß	Herbert Waldmann
Wilhelm Ahrens	Robert Ahrens
Ludwig Gattermann	August Beckmann
Wilhelm Schlie	Heinz Meyer
Arthur Haesler	August Tegthoff
Heinrich Schlimme	August Ahrens
Richard Wolf	Heinrich Temme
Albert Christoph	Hermann Müller
August Marahrens	Werner Thiele
Heinrich Baake	Ernst Deiters
Kurt König	Egon Backhaus
Bruno Roßmann	Fritz Meyer
Kurt Körber	Hermann Appel
Erich Schlie	August Bertram
Heinrich Wiese	Gustav Gereke
Heinrich Heise	Wilhelm Apel
Heinrich Hamann	Alfred Bode

## Quellen- und Literaturangabe

- Akten aus dem Staatsarchiv zu Wolfenbüttel.
- Akten und Register der Pfarre Delligsen.
- Akten des Landeskirchenamtes zu Wolfenbüttel.
- „200 Jahre Geschichte der „Carlshütte“ Delligsen“ von Lehrer Rudolf Unger.
- Zeitungsberichte — derselbe.
- Aus der Sammelmappe des verstorbenen Berufsschuldirektors Gustav Bode in Frankfurt a. M.
- Zeitungsberichte — Praetorius.
- Protokolle der Gemeinde Delligsen.

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
Der Hils als Kulturlandschaft . . . . .	9
Delligsens tausendjährige Entwicklung . . . . .	41
Aus dem Delligser Bilderbogen	
Die Delligser Schule im Wandel der Zeit . . . . .	73
Die Kirche . . . . .	87
Verzeichnis einiger Soldaten aus dem Hauptorte des Kirchspiels Delligsen, welche in der Schlacht bei Waterloo im Jahre 1815 unter den Braunschweigischen Fahnen gefochten	94
Wie die Delligser vor 100 Jahren ein Fest feierten . . . . .	96
Die „Carlshütte“ Delligsen . . . . .	97
Die Reise nach der Carlshütte im Jahre 1749 . . . . .	109
Ein namentliches Verzeichnis der lebenden Personen a) auf der Carlshütte, b) in Delligsen im Jahre 1793 . . . . .	119
Die Delligser Herdfabrik . . . . .	125
Die Firma August Engels . . . . .	126
Das Kalkwerk am Steinberg . . . . .	128
Die Delligser Papierfabrik der Familie Henseling . . . . .	130
Sägewerk und Stiefabrik der Gebrüder Elze . . . . .	132
Entwicklung der Kleinbahn Voldagsen—Duingen—Delligsen . . . . .	133
Delligser Matratzen aus der „Epeda“ gehen in alle Welt . . . . .	136
Marmelade und Bonbons aus Delligsen . . . . .	137
Eine moderne Walzenschleiferei . . . . .	138
Handgehauene Feilen aus der Feilenhauerei Kessel, Delligsen, stehen immer noch hoch im Kurs . . . . .	138
Delligsen hat zwei Gärtnereien . . . . .	139
Miniaturoper in Düsterntal bei Delligsen . . . . .	140
Düsterntal . . . . .	142
Forstschule Düsterntal . . . . .	147
Liste der Gemeindevorsteher und Bürgermeister in Delligsen	150
75jähriges Bestehen der Delligser Feuerwehr 1875—1950 . . . . .	150
Aufstellung über die in Delligsen befindlichen Vereine . . . . .	153
Volksbücherei Delligsen . . . . .	154
Delligser Hofbesitzer im Wandel der Jahrzehnte . . . . .	154
Hausinschriften in Delligsen . . . . .	161
Ein alter Reim . . . . .	164
Unsere Friedhofshalle . . . . .	164
Die Friedhofskapelle der Gemeinde Delligsen . . . . .	165
Gefallene 1914/18 . . . . .	169
Namen unserer Gefallenen und Vermißten 1939/1945 . . . . .	171
Quellen- und Literaturangabe . . . . .	172